Franz Freiherrn Gaudy's

sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Vierzehnter Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

Venetianische Novellen.

Zweiter Theil.

Die Gefangenen.

Wenn Ihr, meine hochverehrten Freunde und Gönner, von Rom nach Civita-Vecchia reiset, so werdet Ihr auf der Hälfte des Weges, der Poststation Monterone schräg gegenüber, einen weitläuftigen Palast, dessen vorspringende Flügel vom Meere bespült werden, bemerkt haben; er überragt wenigstens bei weitem das Pinienwäldchen, welches in seinem Rücken, also nach der Campagna zu, liegt, das erste Grün, an welchem sich das Auge nach der meilenlangen, trostlosen Einöde erholen darf. Besser könnt Ihr freilich das Gebäude in Augenschein nehmen, wenn Ihr zu Kahn längs der Küste hin fahrt, und Ihr werdet Euch, trotz des allmählig um sich greifenden Verfalls, eben so sehr über die verschwendete fürstliche Pracht wundern, als über die sonderbare Idee, ein Schloß mit so vielen bedeutenden Kosten an der Grenze der trübseligsten Gegend auf Gottes Erdboden aufzuführen. Ein Engländer hätte keine wunderlichere Wahl treffen können. Was indessen die sinnlosen Einfälle anbelangt, so dürfen un-

sere großen Herren sich mit allen andern messen, so weit die Sonne scheint.

Das erwähnte Schloß — sein Name ist — ist — kann ich doch jetzt auf den verwünschten Namen nicht gleich kommen. Ihr müßt einem alten Mann schon etwas zu Gute halten — das Gedächtniß ist noch ganz leidlich, bis auf die unseligen Namen. Doch der thut im Grunde nichts zur Sache. Diejenigen, welche das Terrain kennen, wissen, welche Villa ich meine — wer dort fremd ist, dem kann an dem Namen auch nicht sonderlich viel liegen. Das besagte Schloß also wurde in den 1720ger Jahren von dem alten Principe Cesare di Testa-Capriola bewohnt. Die Excellenza besaß zwar noch drei schöne, weitläuftige Paläste in Rom, an der Piazza del Monte Citorio, in der Via Bocca di Leone, und auf der Lungara. Alle drei aber hatte er vermiethet, den ersten an einen russischen Fürsten, den zweiten einem portugisischen Juden, welcher mit seinen Dublonensäcken die Gitter des Ghetto sprengen durfte, und dort mit seiner Maitresse hauste, den dritten an eine Gesellschaft junger, lediger Engländer, welche dort eine Heiden-Wirthschaft führten, und deren Schornstein in der Fastenzeit, der verlockenden Bratengerüche halber, allen guten Christen ein Aergerniß gab. Dem Principe war die gottlose Entweihung seiner Schlösser keinesweges unbekannt — rührte ihn aber weiter nicht. Hätte der Antichrist seine Villa am Meeresstrand zu miethen verlangt, er wäre schnurstracks ausgezogen, und hätte auf den Kirchenschwellen kampirt. Ihm war es um das leidige Geld

zu thun — denn was den Geiz anbelangte, so suchte die Excellenza ihres Gleichen. Den Rosenkranz abbeten, die Messe in der Schloßkapelle hören, seine Zecchinen blank putzen und nach Jahrgängen sortiren, und wieder den Rosenkranz beten, dies war der regelmäßige Kreislauf, in welchem sich die Beschäftigungen des Prinzen drehten — er genügte seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben. Rosabella, seine einzige sechzehnjährige Tochter, schien dagegen in diesem Punkt himmelweit verschiedene Ansichten zu hegen. Ihr war der Aufenthalt auf dem verwünschten Schlosse unerträglich. Eben so gern wollte sie, wie sie sagte, in den Katakomben von San Sebastiano wohnen. Bis zum Tode der Principessa hatte die Familie in Rom gewohnt. Die Hochselige, ein vollendetes Gegenstück zu ihrem Gemahl, liebte es, ein glänzendes Haus zu machen. Da gab es Conversazioni, Bälle, Corsofahrten, Villeggiaturen, Theater, da wurde der Carneval mit aller rauschenden Lust gefeiert. Die Dame führte nämlich das Regiment im Hause, und der Illustrissimo war ein Papataci im vollsten Sinne des Wortes. Das war nun Alles seit einem Jahre vorbei. Das arme Princeßchen hatte keine andere Conversazioni, als die krächzenden der Dohlen, welche zu Tausenden das Schloß umschwirrten, kein anderes Schauspiel, als das unabsehbar weite Meer mit seinen Möven und Fischernachen, keine andere Spazierfahrten, als die einsamen Spaziergänge nach dem nahgelegenen Pinienwäldchen oder den benachbarten Höhen, welche sich längs der Küste hinzogen. Das arme Kind langweilte sich zum Ster=

ben. Der Vater hatte jedoch für alle ihre Klagen kein Ohr. Er konnte nicht ermüden, die frische gesunde Seeluft zu preisen, sie hoch über die aria cativa der Dominante zu setzen, und seiner Tochter die Versicherung zu geben, daß er sich, seitdem er das wüste Treiben mit der ruhigen Villa vertauscht habe, ordentlich verjüngt fühle. Darauf ließ sich freilich nichts erwiedern.

Ein schöner Apriltag lockte Rosabella in's Freie. Der Himmel war unbewölkt und der kühlende Seewind linderte die Nachmittagsschwüle. Myrtenhecken und Granatenstauden standen in voller Blüthe. Die Prinzessin durchschritt das Gitterthor und eilte durch das verworrene, am Bergabhang wuchernde Gestrüpp, einem auf der Anhöhe zerfallenden Warththurme zu, welcher dort noch aus der Normannenzeit her stehen mochte. Von dort aus hatte man eine unermeßliche Aussicht über das Meer und die Campagna. Dort hatte Rosabella schon manche Stunde verträumt, Blumen zerpflückend, von der Vergangenheit träumend, Luftschlösser aufführend: es waren die glücklichsten in ihrem freudeleeren Daseyn gewesen.

Sie hatte den Gipfel erklommen, und blickte wehmüthig über die stille, azurne Fläche. Am Horizont lag ein Schiff regungslos vor Anker. Es war ein Feiertag und die spärlichen Felder von Arbeitern leer — da fühlte sie sich von zwei nervigen Armen rückwärts umklammert und aufgehoben — ihren Schrei erstickte ein breites Tuch, welches sich um Mund und Augen schlang. Sie ruhte auf den Schultern

zweier Männer, welche im hastigen Lauf den Hügel hinabrannten. Das Gesträuch streifte ihre Gewänder. Gleich darauf lag sie in einem schaukelnden Kahn, die Ruder griffen klatschend in die Wogen, die Barke flog pfeilschnell dahin. Nach einer Viertelstunde ward die Binde gelöst — Rosabella richtete sich auf, und sah sich von einem Dutzend halbnackter, gelbbrauner, schmutziger Kerle umgeben — sie erkannte sie als maurische Piraten. Das Land lag schon eine halbe Miglie entfernt. Ihre Stimme hätte es kaum erreicht — jeder Hülferuf wäre überdies vergeblich gewesen. Sie sank verzweifelnd auf eine der Querbänke und weinte still vor sich hin.

Ein kleiner, magerer Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, geschlitzten Augen und nackten, krummen Beinen, welcher sich von seinen Gefährten durch einen grünen Turban und größere Häßlichkeit auszeichnete, faltete die Hände kreuzweis über die Brust, machte der Principessa eine tiefe Verbeugung und schwur ihr in der Lingua franca zu: daß sie sich glücklich schätzen dürfe, in die Hände des berühmten Sidi Mehmet Ben-Hamet, des ersten Piraten im ganzen mittelländischen Meere, gefallen zu seyn — ein Trost, welcher die Thränenströme der armen Gefangenen keineswegees zu stillen vermochte. Der galante Seeräuber machte ihr hierauf die zierlichsten Komplimente über ihre Schönheit, verglich ihr Haar mit Rabenfedern, ihr Auge mit dem der Gazelle, ihren schlanken Wuchs mit dem der Palme. Auch die Schmeicheleien wollten nicht verfangen. Noch vor einer hal-

ben Stunde hatte Rosabella einen Rettungsengel herbeigefleht, der sie aus dem Majoratssitz der Langenweile erlöse — solch einen gelbbraunen, krummbeinigten hatte sie freilich nicht gemeint.

Die Barke legte an Bord der Tartane, welche Sidi Mehmed befehligte, an. Der Pirat, welcher überhaupt keine geringe Meinung von seiner Liebenswürdigkeit hegen mochte, war fest überzeugt, daß die reizende Gefangene von dem Augenblick an, wo sie sein Schiff betreten haben würde, in sich gehen und ihr Geschick segnen müsse, daß ein so bedeutender Mann sie zu kapern geruht habe. Ohne weitere Vorreden erklärte er ihr daher seine glühende Leidenschaft — Piraten pflegen in Liebesangelegenheiten wenig Umstände zu machen — und eröffnete ihr, wie er nicht abgeneigt sei, sie zum Range seiner ersten Gemahlin zu erheben. Anstatt aber sie vom Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, auf ihre Kniee stürzen zu sehen, wie Sidi sicher gerechnet hatte, vernahm er sehr verwundert, wie ihn Rosabella einen schamlosen birbaccione nannte, der sich ihr aus den Augen packen solle, widrigenfalls sie ihm die eigenen auskratzen werde. „Ich bin das einzige Kind des reichen Principe Testa-Capriola,“ fügte sie mit gerümpftem Näschen hinzu. „Hört Ihr's, das einzige. Unverzüglich sendet, ich befehl's Euch, einen Boten zu meines Vaters Excellenz, und bestimmt mein Lösegeld. Er zahlt Euch, was Ihr verlangt. Fordert zwanzigtausend Zecchinen — er giebt sie Euch mit Freuden.“ — Princeßchen schien demnach von ihrer Liebenswürdigkeit einen nicht viel

geringeren Begriff als Sidi Mehmed von der seinigen zu haben.

Ben-Hamet kratzte sich den Kopf und begann reiflich in Erwägung zu ziehen, was ihm wohl ersprießlicher sei, eine augenauskratzende Schöne oder zwanzigtausend Zecchinen. Zwar wußte er aus langjähriger Erfahrung, daß das Augenauskratzen nur Redensart sei, ein Extrem, zu welchem, den Annalen seiner Vaterstadt Tunis zufolge, es noch kein Mädchen habe kommen lassen. Zwanzigtausend Goldstücke, vermeinte er dagegen, findet man auch in keiner Austernschale. Wir wollen zusehen, was der Alte zu dem Vorschlage meint. Die Dame zu behalten, dazu bleibt uns noch immer Zeit genug.

Nachdem er dergestalt mit sich auf's Reine gekommen war, bat er die Princessin, der bessern Beglaubigung wegen, um ein Paar Zeilen an ihren durchlauchtigen Papa. Rosabella hätte auch gewiß nicht Anstand genommen, den verlangten Wechsel auf ihre Person auszustellen — leider war sie nur im Schreiben niemals unterrichtet worden, aus Furcht, sie könne die erlangte Kunstfertigkeit zu verliebter Briefstellerei mißbrauchen. Der Gesandte mußte demnach ohne Kreditiv absegeln.

Bei Anhörung der Trauerpost erstarrte der Principe. Den ersten Gebrauch, welchen er von der allmählig wiedererlangten Fähigkeit, seine Glieder zu bewegen, machte, war, sich nachdrücklich in die Nase zu kneipen, in der Hoffnung, aus dem boshaften Traume, der ihn närre, zu erwachen.

Die, tief auf das hochfürstliche Riechorgan eingeprägten Spuren der Nägel vermochten jedoch keinesweges, den barbaresken Unhold zu bannen.

„Zwanzigtausend Zecchinen!" schrie die händeringende Excellenz; „das ist ja mehr als meine höchstselige Gemahlin in zwei Carnevali durchgebracht hat. Zwanzigtausend Zecchinen — nicht zwanzigtausend Bajocchi gebe ich, nicht zweitausend — nicht zweihundert. Umsonst soll mir Dein sauberer Patron die mißrathne Dirne herausgeben, sonst verklage ich ihn beim Gerichtshof der Rota, hetze ihm sämmtliche Sbirren des heiligen römischen Stuhls auf den Hals."

Vergebens. Der Spitzbube verzog keine Miene und blieb, wie ein Papagei, bei seinen eingelernten zwanzigtausend Zecchinen. Wir wollen nicht den ersten Stein wider den armen Papa aufheben, denn die Wahrheit zu gestehn, heißt das die Thorheit des Töchterleins, welche den Mund ohne Noth zu voll nahm, doch etwas theuer bezahlen.

Nachdem Drohungen und Bitten vergeblich verschwendet worden waren, legte die Excellenz sich auf's Handeln und bot successive bis auf zehntausend Scudi. Der Tuneser wollte anfangs nicht recht dran, entschloß sich aber doch, seinen Kapitän von dem Gebote in Kenntniß zu setzen. Angelangt, schnaubte ihn dieser wüthig an, und ließ den Illustrissimo fragen: ob er ihn für einen Juden halte? Neue Botschaft, neuer Jammer. Den ganzen Tag hindurch ging der Postenkurs von der Tartane nach der Villa und wieder zu=

rück, regelmäßiger als die Gondeln über den Kanal der Giudecca. Endlich hatten Vater und Räuber sich schon bis auf das Goldagio geeinigt — da ließ sich am Horizont zum Unglück für die arme Princessin eine Korvette blicken, welche Sidi Mehmed von übler Vorbedeutung schien. Um daher nicht Geld, Schöne und Leben auf einmal zu verlieren, lichtete er hurtig die Anker, setzte alle Segel bei — und fort war er.

Die Verzweiflung des Papa Testa-Capriola wäre gränzenlos gewesen, wenn ihm nicht die zwanzigtausend geretteten Goldaugen einigen Trost zugeblinzelt hätten.

Princeß Rosabella flog unterdeß mit dem günstigsten Winde nach Tunis. Bei Sidi Mehmed erwachte, seitdem die solidere Spekulation fehlgeschlagen, die Liebe wieder mit voller Gewalt, ohne daß grade seine Erfolge mit dem verwandten Eifer gleichen Schritt gehalten hätten. Er war auch wirklich gar zu häßlich. Unerwartet erhielt die Gepeinigte eine negative Bundesgenossin, die sie wenigstens vorläufig vor der Zudringlichkeit des Piraten schützte — es war dies die Seekrankheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht zu einem des Erbarmens machte. Aber auch diese quälende Alliirte ward der Verlassenen untreu, als die Tartane am siebenten Tage bei Galata vor Anker ging. Der Kapitän besaß dort ein leidlich wohnliches Haus. Rosabella ward ohne Verzug in den Harem geführt und begegnete den giftigen Blicken dreier bisher beglückter Nebenbuhlerinnen, und dem griesgrämigen ihres Wächters, eines schwarzen Eunuchen, der

mit seinem Gebieter um den Preis der Häßlichkeit konkurriren durfte.

Sidi Mehmed erneuerte innerhalb seiner vier Pfähle seine Liebesbewerbungen mit einer wahren rabbia, konnte es aber auch durch die gewandtesten Schiffsmannöver nicht dahin bringen, die kapriziöse Brigg zu entern. Sie machte ihn mit ihren Launen halb toll. Er erklärte es für den ärgsten Mißgriff in seinem Leben, die Hände nach dem eigensinnigen Mädchen ausgestreckt zu haben, und schalt sich einen Tölpel, daß er sie dem Vater nicht gleich beim ersten Gebote zuschlug. Halb und halb war er schon entschlossen, die widerhaarige Prinzessin auf den Sklavenmarkt zu schicken, und um jeden Preis zu verkaufen; anders jedoch stand es im Buche des Schicksals geschrieben.

Die bisherigen Erfahrungen hatten Sidi belehrt, daß Geschenken eine ausnehmende Ueberredungskraft inne wohne, eine um so wirksamere, je kostbarer sie wären. So hatte er denn auch in der ersten Periode seinen Huldigungen Ohrringe, Cachemirs, Goldstoffe und Perlen-Colliers als Wortführer seiner Leidenschaft an die eisige Schöne abgesandt. Eine Jüdin, Namens Lea, welche einen ausgebreiteten Handel mit Frauenschmuck trieb, aus diesem Grunde in allen Harems Zutritt hatte, bei Gelegenheiten Heirathen zu stiften suchte und überhaupt durch eminentes Talent zum Einfädeln einer Herzensintrigue berühmt war, hatte jene Kostbarkeiten geliefert und beim Ueberbringen ihre Zungenfertigkeit im Preisen des Gebers auf das eklatanteste bewährt. Mit wie

ungünstigem Erfolge, ist uns bereits bekannt. Ein Frost aber, welchen weder die Sonnenstrahlen der Diamanten, noch der Mondglanz der Perlen zu schmelzen vermochte, war ihr in langjähriger Praxi noch nicht vorgekommen. Sie theilte das Phänomen ihrem Vetter, dem Opium-Lieferanten des Dey von Tunis, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, der Vetter einem Ischoglan oder Pagen, dieser einem schwarzen Verschnittenen, der Eunuch dem Leibpfeifenstopfer, der letztere dem Dey. Dieser Bericht erweckte im zwei und siebzigjährigen Herzen Sr. Hoheit eine unbezwingliche Neugier, das besprochene Meerwunder kennen zu lernen. Er sandte deshalb an einem schönen Morgen vier schwarze Sklaven mit einer haltbaren, grünseidenen Schnur an Sidi Mehmed Ben-Hamet. Letzterer machte beim Anblick des verhängnißvollen Präsents eine tiefe Verbeugung, setzte sich auf dem Polster mit gekreuzten Beinen zurecht, lobte Gott und dessen Propheten, und legte sich eigenhändig die Schlinge um den Hals. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Accuratesse drehten die Neger zu, und gewährten ohne weitern Gewaltstreich, blos durch ihre geschickte Manipulation, der Hoheit das Vergnügen, Prinzessin Rosa ihrem Harem einverleiben zu können. Ich muß nämlich bevorworten, daß der Dey während der Sommermonate mit seinem vollständigen weiblichen, männlichen und halbmännlichen Hofstaat in Galata residirte, und daß nach einem alten, löblichen Herkommen die beweglichen und unbeweglichen Güter der Hin-

gerichteten dem Fiskus anheimfallen. Fiskus heißt aber auf Tunesisch der Dey.

So sah sich denn unsere Heldin nach Verlauf von zwei Wochen aus den Klauen des Piraten befreit und in einen standesmäßigen Harem versetzt. Statt einer Sklavin hatte sie deren fortan zwölf zur Bedienung, statt eines Eunuchen ein volles Dutzend zu Wächtern, statt drei Rivalinnen zwei und siebzig. Die wollenen Tapeten ihres Gemachs hatten sich in goldgewirkte umgewandelt. Von der Decke hing ein Schock Straußeneier. Mit Scherbet und Konfituren durfte sie sich den Magen nach Herzenslust verderben. War das arme Kind deshalb aber besser dran?

Der Dey von Tunis, Muley Achmet, war, wie bereits erwähnt, ein Zweiundsiebziger, welchem eine dreifache Pilgerfahrt nach dem heiligen Kaaba den Ehrentitel el Hadschi errungen hatte. In seiner Jugend war er Wasserträger gewesen. Eine eminente Fertigkeit im Kopfabschlagen hatte die Augen des vorigen Dey's auf ihn gelenkt. Späterhin, nachdem Muley Achmet zum Vezier befördert worden, hatte der Beschützer Gelegenheit, sich von der ausgebildeten Technik seines Zöglings zu überzeugen, indem letzterer ihn mit höchsteigner Hand köpfte, und sich hierauf ohne Widerrede zum Herrscher proklamirte. Seitdem regierte er mit Gewandtheit und Energie.

Rosabella fand Gnade vor den Augen des Muley Achmet el Hadschi. Nach den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Installirung empfing sie das Patent als Favorite, und

der Dey versäumte keinen Tag, die Zeit zwischen dem dritten und vierten Gebet bei ihr zuzubringen. Daß er ihr den Hof auf eine andre Manier als jener ungeschliffene Pirat machen würde, ließ sich von seinem gesetzten Alter erwarten. Mehr jedoch als dieses, legte seine übermächtige Korpulenz den leiblichen wie geistigen Anstrengungen Hemmzügel an. So begnügte er sich denn damit, sich vis à vis der Schönen auf den Divan nieder zu lassen, sie mit seinen kleinen, im fetten, gedunsenen Gesicht fast verquollenen Augen anzublinzeln, von Zeit zu Zeit seinen weißen, bis auf den Magen hinabreichenden Bart zu streicheln, und ihr Tabakswolken aus einer sieben Schuh langen Pfeife in's Gesicht zu blasen. Wenn er in das Gemach der Prinzipessa trat, versäumte er niemals sein: Allah akbar! d. h. Gott ist groß, mit andächtiger Miene zu stöhnen; dasselbe wenn er sich empfahl — darauf beschränkte sich die ganze Konversation. Gähnte Rosabella ihm unverholen in's Gesicht, so meinte er, es geschehe aus Koketterie, um ihre Perlenzähnchen zu zeigen. Schlief sie ein, so schwelgte er in dem süßen Wahne, sie schwimme in ekstatischer Verzückung für ihn. Jammerschade, daß der Dey seine Bestimmung verfehlt hatte — zu einem Italienischen Ehemann war er wie geboren. Freilich hätte Rosabella dann ihre Zeit besser benutzen können.

An dem äußersten Ende des zum Harem gehörigen Gartens lag ein von Palmen und Platanen beschatteter Kiosk. Er hatte die Aussicht auf den Hafen von Galata, seine Fenster waren aber durch hölzernes Schnitzwerk dicht

vergittert, so daß die Frauen in's Freie sehen konnten, ohne gesehn zu werden. Dieser reizende Versteck war Rosabellas Lieblingssitz, während der Freistunden, in denen ihr zweiundsiebzigjähriger Anbeter sie nicht einräucherte. Das Gewimmel des Hafens, das Durcheinanderwogen der seltsamen, bunten Gestalten, des schwarzen Negers und des schlanken Arabers, des stattlichen Türken, wie des fränkischen Handlungsherrn, das Landen und Abstoßen der Barken, das Ein- und Ausladen der Ballen ließ sie auf Augenblicke wenigstens ihren Gram vergessen.

Ein größeres Kauffahrteischiff war seit Kurzem vor Anker gegangen. Es hatte für Rechnung Selims, eines der reichsten Handelsleute von Galata, geladen. Jetzt wurde der Raum geleert und die Kisten und Fässer in den ohnfern gelegenen Speicher gebracht. Einige zwanzig Sklaven, schwarze wie weiße, dienten dabei als Zugvieh, als ihr Treiber ein boshafter Maure, ein unermüdlicher Cameriere, welcher es nicht satt bekommen konnte, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht den Staub aus den Jacken seiner Untergebenen mittelst eines armsdicken Bambusrohres zu klopfen. Wer sein Purgatorium auf Erden abzubüßen Lust hat, beliebe sich gefälligst von den Barbaresken gefangen nehmen zu lassen. Er erspart seinen Angehörigen vieles Geld für Seelenmessen, und hat die unzweifelhaftesten Ansprüche auf schnelle Beförderung in den Himmel.

Unter den Gefangenen, welche täglich vorüber getrieben wurden, war Rosabella'n ein junger, schlanker Schwarzkopf

mit vornehm-feinen Zügen aufgefallen. Trotzig ertrug er sein Elend, und weder die übermenschlichen Anstrengungen, noch die grausamsten Mißhandlungen seines Peinigers vermochten, ihm ein Wort, einen Seufzer zu erpressen. Rosabella fühlte das innigste Mitleid mit dem schönen, bleichen Jüngling; jeder Schlag, welcher auf seinen Rücken krachte, war ihr ein Stich durch's Herz. Sie vergaß ihr eigen Unglück über das größere des Fremdlings.

Als die Sklaven eines Tages von dem Waarenmagazin leer zurückkehrten, vernahm Rosa, wie einer der Leidensgefährten dem jungen Manne einige italienische Worte zurief, und dieser mit einem kurzen, raschen „No" antwortete. Er verstand demnach ihre Sprache, mußte ihr Landsmann seyn, und wurde ihrem Herzen nur noch theurer.

Denkt Euch ein junges, sechzehnjähriges, lebendiges Mädchen, eine Italienerin, ihrem Vaterlande entrissen, eingesperrt, auf jedem Schritt und Tritt von schwarzen Ungeheuern bewacht, von keinem Menschen verstanden, keinen verstehend, täglich in Verzweiflung gebracht durch den Anblick des widerwärtigsten aller Amanten — und Ihr werdet mir einräumen, daß es wirklich hätte wunderbar zugehn müssen, wenn sie sich nicht in den ersten acht Tagen zum Sterben in den jungen Mann verliebt hätte, gesetzt auch, er wäre nicht einmal halb so hübsch gewesen, als er in der That war. Eben so werdet Ihr mir zugestehn, daß der bloße Anblick eines mit gewichtigen Prügeln täglich überschütteten Geliebten, einer Liebenden schwerlich auf die Länge genügen

könne, und daß ihr ganzes Denken und Sinnen sich darauf richten müsse, auf welche Weise der junge Mann von seiner gemachten Eroberung in Kenntniß zu setzen, wie ein näheres Verhältniß herbeizuführen sei. Eine verteufelt kitzliche Aufgabe. In Tunis gehn die jungen Damen nicht in die Messe, dort wird kein Weihwasser gereicht, dort ist von keinem Carneval die Rede, dort giebt es keine mitleidigen Blumenstraußverkäuferinnen, keine dienstfertigen, verschmitzten Gondoliere, nicht eine von allen den Brücken, welche sich hier zu Lande zwischen zwei getrennte Herzen aufschlagen lassen, oder wenigstens, in meiner Jugendzeit, aufschlagen ließen. Wie es jetzt hergeht, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich bin ein alter Mann und habe jenen süßen Schnurrpfeifereien schon seit einem halben Jahrhundert Valet gesagt. — Ja, was ich sagen wollte, in Tunis, da ist es anders. Da sitzen die Frauen hübsch ruhig und abgeschieden in ihrem Gemach, und unbefugte Kurmacher werden ohne weitere Komplimente gespießt. Das ist dort so in der Ordnung.

Unsre kleine Prinzipessa konnte sich nun zwar nicht verhehlen, daß ihre Leidenschaft so ziemlich an Wahnsinn grenze, — sie deßhalb aber zu unterdrücken, fiel ihr nicht einmal im Traume ein. Unmöglichkeit ist ein Wort, welches im Lexikon eines sechzehnjährigen, verliebten Mädchens total fehlt.

Eine vollkommene Woche verbrachte Rosabella mit dem Schmieden der abenteuerlichsten Pläne — blos um den

achten Tag sämmtlich als unausführbar wieder zu verwerfen. In ihrer Seelenangst warf sie sich auf die Kniee, betete zu ihrer Schutzpatronin und gelobte ihr, wenn diese ihr zu einem halbwege praktischen Einfall, durch den sie die Freiheit erlangen könne, verhelfen wolle, ein Paar Wachskerzen, welche dem Dey an Dicke um keinen Daumenbreit nachgeben sollten. Da durchzuckte sie ein Gedanke wie ein Blitz — die Heilige hatte ihr Flehen vernommen, erhört.

Rosabella hatte bei ihrer Entführung ihr Gebetbuch gerettet. Zu jener Zeit herrschte nämlich die löbliche Sitte, daß jedes junge Mädchen von früh bis spät die Litanei mit sich in der Tasche führte, um den Bösen unverzüglich in den Augenblicken der Versuchung mit jener geweihten Waffe bekämpfen zu können. Diesmal sollte das Gebetbuch ihrer Liebe als Dolmetscher dienen. Zuvörderst bat sie die betheiligten Heiligen, der nothgedrungenen Profanation halber, inständigst um Verzeihung, riß dann die letzten Blätter ab, schnitt die einzelnen Buchstaben aus, setzte sich mittelst dieses Alphabets die Worte zusammen, welche sie dem jungen Manne wissen lassen wollte, und klebte sie mit Gummi auf ein Platanenblatt. Wir haben schon berichtet, daß Rosabella durch ihre Erziehung keinesweges berufen war, um als Schriftstellerin zu glänzen. Es war daher eine mühselige Arbeit. Am meisten grämte sich jedoch die Setzerin, daß der mangelnde Raum ihr eine lakonische Kürze vorschrieb. Folgende Worte pappte sie auf:

„Ich heiße Rosabella di Testa=Capriola, bin sechzehn

Jahre alt, Gefangene im Harem des Dey, und frage, ob Ihr Euch und mich retten wollt. Für Geld kann ich sorgen. Kreuzt Ihr im Vorübergehn die Arme über die Brust, so nehme ich es für ein Zeichen der Einwilligung."

Für ihr Leben gern hätte die Prinzessin, um den Eifer des Befreiers zu spornen, noch einen kleinen Steckbrief von sich angefertigt, und unter anderm bemerkt: wie ihre schwarzen Haare allgemeine Bewunderung erregt, daß ihre Zähne blendend, ihr Mund proportionirt, die Taille zum Umspannen wäre — auf ein Platanenblatt ließ sich jedoch nicht viel schreiben, und dann bedachte sie noch, daß die Erwähnung der sechzehn Jahre wohl hinreichende magnetische Kraft besitzen werde, um so mehr, da es sich nicht erwarten ließ, daß der Dey sich die Mühe gegeben haben sollte, eine Häßliche einzusperren — die gehen überall frei aus.

Nun lauerte die Kleine mit hochschlagendem Herzen auf einen günstigen Augenblick, in welchem sowohl sie, als auch der Gemeinte weniger beobachtet werden würden — glücklicherweise fand er sich schon den nächsten Tag. Der Fremde kehrte sinnend, das dunkle Auge auf die Erde geheftet, von dem Speicher zurück. Rosabella rollte das Blatt zusammen, schob es durch eins der kleinen Luftlöcher und beschwor alle Zephyre, es richtig an die Behörde abzuliefern — sie waren so galant. Der Brief flatterte dicht vor die Füße des Italieners. Dieser hob ihn rasch auf, warf einen scheuen Blick um sich und steckte das Blatt hastig in den Busen.

Gegen Abend war es ihm gelungen, die etwas anomale

Orthographie der Prinzessin enträthselt zu haben. Ohne das Auge aufzuschlagen, faltete er im Vorübergehn die Arme zum Kreuz. Eine leichte Röthe überflog sein schönes Antlitz. Rosabella fühlte sich im siebenten Himmel.

Am folgenden Tage wagte die Liebende den Versuch, ihrem neuen Freunde die ersten Subsidien zu dem bevorstehenden Befreiungskriege in die Hand zu spielen. Jede Odaliske empfängt nämlich ein monatliches Nadelgeld. Die Mehrzahl der Frauen legt es zurück, und erstattet es ihrem Herrn und Gebieter, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Rosabella fühlte zu dieser captatio benevolentiae, wie die Lateiner sagen würden, wenig Beruf, und zog es vor, ihr Geld im eigentlichsten Wortsinn aus dem Fenster zu werfen. Sie bröckelte von dem Holzgitter so viel los, um ihr Händchen durchzwingen zu können, wickelte zehn Zecchinen in ein Tuch, und schleuderte das Päckchen dem Erkornen zu. Die Geldsendung lief weniger glücklich als die briefliche ab. Sie fiel dem Sklaven-Aufseher dicht vor der Nase hin. Dieser langte hurtig darnach, verdrehte seinen langen, braunen, flechsenreichen Hals wie ein Kranich, schüttelte verdutzt den Kopf, muthmaßte, da er den nnbekannten Wohlthäter nirgends entdecken konnte, daß dies Präsent ihm unmittelbar aus den Wolken zur Belohnung seiner Frömmigkeit zugefallen sei, lobte Gott und den Propheten, und prügelte kannibalischer als jemals auf seine Sklaven los. Rosabella war untröstlich.

Es dürfte wohl kaum einen unter Euch, meine verehrten

Zuhörer, geben, welcher nicht jene reizende Episode im Don Quixote, ich meine die Erzählung des Gefangenen, der die schöne Zoraide, Tochter des reichen Mauren Agimorata, entführte, auswendig wisse, und nicht mit sich und mir darüber einverstanden wäre, daß alle die tausend und aber tausend Nachahmungen jener ersten aller Novellen, mit ihr verglichen, einen ziemlich faden Beigeschmack hatten. Auch gleichen sie sich alle, wie ein Centesimo dem andern. Eine verliebte Gefangene, ein schöner junger Dito, ein hülfreicher Renegat, ein geprellter Dey oder Bey — das ist immer und ewig das alte Lied, und wenn Euch diese Erzählung nicht so recht munden will, so bin ich der letzte, der es Euch verdenkt. Ich bitte nur inständigst, mir auf mein ehrliches Gesicht hin zu glauben, daß es mir nicht in den Sinn kam, mit Cervantes konkurriren zu wollen, daß gleiche Motive nothwendig auch ähnliche Bilder geben müssen, und daß Ihr mir nur noch einen Augenblick Gehör schenket und mit dem Rücken Eurer Rohrsessel anstehet, bis ich die Geschichte beendet habe. Sie ist ohnehin gleich aus.

Ich war bei der trostlosen Rosabella stehn geblieben. Sie begriff nur allzuwohl, daß sie ihre Zwecke niemals erreichen könne, so lange sie isolirt daſtände. Eine Mittelsperson mußte gefunden werden. Ihre Wahl fiel auf die Jüdin Lea, auf dieselbe, durch deren mittelbare Empfehlung sie dem Harem des Dey's eingebürgert wurde; — eine bessere aber konnte die Prinzipessa nicht treffen. Abgerechnet das jederzeit rege Mitgefühl mit den Schmerzen unglücklicher

Liebe, so war Lea auch ganz die Frau, um die drei Erzväter für einen Para zu verschachern. Eine schönere Gelegenheit zu einem Geschäftchen bot sich aber nicht so leicht dar.

Nach wenigen Tagen hatte Lea bereits ermittelt, daß der Italiener ein Venetianer Nobile sei, Gantano Pesaro heiße, und als jüngerer Sohn in den Malteser-Orden habe treten müssen. Auf seiner ersten Karavane stürzte er beim verunglückten Entern eines Barbaresken-Piraten in's Meer, ward von den Mauren aufgefischt und nach Tunis geschleppt. Seine Ranzion war auf sechstausend Zecchinen angesetzt. Der Orden aber löste keinen seiner Ritter aus, und der ältere Pesaro ließ wenig Lust spüren, seine Schatulle zu Gunsten des Johanniters leichter zu machen. Es war schon das dritte Jahr, seit Gantano im Bagno schmachtete.

Mit unermüdlichem Eifer wurde nunmehr die Versilberung aller Prätiosen und beweglichen Effekten von Seiten der Frauen begonnen, um das Lösegeld für den Venetianer und seinen Freund Rainiero Sperone zu erlangen. Zwei mußten nämlich losgekauft werden, wenn die Entführung glücken sollte, und Gantano hatte den Genannten als das passendste Werkzeug bezeichnet. Die Geschenke Sidi Mehmed's, wie die des Achmet Muley wanderten durch Lea's Hand. Armbänder, Perlen, Ohrgehänge — kurz, was Gold war und Goldeswerth hatte, mußte über die Klinge springen. In acht Wochen war die erforderliche Summe beisammen, trotz

dem, daß die ehrliche Jüdin die Hälfte wenigstens für ihre Mühwaltung zurückbehalten hatte. Die Gefangenen wurden ranzionirt. Ein Boot, welches sie nach einem auf der Rhede liegenden französischen Kutter bringen sollte, lag im Hafen bereit. Die nächste Nacht war zur Befreiung der Prinzessin anberaumt. Sie sollte sich eine halbe Stunde nach dem Abendgebet nach dem Pavillon verfügen. Für Leitern, Brecheisen, Waffen, für den ganzen Entführungs-Apparat war gesorgt — es fehlte an Nichts.

Meine Damen und Herrn! Wie ich in alten Büchern gelesen, war es in Rom zur Heidenzeit Gebrauch, daß in den Kampfspielen, wo auf Tod und Leben gefochten wurde, der Sieger, eh' er dem Ueberwundenen das Schwert in die Brust stieß, zu den Zuschauern aufblickte, und ihre Einwilligung vorher einholte. Hielt die Mehrzahl den Daumen der rechten Hand aufwärts gekehrt, so war dies ein Zeichen, daß sie den Gegner begnadigt wünschte, drückte sie ihn niederwärts, so hieß es: Stoß zu! Ich befinde mich in gleicher Lage mit den römischen Gladiatoren. In Eurer Macht liegt es, Don Gantano den Pavillon glücklich ersteigen, und ihn mit seiner Innamorata glücklich entkommen zu lassen, oder irgend einen verrätherischen Eunuchen aufzurütteln. Entscheiden Sie gütigst.

Sie schweigen? Sie stimmen weder für noch gegen? Wohlan denn, so trete die historische Wahrheit in ihre Rechte und der letzte, traurige Fall ein.

Der Verschnittene erwacht beim Gepolter der erbrochenen Gitter. Das liebende Paar wird, noch eh' es sich die ersten Komplimente gemacht hat, noch eh' Gantano von seinem Erstaunen über Rosabella's Schönheit zu sich gekommen ist, gepackt, auf Befehl des erboßten Dey's in einen weitläufigen Sack gesteckt, und in eine Barke geworfen. Was das Paar bei diesem forcirten Rendezvous verabredet, darüber kann ich, da kein Dritter in diesem Bunde zugelassen wurde, nichts berichten. Ich weiß nur, daß der Kahn eine Viertelstunde weit in die See sticht, daß der Sack über Bord geworfen wird, daß die aufgeregten Wellenringe sich wieder verziehn, und die Henkersknechte mit größter Gewissensruhe nach Galata zurückrudern.

Sie entsetzen Sich, meine theuern Zuhörer? Ihre Stirnen bewölken sich? Sie zürnen mir? Ich bitte, ich beschwöre Sie, konnte ich denn anders? Ein Wink von Ihnen, und ich hätte das liebende Paar mit vollem, steifen Winde nach der Villa des Prinzen Testa-Capriola geführt, ihnen den väterlichen Segen ertheilen lassen, den Nobile Pesaro zum Dogen von Venedig, die schöne Rosabella zur Dogaressa gemacht, ihren Kindeskindern das Leben bis auf den heutigen Tag gefristet. Sie allein, meine verehrten Gönner, sind an allem Elend schuld, Sie allein haben es zu verantworten, wenn sich die Haifische an dem Zwillichsacke, welcher die Unglücklichen umschließt, die Nasen wund stoßen, wenn die Jüdin Lea unbarmherzig erwürgt, und der alte

Principe vom Deckel seines Geldkastens erschlagen wird.

Ich für meinen Theil wasche meine Hände in Unschuld, und habe die Ehre, Ihnen allerseits eine gute Nacht zu wünschen.

Frau Venus.

Zu der Zeit, als der grausame Can Signorio della Scala, nach Ermordung seines Bruders Can Grande des zweiten, über Verona herrschte, begab es sich, daß in einem adligen Schloß, welches ohnweit des Castelvecchio und der vom Gothenkönig Theodorich erbauten Thürme auf der Anhöhe lag, ein junger Edelmann mit Namen Ottaviano Sagramoso seine Vermählung mit der schönen Vergogna Castellani feierte.

Die Geschlechter, denen das Brautpaar angehörte, durften sich eines gleich alten Adels rühmen; beide wurden zu den angesehensten von Verona gerechnet; ihre Güter und Reichthümer mochten einander die Wagschalen halten — Grund genug, um zwischen beiden Stämmen Eifersucht und Neid zu erregen, um jahrhundertwierigen erbitterten Haß und verderbliche Kämpfe zu entzünden. Nie erblickte man die beiden Familien auf Einer Seite. Hatten die Castellani für die Guelfen gestimmt, so traten die Sagramosi zu den

Ghibellinen über; fochten die Ersten für den Kaiser, so standen die Zweiten unter den Panieren der Päpstlichgesinnten. Die Schwerter beider Partheien hatten sich bereits unzählige Male, sowohl auf dem offenen Schlachtfelde als in Zweikämpfen, gekreuzt, ihre Dolche sich nur allzu oft schon mit dem Blute der verhaßten Nebenbuhler gefärbt. Jedes Opfer aber heischte seine Sühne, seinen neuen Mord, und so schien die Blutrache erst mit dem Untergange beider Geschlechter erlöschen zu wollen.

Da geschah es, daß der junge Ottaviano Sagramoso, des Familien-Aeltesten Scipione Sohn und dereinstiges Stammhaupt, die Tochter des Gianfilippo Castellani bei einer Prozession in der Kathedrale von San Fermo maggiore erblickte, für die herrliche Vergogna in Liebe entzündet wurde, bald ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, und nach jahrelangen Huldigungen ihr Herz sich geneigt zu machen wußte. Die Hindernisse, welche sich dem Bunde der Liebenden entgegenstemmten, schienen unübersteigliche. Nur dem inständigen Flehen des jungen Mannes, seinem unerschütterlichen Beharren bei der einmal getroffenen Wahl, der dringenden Fürsprache Cansignorio's, welcher nichts sehnlicher wünschte, als die feindlichen Stämme zu versöhnen, um in Frieden über die beruhigte Stadt herrschen zu dürfen, gelang es endlich, die Einwilligung der Väter zu jener Verbindung zu erschmeicheln, beiden Geschlechtern das Gelübde eines ewigen Vergessens der Vergangenheit und der wechselseitig zugefügten Unbilden zu entlocken.

Nachdem die zahlreichen Sippen der Sagramosi und Castellani im Dom gemeinschaftlich das Sakrament zum Zeichen der Einigkeit und Liebe genommen, und der Erzbischof die Trauung des glücklichen Paars vollzogen, waren die Geschlechter, so wie der größte Theil der Veroneser Edlen, welche alle den jetzt verschmolznen Familien durch Freundschaft oder Blutsverwandtschaft näher oder ferner standen, dem jungen Bräutigam auf sein väterliches Schloß gefolgt. Ein prächtiges Festmahl war dort zur Feier des Tages veranstaltet worden, und Cansignorio selber verschmähte es nicht, daran Theil zu nehmen.

Es war ein heller, sonniger Maitag. Einzelne flockige Wölkchen ruderten langsam über das durchsichtige Blau des Himmels; ein kühler Nordwind, der sich von den Alpen hernieder senkte, trieb sie, wie ein Knabe die schillernden Schmetterlinge, vor sich her und über die reichen Ebnen der Lombardei; die Kronen der ernsten Cypressen und Stecheichen, welche die Höhe mit ihrem dunkelgrünen Gewand umkleideten, ließen sich wohl kaum von den über sie hinziehenden Luftströmen aus ihrer träumerischen Ruhe stören. Verstummend tauchten die Singvögel in der Blätternacht unter, und nur das Schrillen der Cikaden rauschte aus allen Zweigen und Hecken in seiner betäubenden Einförmigkeit. Zahlreiche Dienerschaaren rannten eifrig hin und her, stürzten mit geschäftiger Hast aus dem Schloßthor, und zogen dann wieder, die silbernen Schüsseln und Schwenkkessel, die goldnen, künstlich getriebenen Pokale bedächtig in den Händen wägend,

über die Steintreppen zu den Gastirenden hinein. Durch die geöffneten Fenster schallten die Wirbel der Pauken, das gelle Schmettern der Zinkenbläser, und verkündete den in dichten Haufen um das Schloß geschaarten Dienstleuten, daß wiederum unter lautem Jubel der Gäste ein Trinkspruch zu Ehren der Neuvermählten, oder auf die Verzweigung der edlen Stämme ausgebracht werde, bis endlich die Erscheinung festlich geschmückter Ritter und blühender Frauengestalten, welche sich aus den Spitzbogenfenstern herniederbogen oder auf dem steinernen Söller in's Freie traten, das Ende des Mahles verkündete. Bald darauf öffneten sich auch die Flügelthüren; der ganze Schwarm der Geladenen rauschte über die Marmorstufen in den Garten, welcher das Schloß umgab, und vertheilte sich, bald vom Zufall, öfter noch von Neigung geleitet, in einzelne Gruppen.

Ein Kranz lieblicher Frauenbilder lagerte sich, umdrängt von jungen Edeln, im Schatten der dichtbelaubten Eichen, und Scherze und anmuthige Erwiederungen, täuschende Räthsel und sinnreiche Lösungen flatterten, farbigen Schmetterlingen gleich, in der Runde. Dann ergriff auch wohl einer der Jünglinge die Zither und stimmte ein keckes, herausforderndes Liedchen an, bis ihm aus schönem Munde die zarte, gesänftigte Antwort zurückklang, und die fröhlichen Stimmen der Uebrigen beim Rundreim einfielen. Ein anderer Kreis reihte sich um einen sinnigen Erzähler und lauschte den wundersamen Abenteuern zweier durch unerhörte Unglücksfälle von einander gerissener, nach langjährigen Prüfungen endlich

vereinigter Liebenden. In einiger Entfernung von den Zuhörern gaukelte ein zierlich tanzendes Paar und begleitete die leichten, anmuthigen Bewegungen mit dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem dumpfen Wirbel des Tamburins. Edelfalken, welche auf den Händen der zuschauenden Frauen ruhten, klingelten, die Flügel schüttelnd, mit den silbernen Glöcklein der Kappe lustig dazwischen, und junge Männer strebten in dem fröhlichen Wirrwarr manch zärtliches Wort in ein achtsames Ohr zu flüstern, seltner in der Umgebung, als in der flugs erglühenden Stirn der Hörerin einen Verräther findend. Andre erstiegen die freie Anhöhe, und schauten in das weite, sonnige Thal hinab, auf die goldne Schlange des Adige, welche sich durch die Stadt ringelte, strebten, von den Spitzen der altersgrauen Thürme geleitet, die Giebel der eignen Wohnungen auszuforschen, überflogen die blauen Spitzen der Voralpen, oder ließen ihre Blicke über die grüne, üppige Ebene bis nach den fernen Kuppeln von Mantua streifen. Einzelne Paare durchzogen die schattigen Gänge, Liebende bei traulichem Geflüster, junge Mädchen im eifrigen Austausch ihrer Geheimnisse, ergraute Krieger unter weitschweifiger Berichterstattung von Feldlägern und Reitergefechten und Belagerungen. Mehrere junge Männer vereinigten sich beim Spiel, die Kugeln in kunstvoller Schwingung über den Rasen und dem Ziele zuzurollen; Andere wieder erprobten ihre Gewandtheit und Ausdauer im Scheinkampf mit abgestumpften Klingen; ein dritter Haufe stand sich gegenüber, um mit kraftvollem Schlage den

ledernen Ballon in die Luft zu schnellen und zurück zu treiben.

Unter den Letzteren befand sich auch Filippino Castellani, der Bruder der Braut, ein schöner Jüngling, welcher die gesammten Mitspieler an Stärke und Behendigkeit bei weitem übertraf. Lauter Jubel und Bravoruf der Umstehenden begleitete jeden seiner Schläge und es war eine herrliche Lust, den schlanken, kräftigen Filippino zu sehn, wie er, des fesselnden Obergewandes bar, die Brust und den nervigen Arm entblößt, das blühende, erhitzte Gesicht nach oben gewandt, den herabsinkenden Ball mit blitzenden Augen verfolgte, die geschmeidigen Glieder nach der Richtung des fallenden dehnte, und mit mächtigem Schlage ihn im schönen Bogen die eben durchlaufene Bahn zurückfliegen ließ.

„Brav gegeben, Filippino!" rief ihm Tebaldo Sagramoso von der Gegenparthei zu. „Du bist der König der Veroneser Ballonschläger, zum mindesten ihr Vizekönig, denn mein Vetter Ottaviano möchte wohl so ziemlich der einzige seyn, der es mit Dir aufnehmen darf."

„Das gälte wohl noch die Frage," erwiederte Filippino leicht hin. „Noch sind wir uns zeither in so friedlichem Kampfe nicht begegnet. Gern will ich jedoch in meinem Schwager den Meister erkennen, aber nur nicht auf das Wort eines Dritten hin. Er möge mich zuvor aus dem Felde schlagen, ehe ich ihm den Kranz zugestehe."

„Nun, dazu könnte wohl Rath werden," lachte Tebaldo. „Sieh' nur, dort tritt er just zur rechten Zeit, Dein reizen=

des Schwesterlein am Arm, hinter dem Springbrunnen hervor. Den Arm um die schlanke Hüfte schlingend, predigt er der andächtigen Zuhörerin ganz leise das Evangelium von ewiger Liebe und Treue in's Ohr. O San Zeno! Jetzt absolvirt er das fromme Kind von der Sünde, seinen Worten Glauben geschenkt zu haben, mit einem heiligen Kuß! Scheint es doch, als könne der Beichtvater nach so süßer Beichte es kaum erwarten, das Abendmahl auszutheilen. Geduld, Vetter, Geduld! Siehst Du denn nicht die Schatten der Pappeln als riesige Herolde der kürzesten Nacht vorauszutraben?"

Der Scherz des Vetters fand seinen tosenden Wiederhall im Gelächter der ausgelassenen Jünglinge. Ihr einstimmiger Jubel begrüßte den stolz einherschreitenden Bräutigam, die beschämt zur Erde blickende Braut.

„Nur näher heran, Ottaviano!" rief ihm Filippino von weitem zu. „Es gilt, den partheiischen Tebaldo Lügen zu strafen, Dir die angemaßte Krone vom Haupte zu reißen. Tritt in die Schranken mit mir, wenn Du es wagst, oder bekenne Dich überwunden."

Ottaviano erhob die Hand seiner Braut und rief: „Wer so herrlichen Preis schon gewonnen, der mag wohl der andern leicht entrathen."

„Ei, das nenne ich mir noch einen zärtlichen Gatten," erwiederte Filippino scherzend, „der dem Bruder den Sieg einräumt, seit er über die Schwester triumphirt, der über die Braut völlig die Hochzeitgäste vergißt. Du magst immerhin

Deinem frommen Edelfalken auf ein Viertelstündchen die Kappe lüften, Schwesterchen. Wir bringen ihn Dir fröhlich und wohlbehalten zurück, und werden dafür Sorge tragen, daß er auf kein andres Wild stoße. Auch wir verlangen des Gastgebers Gegenwart."

Ein Schwarm junger Frauen, welcher zu gleicher Zeit nahte, umringte und entführte die Neuvermählte. Ottaviano leistete der Aufforderung, wenn auch mit widerstrebendem Herzen Folge, warf das Obergewand von sich, schob den breiten, hölzernen, mit Stacheln umdornten Ring an den Unterarm, und schleuderte, von dem abschüssigen Brett herablaufend, den ihm zugeworfenen Ball hoch in die Luft.

Meisterhafte Schläge wechselten auf beiden Seiten — der Sieg blieb unentschieden. „Und doch behaupte ich," rief Tebaldo, „daß mein Vetter heut seine früheren Leistungen nicht erreicht. Seine Gedanken sind allzufern vom Spiele."

„Ich mag es nicht läugnen," versetzte Ottaviano. „Aber die etwanige Zerstreutheit ist es nicht allein, welche mir diesen Vorwurf zuzieht — ich will's Euch nur sagen: die Hand schwoll von der raschen Bewegung, und nun preßt der ungewohnte Trauring. Dies sind aber Unbequemlichkeiten des Ehestandes, von denen Ihr Gelbschnäbel freilich Euch nichts träumen laßt." —

„Ei, so lege doch den fatalen Trauring ab," antwortete der fröhliche Tebaldo. „Versuch's einmal wieder als Junggesell. Gieb mir den Goldreifen während des Spiels zum

Aufbewahren, und Du wirst Dich wundern, mit welchem Anstande ich die Fessel zu tragen weiß, welches grämliche Großpapagesicht ich mit dem Ringe am Finger schneiden will."

„Bewahre der Himmel!" versetzte der Bräutigam; „keinem Sterblichen vertraue ich das köstliche Pfand. Soll es ja auf Augenblicke von meinem Finger weichen, so sei die Frau Venus dort in der Halle seine Wächterin, und die einzige Schöne, welche sich rühmen könne, es aus meiner Hand empfangen zu haben."

Mit behendem Schritt eilte der junge Mann dem Tempel zu. Schlanke, ionische, von Rosen und Jelängerjelieber-Ranken umflochtene Säulen, die noch der Meißel der Alten glättete, trugen die leichte, von breitästigen Bäumen überschattete Kuppel. Auf dem Piedestal in der Mitte stand die Göttin der Schönheit und Liebe, ein altes, griechisches Meisterbild. Sie schien so eben dem Meere entstiegen zu seyn, hob mit der Rechten das faltige Gewand vom Boden, um die schwellenden Hüften, den in süßer Schaam in sich geschmiegten Leib zu verschleiern, während ihre linke Hand sich vergeblich öffnete, um den Anblick des jungfräulichen Busens Lauschenden zu entziehn. Kaum merklich den Kopf senkend, schien die Göttin in die Ferne zu spähen, mit dem Verhüllen ihrer Reize zu zögern. Während die Hände der ersten Bewegung aufgeschreckter Weiblichkeit gehorchten, verrieth der träumerische Blick, die zum Lächeln sich ründende Lippe, den

zunächst aufkeimenden Gedanken — heimliches Schmachten, verstohlenes Herbeisehnen der Gefahr.

Wohl oftmals hatte Ottaviano in früheren Jahren vor dem wunderbaren Bilde im Anschaun der überirdischen Schönheit vorloren gestanden, hatte sich schmeichelnden Träumereien des sehnsüchtigen, liebeahnenden Herzens hingegeben, und die einstige Geliebte und Gattin mit dem Liebreiz des wonnigen Gebildes begabt. Mit der Erscheinung Vergogna's waren die Ausgeburten einer jugendlich regen Einbildungskraft in ihr Nichts zurückversunken. Lächelnd gedachte er jetzt der einstigen Thorheit, und nur die keusche Holdseligkeit des geliebten, endlich errungenen Weibes stand in aller ihrer Glorie vor seiner Seele.

„Jetzt darf ich es ja wohl wagen," sprach er, „mich mit Dir, Du schönes, starres Bild, zu verloben, den Ring der Treue an Deinen zarten Finger zu stecken. Bewahre ihn treulich, Du kaltes Liebchen meiner Jugend — bald fordre ich ihn mir zurück."

Fröhlich kehrte er zu den Genossen und dem Spiel zurück, und nur zu bald mußte Filippino dem frohlockenden Tebaldo zugestehn, daß das von ihm gespendete Lob ein wohlbegründetes sei, daß er in seinem Bruder den Meister anerkenne.

Von Neuem schmetterten die Trompeten vom Schlosse durch das Gewimmel — sie riefen zum Nachtmahl. Hastig eilte Ottaviano, nicht ohne heimliche Vorwürfe, zu lange Zeit den Gefährten geopfert zu haben, nach dem Tempel der

Venus, um das anvertraute Pfand zu lösen — aber der Finger des Marmorbildes, welcher den Goldring trug, war gekrümmt, die Steinhand fest geschlossen.

Entsetzt bebte der Jüngling zurück und verdeckte die Augen — er wollte den stürmisch erregten Blutswellen Frist gönnen sich zu ebnen, den Nebelgestalten der aufgeschreckten Einbildungskraft zu verfließen. Und zum zweiten Male streckte er den Arm aus, um den Ring abzustreifen — aber der Finger blieb gebogen und die Hand der Venus schien sich nur noch fester an den Busen zu schmiegen, gleich als ob sie den begangenen Raub sichern wolle.

Die vollen Strahlen der untergehenden Sonne fielen in die Halle und übergossen das Bild der Göttin mit einem wundersamen Glanz. Ein zauberhafter Lebensschimmer überflog den Stein; in den weißen Armen schien das Blut zu wallen, der Busen sich leise athmend zu heben, zu senken, die Lippe sich zum wollüstigen Kuß erschließen zu wollen, im Thau des zärtlichen Verlangens zu zittern. Der wiederholte Ruf der Trompeten, welcher mahnend von dem Söller herabklang, rieß Ottaviano aus seiner Erstarrung; mit bebender Hast stürzte er zu den Seinigen zurück und flüchtete sich an die Seite seiner Braut, als suche er in der Nähe des blühenden Lebens Schutz gegen den unheimlichen Spuk, welcher sein helles Glück zu verdüstern drohte.

Zu mächtig aber hatten die Schrecken der Geisterwelt das Gemüth des jungen Sagramoso ergriffen, als daß seine

Züge nicht das Gepräge der tiefsten Erschütterung hätten tragen sollen. Schweigend, bleich und verstört saß er zur Seite seiner Gattin, hatte nur flüchtige, kalte Worte der Beruhigung für ihre besorglichen Fragen, nur ein frostiges, erzwungenes Lächeln für die muthwilligen Scherze der Freunde, welche die Verstimmung des Bräutigams zärtlicher Ungeduld zurechnen wollten. In raschen Zügen schlürfte er den feurigen Wein — er wollte sich betäuben, die Erinnerung an die gespenstische Erscheinung bannen, sich ermuthigen dem Grauen der Unterwelt die Stirn zu bieten. —

Das Mahl war beendet. Ottaviano hieß die vertrautesten unter seinen Dienern sich mit Fackeln und Hämmern versehn, und stürmte ihnen mit der Hast des Verzweifelnden voran, entschlossen, dem zauberischen Bilde den Ring zu entreißen, und wenn er es auch vorher zertrümmern müsse. Die rothe Gluth der Kienbrände erhellte die Rotunde — regungslos stand die Statue auf ihrem Sokkel, starrte unbeweglich vor sich hin — die linke Hand war wiederum zum Schirm des Busens entfaltet — der Ring spurlos verschwunden.

Vernichtet wankte Ottaviano nach dem Schlosse zurück, trat, das wüste Gewirr und Tosen der Gäste meidend, in ein entlegenes Gemach und blickte in dumpfer Betäubung hinaus in die Nacht. Der Sturm hatte sich erhoben, rauschte wild durch die Aeste der alten Eichen und bog die Kronen der Pappeln. Ottaviano wähnte allerhand seltsame Stimmen in den Gängen des Gartens schrillen und pfeifen

zu hören, mochte aber nicht unterscheiden, ob sie nicht vom Gekreisch der Nachtvögel herrührten, oder vom Knarren der windgedrehten Wetterfahnen. Dann däuchte es ihm wieder, als gleite eine weibliche Gestalt über den Rasen, winkte ihm mit weißer Hand und verschwinde wieder in den Taxushecken.

Die Entfernung des Bräutigams war den Gästen das Zeichen zum Aufbruch gewesen. Der lärmende Abschied, der Ruf nach den Dienern, das Schnauben der ungeduldig harrenden Rosse, der rasche Hufschlag der Davonsprengenden dröhnte von dem Schloßhof herauf. Flackernde Windlichter, deren Funken der Wind versprühte, beleuchteten das bunte Gedränge. Bald verhallten die Stimmen im Thal, die Fackeln blitzten, irrenden Sternen gleich, aus den Krümmungen des Weges ferner und ferner, und verschwanden zuletzt im Dunkel. Auf dem Schlosse ward Alles still.

Keines bestimmten Gedankens bewußt, hatte Ottaviano lange Zeit am Fenster gestanden, bald in das schlummernde Thal hinunter starrend, bald wieder zum Himmel auf, an welchem schwere Wolken vorübersausten. Endlich raffte er sich auf und eilte mit unstäten Schritten, mit seltsam beklommenem Herzen dem Schlafgemach zu. Wer sein starres Auge, die bleiche Wange, die unsichre Hast seiner Bewegungen beobachtete, hätte wohl eher einen mit Blutschuld belasteten Flüchtling, als den beglückten Gatten, welcher der Brautkammer zufliegt, in ihm zu erblicken vermeint. —

Ein dämmerndes Lampenlicht verstreute seine zitternden Strahlen durch das enge Gemach. Vergogna lag bereits schlummernd auf dem Pfühl, den feinen Arm über dem matt gesenkten Haupte, von welchem die glänzenden, schwarzen Locken in reicher Füller herniederrollten. Eine leichte Seidendecke verhüllte die Züchtige, und nur die Umrisse der zarten Glieder schimmerten verrätherisch aus den weichen Falten. Regungslos blieb Ottaviano auf der Schwelle stehn, ohne das Auge von dem theuern Bilde verwenden zu können. Alle die Schrecken, welche sein Herz zugeschnürt hatten, waren bei dem Anblick des schönen, zärtlich geliebten Weibes, die er nun ganz die Seine nennen durfte, verweht.

Vergogna erwachte, schlug die langen Wimpern auf, und schloß sie wiederum, von süßer bräutlicher Schaam durchschauert. Da stürzte Ottaviano in leidenschaftlicher Bewegung vor dem Lager auf das Knie, ergriff die weiße Hand, preßte sie an seine Lippen, an sein Herz: „Nein, nein, Du über Alles Geliebte, nichts vermag uns fortan zu scheiden. Du bist, Du bleibst die meinige. Keine höllische Macht soll Dich aus meinen Armen reißen können.“ —

„Was ist es, das Euch so seltsam bewegt und verwirrt, mein theurer Herr und Gemahl?“ entgegnete leise die Braut. „Wer könnte an dem Tage unsrer heiligen Verbindung daran denken, sie wieder zu lösen? Wohl bin ich Euer demüthig ergebenes Weib und will es bleiben bis an meinen Tod.“ —

Schmeichelnd strichen ihre Finger über die dunklen Locken des Knieenden — er sank in ihre Arme, er drückte sie mit sehnsüchtigem Verlangen an seine Brust, und die Augenlieder schlossen sich vor unsäglicher Wonne — da fühlte er ein loses, unsicheres Abdrängen, fühlte, wie seine umschlingenden Arme leise gelöst wurden. — „Vergogna," flehte er schmachtend, meine Vergogna, Du entziehst Dich mir, und jetzt?" — Bittend schlug er die Augen auf. Ein duftiger, milchweißer Nebel lagerte sich zwischen ihn und seine Braut, verdichtete sich mehr und mehr, verkörperte sich in die Gestalt des Venusbildes, umschloß den jungen Mann mit kalten Armen, und flüsterte leise: „Nicht Vergogna ist Deine Braut. Mir hast Du Dich verlobt. Der Göttin der Liebe hast Du den Ring geschenkt, hast Dich der Venus eigen gegeben. An Deiner Brust, Du Schöner, will sie erwarmen."

Entsetzt riß Ottaviano sich vom Lager auf, und stürzte mit dumpfem Schrei, mit brechenden Knieen an die Wand, das Auge stier auf die gespenstische Erscheinung geheftet.

„Um Gottes und aller Heiligen Willen," rief Vergogna ängstlich, „was ergreift Dich? Brich dies furchtbare Schweigen. Was ist Dir begegnet?"

Sprachlos wies Ottaviano mit zitternder Hand auf die Kissen.

„Mein Gemahl, mein theurer Gatte, ich fasse Dich nicht. Was treibt Dich von meiner Seite? Woher dieser Abscheu gegen Deine Vergogna?"

„Dort — dort!“ stammelte der Jüngling schaudernd. „Hart an Deiner Seite — Vergogna, Du siehst nichts?“

„Nichts. Was sollte ich sehn. Wir sind allein. Du träumst. An meiner Seite? Luft, ringsum Luft“ —

„Luft? Die Ausgeburt der Hölle ist es — sie, die Liebesgöttin — das gespenstische Marmorbild. Der Goldreifen blinkt an ihrem Finger, sie breitet die Arme nach mir aus — ihr — ihr bin ich verfallen.“

Gell aufschreiend wand sich Vergogna aus den Teppichen, und wollte sich in die Arme des Gatten werfen.

„Fort von mir, Vergogna! Um der Madonna willen — bleib mir fern — das Gespenst drängt sich Dir vor — drohend steht es jetzt zwischen uns — es naht zugleich mit Dir. — Siehst Du es nicht, das üppige Weib mit der verzehrenden Gluth im Blick, hörst Du nicht ihr heimliches Flüstern, ihre sinnverwirrenden Verheißungen? Vergogna, bete, daß die Entsetzliche weiche, daß die Hölle von mir ablasse.“

Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, sank die Braut auf den Gebetschemmel zu Häupten des Bettes, umklammerte das Kruzifix und flehte die himmlischen Helfer um Beistand in ihrer Noth.

„Ja sie weicht,“ keuchte Ottaviano, matt aufathmend, „sie verschwebt — sie ist fort.“ — Halb ohnmächtig sank er in die Knie — seine Gattin flog herbei und trocknete den kalten Schweiß, der von seiner Stirn troff. Langsam schlug

er die Augen auf, lallte mit gebrochener Stimme Worte des Dankes — riß sich jäh aus dem Arm des treuen Weibes, und taumelte mit sträubendem Haar in die entfernteste Ecke des Zimmers. „Ha! schon wieder, schreckliches Wesen? Fort, fort! Du hast keinen Theil an mir! Vergogna, hilf!" — Von Schrecken überwältigt, wandte er das Haupt, und wehrte, die gespreizten Hände vorhaltend, das Nebelbild von sich ab. —

Die ersten Strahlen der Frühsonne blitzten neugierig durch die runden Scheiben der Bogenfenster in das Brautgemach. Auf dem Vorsaal ward es allmählig laut. Hin und her schleifende Schritte, dumpfes Geflüster und das Stimmen der Saiteninstrumente ließ sich auf dem Gange undeutlich vernehmen. Da hoben die jungen Mädchen mit heller, fröhlicher Stimme ein Lied als frischen Morgengruß an, und die Jünglinge sangen den zweiten Vers, während das Schwirren der Geigen, das Geklingel der Triangel lustig die Melodie begleitete. Der Gesang der Jungfrauen beklagte scherzend, daß nunmehr die Schönste aus ihrer Mittte geschieden sei, die jungen Männer priesen und neideten das Glück des Bräutigams. In der Brautkammer aber regte sich Nichts. Die muthwilligen Jünglinge hießen Ottaviano einen Langschläfer, einen Unersättlichen, und drohten in das Gemach einzubrechen. Lauter als Alle rief Filippino Castellani bald den Schwager, bald die Schwester bei Namen, riß, als keine Antwort erfolgte, ungeduldig die Thür auf — da sah er Vergogna, wie sie mit blassem, verweintem Gesicht

leise und eifrig betend vor dem Kruzifix kniete, wie fern von ihr, mit verstörten Zügen, der Gatte stand, nicht wagend der Geliebten zu nahen, um nicht die furchtbare Erscheinung von Neuem herauf zu beschwören, scheu jedes Wort der Liebe zurückdrängend.

Erschrocken starrten die Hereinstürmenden auf das Paar; die Stimmen der Sänger erstarben, die Klänge der Instrumente vertönten.

„Wie deute ich das?" rief Filippino betroffen „Das sind keine bräutlichen Gesichter, die ich hier erblicke. Meine Schwester in Thränen — Ottaviano fern von ihr, mit finsterer, grimmiger Geberde? Hat es ein Sagramoso gewagt, um eine Tochter unsers Stammes zu freien, nur um ihr Schimpf anzuthun? Freunde, Brüder, sollen wir diese Schmach dulden?" —

Ein dumpfes Murren erhob sich von Seiten der Castellani, während die Sagramosi sich stürmisch um ihren Verwandten drängten, um ihn vor den Ausbrüchen der ersten Wuth zu schirmen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon blitzten die blanken Klingen, als sich Vergogna in die Arme ihres Bruders warf, und ihn beschwor, des schuldlosen Gatten zu schonen, als ihr inständiges Flehen die gereizten Gemüther wieder beschwichtigte und sie, bebend den ängstlichen Blick nach der Ecke des Zimmers gerichtet, den Ungläubigen, Kopfschüttelnden die Erscheinung ihrer gespenstischen Nebenbuhlerin vertraute.

Die Kunde von jenem furchtbaren Räthsel flog in kurzer

Zeit von Mund zu Mund, denn die Verwandten des Brautpaars hatten sich allmählig wieder auf dem Schloß zu den Festlichkeiten, deren Dauer auf eine volle Woche angesetzt war, eingefunden. Da drängte sich denn ein Jeder mit gutem Rath, was hierbei zu thun, hervor, und Jeder pries sein Mittel als das allein untrügliche. Der Eine schlug vor, das Bett der Neuvermählten mit Weihwasser zu besprengen, und im Brautgemach eine Messe lesen zu lassen. Der Zweite wollte, daß geweihte Kerzen über Nacht angezündet würden, der Dritte eine Reliquie von San Zeno an der Bettsponde, oder doch wenigstens über den Thürpfosten aufgehängt wissen. Die Mehrzahl rieth, die Trauung noch einmal zu vollziehn, wobei sie darauf drangen, daß die Trauringe mit den Namen der drei Könige des Morgenlandes bezeichnet würden. Einige alte Jungfern von den Castellani kreuzigten und segneten sich, und behaupteten geradezu, daß eine Ehe, welche unter so unheimlichen Vorbedeutungen beginne, und in welcher der Teufel so frank und frei schalten dürfe, nun und nimmer zum Guten führen könne. Hier bleibe nichts übrig, als daß die Braut in's Kloster gehe, und die Sünde, sich mit einem teuflischen Amanten verlobt zu haben, durch ein der Buße geweihtes Leben sühne.

Messer Scipione Sagramoso, ein erfahrner, weltkluger Mann, welcher sich in seiner Jugend vielfach versucht, nach Jerusalem gepilgert, und längere Zeit sich im Morgenlande aufgehalten hatte, schüttelte zu allen diesen Rathschlägen den Kopf; dann erhob er seine Stimme und sprach: „Ihr

lieben Verwandten und Freunde, schenkt mir ein kurzes Gehör, und ich will Euch sagen, was ich von dem Handel denke. Wofern mein Sohn muthwilligerweise den Bösen versucht hätte, oder sich wohl gar in fremden Umgang mit den Geistern der Hölle eingelassen, und sich ihres Beistandes zu verruchten Zwecken bedient — dann möchte ich wohl nicht lange anstehn, ihn von mir zu stoßen, und ihn dem heiligen Gerichte zu wohlverdienter Strafe zu überantworten. So aber hat Ottaviano sich jederzeit betragen, wie es einem guten Christen und dem Sprossen eines alten adligen Geschlechts ziemt, wie denn auch Keiner auftreten kann, der das Gegentheil bezeuge. Die Schuld, die er auf sich geladen, beging er arglosen Sinns, und wir sollen ihn deshalb nicht allzustreng richten. Der Erbfeind aber ist voller Arglist und Tücke, und stellt den Menschenkindern gar feine Schlingen; wer ihnen entrinnen mag, der preise die Heiligen und seinen günstigen Stern in Demuth, und überhebe sich nicht trotzig seines Verdienstes halber, denn es giebt der Stunden, wo den Geistern der Verdammniß gestattet ist, auf Erden zu wandeln, uns schwache Sterbliche zu verlocken, und die Willfährigen zu verderben; in einer solchen steckte Ottaviano aber dem Zauberbilde den Ring an. Hier gilt es zuvörderst, den Versucher mit seinen eignen Waffen zu bekämpfen, und nur wenn diese nicht ausreichen, wollen wir die Hülfe unsrer heiligen Kirche anrufen. Hört denn. Mir ist in der Nähe von Verona ein in seltenen Heimlichkeiten wohl bewanderter Mann mit Namen Palumbo, bekannt. Er ist seiner Wis-

senschaft ein Arzt, und gar manches Wunderbare von seiner Kunst und Wissen kam mir bereits zu Ohren. Die Rede geht, er sei ein Maure, und aus dem fernen Königreiche Granada eingewandert. Ihm möge mein Sohn sich anvertrauen, und bei ihm sich Raths erholen. Versagt er uns seinen Beistand, oder sollte dieser sich als ungenügend beweisen, dann geschehe nach Euerm Willen, und keins der vorgeschlagenen Mittel, um den Zauber zu lösen und den verwirkten Ring wieder zu erlangen, soll unversucht bleiben.—" Hiermit waren denn Alle wohlzufrieden, vernehmlich aber Ottaviano, welcher sich alsbald voller Hoffnung aufmachte, um den Schwarzkünstler aufzusuchen.

Auf dem Schlosse ward es immer öder und stiller. Die Geladenen, welche sich mit fröhlichen Erwartungen eingefunden hatten, begriffen wohl, daß weder Ort noch Zeit zu hochzeitlicher Lust und Scherz günstig seien, und zerstreuten sich, nachdenklich die Köpfe schüttelnd. Vergogna hatte sich in ihre Gemächer geflüchtet, und harrte unter andächtigen Gebeten der Entscheidung. Nur allein Herr Scipione war guten Muths, und gab Jedem der Abgehenden die Versicherung: wie er zu der Weisheit und Willfährigkeit des Palumbo ein festes Vertrauen hege, daß sich Alles noch freudiglich lösen werde, und wie sie dann die gestörte Lust doppelt und dreifach einbringen wollten.

Während dessen war Ottaviano Sagramoso über den Ponte de' Navi geritten, den bezeichneten Weg zum Zaubrer verfolgend. Die Häuser der Vorstadt lagen schon hinter ihm,

4*

als er sich von der großen nach Vicenza führenden Heerstraße abwandte, und einen schmalen, von hohen weißen Mauern begrenzten Weg, der nach den Bergen zu leitete, einschlug. Bald hörten auch die Steinwände zu beiden Seiten auf, und nun irrte er unschlüssig auf engem Fußpfade zwischen Gräben und blühenden Hecken von Jelängerjelieber und Hartriegel, von Grundstück zu Grundstück umher. Durch das Laub der Maulbeerbäume und hohen Ulmen, deren Gezweig durch volle Weinranken untereinander verflochten war, schimmerte dann und wann das blaue duftige Gebirge, die Zinne eines alten Schlosses oder die Kuppel einer fernliegenden Kirche. Leiser Glockenklang wehte aus den Thälern herauf und ein schwacher Windathem spielte mit den silbergrauen Blättern der Olivenbäume, schaukelte die glänzenden Maisstauden hin und her, und hob und senkte die hochaufgeschossenen Halme der Saat, so daß sie wie ein wogendes, schimmerndes Meer anzuschauen waren. Ueber der ganzen Gegend schwebte ein milder, seliger Friede. Ottaviano fühlte sich seltsam bewegt; er vermochte zum erstenmale wieder recht freudig aufzuathmen, und sich der auf ihm lastenden Beklemmung zu entschlagen.

Da gewahrte er einen ältlichen Mann in ärmlicher Bauerntracht, welcher beschäftigt war, die überwuchernden Blätter der Weinreben zwischen den Bäumen abzuknicken. Diesen befragte er nach der Wohnung des weltberühmten Maurischen Arztes Palumbo, von welcher ihm gesagt, daß sie hier herum seyn müsse. Der Alte maß den jungen Edel-

mann mit prüfendem Blick, deutete dann vorwärts auf ein kleines, weißes Häuschen, welches aus dem Grün der Hecken hervorlauschte, band das Roß des Fremden an das Spalier, und zog ihm schweigend voran.

„Hier also haust der gerühmte Negromant!" rief Ottaviano und schaute sich verwundert um in der einfachen Wohnung, deren Geräth mehr an das Gewerbe eines schlichten Winzers, als an die Werkstätte eines Gelehrten und Magiers erinnerte. „Wohlan denn, guter Freund, geht hinein und meldet dem weisen Palumbo, wie ein junger Veroneser Nobile seiner harre, und seines Beistandes begehre."

„Er erwartet Euch bereits, Herr Ottaviano Sagramoso," war die Erwiederung.

„Mich erwartet er?" fragte der Jüngling staunend; „und woher wäre mein Anliegen dem Meister bekannt? Und auch Ihr kennt meinen Namen, guter Alter?"

„Was sollte ich nicht," entgegnete der Greis mit trübem Lächeln, „bin ich doch selber der Palumbo, den Ihr aufsucht."

Befremdet trat Ottaviano zurück und maß den armen Weinbauer stumm und mit starrem Blick, als erwarte er, wie der geheimnißvolle Maure seine Gestalt verändern und sich ihm als mächtiger Herrscher der Geisterwelt enthüllen solle. Er irrte. Der Greis verharrte in seiner unscheinbaren Kleidung, behielt den gebeugten Nacken, die gefurchte Stirn, die bleiche Wange, das erloschne Auge. Ein tiefer Kummer schien ihn niederzudrücken.

„Ihr mögt wohl noch immer zweifeln, Messer Ottaviano,“ hob er nach einer Pause an, „ob ich auch wirklich der Rechte sei, und ob ein Mann wie ich, der so wenig der irdischen Schätze besitzt und bedarf, im Stande sei, Euch mit Rath und That beizustehn. Es gilt ja den Versuch. Setzt Euch, und blättert einstweilen in jenem Buch, während ich für Euch arbeiten will.“

Der Veroneser that, wie ihm geheißen, und schlug den dargereichten Folianten auf. Jedes Blatt trug als Ueberschrift den Namen eines Menschen, bekannter wie fremder, darunter aber war ihr Lebenslauf mit enger feiner Schrift verzeichnet. Auch den eignen Namen fand er auf, las mit Staunen, wie Alles, was ihm bisher begegnet, sogar die Abenteuer der verwichenen Nacht bereits eingetragen waren, und wie er jetzt auf der Vigne des Palumbo sitze, und im Lebensbuche blättere. Er las auch die Namen des Scipione Sagramoso, Vergogna's und aller seiner Sippen — sobald er aber einen Blick in ihre Begebnisse that, begannen die Buchstaben auf eine seltsame Art zu zittern und durcheinander zu wirren, wie wenn ein leiser Wind über den Spiegel des Sees streift und die stille Fläche rieselt — er konnte keine Zeile entziffern.

Die Singvögel gaukelten draußen in den sonnedurchglänzten Zweigen, oder pickten die Körner auf, welche für sie auf das Fenster gestreut waren. Palumbo zeichnete emsig fremdartige Zeichen mit bunten Farben auf ein Pergamentblatt, ohne von seiner Arbeit aufzuschaun. Ottaviano blickte

abwechselnd auf das allwissende Buch und auf die bäurische Tracht des Alten, auf das ärmliche Gemach und die rohen Geräthschaften, er konnte sich in dem Gemisch von Gewöhnlichem und Wunderbarem gar nicht zurecht finden. Bald darauf erhob sich der Meister und reichte dem Jüngling einen mit sieben grünen Siegeln petschirten Brief.

„Sobald von Euern Thürmen die Abendglocken geläutet werden," sprach er, „machst Du Dich ohne Begleitung auf den Weg nach Brescia, und besteigst in dem Fischerdorf Peschiera einen leichten Kahn. Du selber mußt ihn lenken, und bis auf die Mitte des Gardasees rudern. Gegenüber der Landspitze von Sermione, auf welcher die alten Ruinen aus der Römerzeit ruhn, hältst Du an. Es sind jene Trümmer, von denen die Sage geht, daß sie von einer Villa herrühren, in welcher der heidnische Dichter Catullus ein wüstes schwelgerisches Leben geführt, und die Göttin Venus vor allen andern mit Festen und Gesängen verehrte. Dort harrst Du der mitternächtlichen Stunde. Dann wird sich Seltsames begeben. Du wirst einen nebelhaften gespenstischen Zug vorüberwallen sehn, unheimliche, oft erschreckliche Gestalten. Laß Dich Nichts anfechten, denn Du bist auf guten Wegen — aber schweig. Harre, bis der Fürst und Herr der Geisterschaar vorüberzieht. — Du wirst ihn an seinem funkelnden Stirnbande erkennen. — Dem reiche schweigend diesen Brief. Steh' keiner Frage Red' und Antwort — jedes Wort würde Dein Verderben nach sich ziehn. Und nun geh, mein Sohn,

und der Gott Deiner Väter möge Dich bei Deinem Gange geleiten.“ —

Die Glockenklänge, welche die Stunde vor der mitternächtlichen von den Kirchen der Stadt Lazise verkündigt hatten, waren bereits verhallt, als auch Messer Ottaviano schon im schwankenden Fischerkahn, dem bezeichneten Vorgebirge gegenüber, auf dem Lago di Garda schaukelte. Jetzt hob er die Ruder aus der Fluth und griff nur mit seltnen Schlägen wieder ein, so oft der leise Zug der Strömung die Barke an das Ufer zurückzutreiben versuchte. Der Himmel war unbewölkt; kein Luftzug kräuselte die weite Fläche des Sees und die silbernen Sterne schwammen ruhig träumend auf dem feuchten Spiegel. Am Strande irrten noch einzelne sprühende Lichter umher, verstreuten ihre rothen Streifen über das Wasser und verschwanden. Kein Laut unterbrach das nächtliche Schweigen, wenn nicht in den Gehöften am Ufer ein Hund anschlug, oder ein silberner Fisch sich aus der Tiefe aufschnellte und plätschernd wieder versank. Da wälzten sich von dem Gipfel des Monte Baldo, der wie ein schwarzes Riesenhaupt in den Kessel herniederschaute, finstre Gewölke herab, entrollten ihre undurchsichtigen Schleier, und verhingen die Ampeln des Himmelszelts. Aus den Tyroler Schluchten schnob ein eisiger Wind über das Wasser, wiegelte die Wellen auf, und schaukelte den Nachen des unter bangem Herzklopfen harrenden Ottaviano. Die Glocken riefen seufzend den Beginn der Geisterstunde aus, und ein langer weißer Nebelstreif zog von der Mündung des Mincio

langsam, und grade dem mehr und mehr wachsenden Sturme entgegen, über den Lago nach dem Promontorio von Sermione zu. Einzelne schneeweiße Möwen schossen wie leuchtende Funken dem neblichten Duft voraus, zogen krächzend ihre Kreise über den Wellen, schwangen sich zu dem näher herangleitenden Gewölk zurück, und stoben dann im hastigen Fluge wieder vorwärts. Bald hatte der befremdlich leuchtende Nebelzug die Höhe des Nachens erreicht, und sonderte sich allmählig in fabelhafte, unerhört seltsame Gestalten, welche sämmtlich von dem ihnen entströmenden falben Licht umflossen wurden. Es war der Geisterzug, welchen der Maurische Arzt verkündigt hatte.

Voran schwammen dichte Haufen überaus großer und fremdartig gebildeter Fische. Einigen von ihnen wuchsen lange, mit Zacken versehne Schwerter aus dem Kopf, und diese zogen wie Hellebardiere, gleichsam um den Weg zu bahnen, voraus. Dann wimmelte eine wüste Menge hinterdrein mit breiten Häuptern und häßlichen, fast menschlichen Gesichtern, welche den Ottaviano mit ihren hervorquellenden grasgrünen Augen weit anstarrten, und mit den langen rothen Flossen wie mit Armen wunderlich handthierten. Oft, wenn sie einige Schritte vorwärts geschwommen, richteten sie sich auf, und schritten, mit den Schweifen schlenkernd, in sonderbaren, unbeholfenen Bewegungen über die Fläche hin, stülpten dann wieder um, tauchten mit dem Kopf unter und segelten vorüber. Ungeheure Hummer griffen mit breiter Scheere zur Linken weit aus, krallten sich in die Wellen ein,

und schleppten sich dann, mit der winzigen Rechten nachstemmend, über das Wasser. Bunte Muscheln strichen wie leichte Kähne einher, und gräuliche Meerspinnen schoben, die langen rauhen Beine weit von sich gestreckt, blitzschnell über den See. Dann zogen paarweise Delphine mit hoher, kluger Stirn vorüber, und sprudelten aus den Nasenlöchern helles Wasser auf. Ihnen schloß sich ein langbärtiger Mann, dessen Leib in einem mit Schuppen überdeckten, geringelten Schweif endete, an; er blies aus voller Macht in eine gewundene Muschel, und obwohl kein Laut vernehmlich wurde, so däuchte es dennoch dem Ottaviano, als tönten die gespenstischen Klänge in sein Ohr, und betäubten es mit ihrem wilden Gekreisch. Jetzt folgte ein Schwarm gar feiner Mädchen mit langen, von der Nässe triefenden Haaren, hoben bald ein weißes Aermchen, bald eine blendende Schulter aus den Wellen, schlüpften dann wieder wie verschämt in den feuchten Kristall zurück, und tauchten neugierig und lüstern lächelnd wieder auf. Manche, in losen flatternden Gewändern, ritten auf Meerwundern, begrüßten mit Winken der zarten Hand den staunenden Jüngling, und lockten ihn, sich dem wallenden Zuge anzureihn, während andre Nixen die Arme um bleiche, aus gläsernen Augen vor sich hinstarrende Knaben schlangen, und die kalt und frostig nebenher Schwimmenden vergeblich mit süßen Küßen zu erwärmen strebten. Ottaviano ahnte in den jungen Männern die ertrunknen Fischer, die den Geistern des Sees verfallen waren, zu erblicken, und so war er denn auch zu seiner eignen Verwund-

rung mit allen den gespenstischen Erscheinungen bekannt und vertraut, und alle ihre Namen waren ihm geläufig, ohne daß er sich recht besinnen konnte, ob er dieselben irgendwo schon gehört oder nur von ihnen geträumt habe. Er wußte auch, jetzt müsse der Herrscher über jenes spukhafte Gesindel erscheinen, und das grausige Räthsel sei seiner Lösung nahe. Dabei wurde er immer ruhiger und kälter, obwohl es ihn zu gleicher Zeit befremdete, daß ihn die Schauer der Geisterwelt nicht zu überwältigen vermochten.

Kaum daß er diesen Gedanken ausgedacht, als auch ein zweirädriger Wagen, mit breiten Schaufeln statt der Speichen, durch die Wellen rauschte. Vier grüne, glänzende Seerosse schwammen schnaubend vor ihm her, und wo sie die Wellen zerstampften und die Räder das Wasser aufwühlten, dort verstäubten die Tropfen wie flüssiges Feuer. Im Wagen aber stand der Herrscher mit funkelndem Stirnband, eine riesengroße, furchtbar schöne Gestalt.

„Ottaviano Sagramoso," rief er dumpf, „was schaffst Du in meinem Reiche? Weshalb stellst Du Dich mir in den Weg? Nenne mir Dein Begehren!"

Der junge Edelmann zog den Brief aus dem Busen und hielt ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, hin. Darauf plätscherte ein Triton bis an den Kahn, nahm das Schreiben in Empfang und überreichte es seinem Fürsten. Als dieser die sieben Siegel gelöst und den Inhalt überschaut, hob er die Arme gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „O Palumbo, Palumbo! Wirst Du denn nimmer von Deiner

Bosheit lassen? Hast Du denn ganz vergessen, daß Deine Frist schier abgelaufen?" — Damit gab er tief aufseufzend einen Wink und stürmte wild vorüber, so daß die den Gewässern entsprühenden Funken ihm wie ein Feuerregen nachstoben. Der Triton aber schwamm zu einer hinterdrein gleitenden, von Schwänen gezognen Muschel. Dort thronte Frau Venus, das reiche Haar mit Perlenschnüren durchflochten, sonst aber ganz wie das Bildwerk im Garten sie darstellte, mit der Rechten das luftige, durchsichtige Gewand erhebend, mit der Linken den Busen verdeckend, den zärtlich schmachtenden Blick auf den Jüngling gerichtet. Als sie das Geheiß ihres Herrn und Gebieters vernahm, begann sie laut zu klagen und bitterlich zu weinen; dann beschwor sie den jungen Mann flehentlich, seiner irdischen Liebe zu entsagen und ihr zu folgen, wo sie ihm dann ewige Freude und Wonne verhieß. Als aber Ottaviano von allen Bitten und Lockungen ungerührt blieb, und nur schweigend den Kopf schüttelte, rang sie verzweifelnd die schneezarten Hände, ward immer bleicher und nebelartiger, und streifte endlich schluchzend den Goldreifen vom Finger, mit welchem auch der Meermann unverzüglich zu dessen früherem Eigenthümer zurückruderte.

Kaum hatte Ottaviano den Trauring wieder aufgesteckt, als die ganze Erscheinung verstob, und er sich wieder einsam auf dem Lago di Garda befand. Der Sturmwind legte sich, die Wellen zitterten leise aus und die Gestirne tauchten wiederum aus den Wolken und spiegelten sich in der geglätteten

Fläche. Frohen Muthes ruderte der junge Mann auf Peschiera zurück.

Als er am folgenden Tage den Zauberer Palumbo von dem glücklichen Erfolge seiner Fahrt und den Worten, die der Höllenfürst gesprochen, in Kenntniß setzte, ward jener sehr traurig, denn er merkte wohl, daß nunmehr sein Stündlein geschlagen habe. Kurz darauf stand auch die Vigna leer, und der Maure war spurlos verschwunden. Der Frau Venus Steinbild aber war über Nacht vom Gestell herabgestürzt und lag in unkenntlichen Trümmern auf dem Boden.

Seitdem hat sich das Gespenst nicht wieder unterfangen, die Ruhe der jungen Eheleute zu verstören. Manches Jahrzehend hindurch haben sie noch in einer reichgesegneten Ehe gelebt, und ihre Nachkommen werden in Verona noch bis auf diese Stunde zu den angesehensten und reichsten Edelleuten der Stadt gezählt.

Der Liebeszauber.

Die Wirthshäuser und Weinschenken, welche sich am Fuß des Posilippo längs des Golfs von Neapel hinziehn, sind seit undenklichen Zeiten berühmt. An Sonn= und Festtagen rudern die Barken vom Molo und Santa Lucia unaufhörlich mit neuen Schwärmen lebenslustiger Neapolitaner hin und wieder. Die Zimmer, die Vorhallen, die Veranden, jeder Raum ist mit Tischen besetzt, jeder Tisch mit Schmausenden, Zechenden, Singenden und Jubelnden. Wer zum ersten Male die lustige Wirthschaft zu sehen bekommt, möchte wohl glauben, hier sei das wahre Schlaraffenland, von dem die Dichter so appetitliche Schilderungen entwerfen.

Die älteste und von jeher besuchteste unter diesen Cantinen heißt die Mergellina. Sie liegt in der Nähe jenes alten, rauchschwarzen Gebäudes, oder vielmehr jener Ruine, welche man den Palast der Königin Johanna nennt, und von dessen Zinnen diese Fürstin ihre Liebhaber in die Wel=

len stürzen ließ. Die in den Fels gehauenen Keller, welche zur Mergellina gehören, sind die räumigsten am ganzen Posilippo; der Wein soll sich in ihnen frischer noch als in den übrigen erhalten; den Capritaner findet man auf der Insel selber kaum reiner, wenigstens nirgends ältere Jahrgänge, und in der Küche pflanzen sich, wie die Feinschmecker behaupten wollen, ganz besondere Geheimnisse in Betreff der Maccaroni- und Fritti-Bereitung, seit dem Tage, wo zum ersten Male das Schild über der Thür prangte, bis auf die gegenwärtige Zeit, von Generation zu Generation fort — mit einem Worte, die Mergellina verdient ihren Ruf und Zulauf in vollem Maße. Ich selber habe dort gar manche frohe Stunde verträumt, doch nicht von ihnen, sondern von einer auf jene Oertlichkeit bezüglichen Geschichte, welche ich in der Neapolitanischen Chronik las, und die mir des Wiedererzählens nicht unwürdig scheint, sei jetzt die Rede.

Es war noch zur Zeit der spanischen Vicekönige, als ein junger Florentiner Edelmann, Namens Don Vincenzio Altaguardia, sich einmal von seinen Büchern und Pergamenten losgerissen hatte, um einen der schönsten September-Nachmittage im Freien zu verbringen. Er war von seinem Vater auf die zu jener Zeit hochberühmte Universität von Neapel gesandt worden, um sich des Studiums der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißigen. Früherhin war er nur wenig aus dem älterlichen Hause und in Berührung mit der Welt gekommen. Die Reise nach Neapel war sein erster Ausflug gewesen. Da jedoch Don Vincenzio ein gottesfürchtig erzo-

gener, gutgearteter junger Mann war, so blieben ihm auch die guten Lehren und Ermahnungen, die ihm der Vater beim Scheiden mit auf den Weg gegeben hatte, in gutem Gedächtniß. Belehrt, wie leicht die Grenze erlaubter Freuden in Lust und Taumel überschritten werde, und wie schwer es dem Verirrten sei, wieder einzulenken, beschloß er, der Versuchung lieber aus dem Wege zu gehen. Die dem Neuling und unverdorbenen jungen Manne eigene Schüchternheit hielt ihn ohnehin von dem Umgang mit seinen Alters- und Standesgenossen zurück, und so saß er denn, anstatt wie die andern jungen Kavaliere ihre Zeit in thörichten Zerstreuungen und noch weniger löblichen Ausschweifungen zu vergeuden, den Tag über fein geruhig auf seinem Kämmerlein, studirte mit Eifer Institutionen und Pandekten, statt Rosse zu tummeln, Brett und Würfel zu spielen, und verbrachte die Nächte beim Ulpian und Trebonian, wenn Jene ihren Schönen Ständchen brachten, in den Weinschenken umherschwärmten und sich mit der Schaarwacht rauften.

Durch diesen schönen Eifer brachte Don Vincenzio es auch in wenigen Jahren dahin, daß er von Jedermann als der fleißigste und sittsamste Studiosus der Universität gepriesen, und andren jungen Leuten von ihren Aeltern und Erziehern als Vorbild aufgestellt wurde. Die Briefe des Dekans an den alten Herrn Stefano Altaguardia strömten von Lobeserhebungen über; Don Vincenzio wurde in ihnen das blühendste Lorbeerreislein der Akademie benannt, und den Aeltern, so ihn erzeugt, so wie der Stadt, in der er zuerst

das Licht erblickt, ganze Füllhörner voll Heil und Segen prognostizirt, welche dieser ächte und untadelhafte Zögling der pierischen Jungfrauen, wenn er dereinst zu männlichen Jahren gereift, über sie ausschütten werde.

Herr Stefano war als ein ernster, gelassener, weiser Mann von jeher bekannt. Der seinem Söhnlein fortwährend gestreute Weihrauch berauschte ihn jedoch dermaßen, daß er seinem früherhin streng bewahrten Stoizismus völlig untreu wurde und sich vor Freuden über seinen wohlgerathnen Erben nicht mehr zu lassen wußte. Mit jedem dieser neapolitanischen Schreiben rannte er zu Verwandten und Bekannten, las es in der Barbierstube und auf der Piazza del Granduca vor, hielt die Leute auf der Straße beim Wamms fest, um ihnen seine Seligkeit zu vertrauen, und sich seiner pädagogischen Talente halber über alle Väter zu erheben, und langweilte die lieben Mitbürger mit seinem Tugendspiegel von Sohn dermaßen, daß sie dem jungen Phönix die größere Hälfte der sieben Todsünden an den Hals wünschten, um nur endlich einmal des ewigen Rühmens und Stolzirens überhoben zu seyn.

Don Vincenzio war bereits zum Baccalaureus promovirt. Die Zeit seines Abgangs von Neapel war anberaumt. Die noch übrigen Wochen sollte er auf Geheiß seines Vaters mit dem Anschauen der Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, der nahegelegnen Denkmäler des Alterthums und der schönen Umgebung Neapels in wohlverdienter Muße verbringen. Wollte nun gleich diese Anweisung dem jungen Bücherwurm,

dem sein Tintenfaß lieber als der Golf von Neapel war, und der die schweinsledernen Folianten den strohumflochtenen Foglietten vorzog, nicht recht in den Kopf, so war er doch ein viel zu gehorsamer Sohn, um nicht den väterlichen Befehlen Folge zu leisten. So machte er sich denn mit schwerem Herzen auf, streifte schüchtern und verlegen längs den Häusern von Santa Lucia hin, ließ sich von einem zudringlichen Marinaro beim Mantel haschen, ohne Widerstand in die Gondel schieben und nach der Mergellina rudern.

Dort war lauter Leben und Lust. Die Zithern und Becher erklangen; Gäste und Aufwärter schrieen um die Wette; die Gesellschaft wälzte und drängte sich jauchzend und tobend durch einander — der arme Vincenzio war der Einzige, welcher sich unbehaglich fühlte, keine Menschenseele kannte, von keiner gekannt ward, der auf Gottes Welt nicht wußte, was er in diesem Gewirr anfangen solle, wie er sich wieder hinausfinden könne. Zagend stand er an einen Pfeiler gedrückt, als ein geschäftiger Kellner auf ihn zuflog, ihm ein Dutzend Weinsorten und doppelt so viel Gerichte zur Auswahl vorschnarrte, ohne eine Antwort erlauscht zu haben wieder fortsprang, mit Flasche und Teller wiederkehrte, den Verblüfften auf einen Stuhl drückte und von Fünfzigen zugleich gerufen, mit gellendem eccolo! wieder verschwand. Dem jungen Baccalaureus fiel ein mächtiger Stein von der Brust. Jedem Ruderschlag, der ihn der Osterie näher brachte, hatte er mit bangem Herzklopfen gelauscht. Er sollte dort unter das wildfremde Volk treten, Gerichte und

Wein wählen, bestellen, bedingen, sich von naseweisen Kellnern anfahren, von zudringlichen Maulaffen anstarren, von frechen Buben verhöhnen lassen — er verzweifelte, mit dieser Herkules-Arbeit jemals zu Stande kommen zu können. Und siehe, kaum gelandet, saß er schon unter einer prächtigen Laube von Weinranken, deren Trauben ihm fast in den Mund hingen, und just wie im Mährchen vom Tischchendeckdich stand herrlich funkelnder Wein und ein verführerisch dampfender Fisch ihm vor der Nase. Er athmete frei auf. Das hätte er niemals gedacht, daß sich so leicht mit den Menschen verkehren lasse.

Ganz tapfer schenkte Herr Vincenzio sich den Becher voll. Der Wein war trefflich. Ihn überkam ein ganz eignes Gefühl von Wohlseyn und Behaglichkeit. Mit heimlichem Lächeln und verklärtem Auge kuckte er sich in Gottes freier Welt rings um. Durch das Geflecht der Weinblätter schaute der klare blaue Himmel. Kein Lüftchen kräuselte das Meer; es lag so still und träumend als hielte es Siesta, und die Wellen sanken, so wie das hurtige Boot sie durchschnitten hatte, wiederum träg und ermattet in ihre selige Ruhe zurück. Ueber den Golf her winkte der Vesuv mit dem grünen Gürtel von Weinbergen, dem kleinen duftigen Rauchwölkchen, welches kaum merklich zum Himmel aufstieg, und zu seinen Füßen die flimmernde Kette der Städte Portici, Resina und Torre del Greco. So prächtig glaubte er die Erde noch niemals gesehen zu haben, und das dunkle Bewußtseyn, als ob das Weinglas das wahre Fernglas sei, um Naturschön-

heiten mit Liebe und Wärme zu betrachten, begann in ihm aufzudämmern. Mit dem zweiten Becher wuchs dem Neuling der Muth. Er wagte dreist, die Augen unter der Menge umherschweifen und auf den mannigfachen bunten Gruppen ruhen zu lassen. Bald war es eine Fischerfamilie, welche seine Aufmerksamkeit fesselte, Vater, Mutter, fünf, sechs Kinder, die andächtig um einen riesigen Napf mit Maccaroni gereiht, die gelben glänzenden Fäden mit den Fingern fischten und sie rückwärts gebogenen Halses hinunter gleiten ließen; bald ein schlankes Pärchen, welches nach dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem Schellengerassel des Tambourins die Tarantella tanzte; hier eine volle üppige Procidanerin, welche in ihrer griechischen Festtracht, dem langen, rothen goldbesetzten Gewand, zum Besuch herüber gekommen; dort ein hagrer spanischer Soldat im geschlitzten Wamse mit Stoßdegen und Federhut, der stolz und schweigsam auf das lustige Völkchen herabsah, und die Zipfel des riesigen Schnauzbartes in die Höhe schraubte. Anfänglich schüttelte Vincenzio noch ganz ehrbar den Kopf zu dem lärmenden Treiben, brummte auch wohl vor sich hin, wie dies Alles doch gar zu thöricht und der Beachtung des ernst und wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig sei. Das Kopfschütteln ward jedoch immer seltner, das Gebrumm allmälig durch leises Lächeln verdrängt — die fröhlichen Leutchen erschienen ihm gar nicht mehr so hirnlos, und zuletzt ertappte er sich sogar auf dem verstohlenen Gedanken, wie es doch ganz hübsch seyn müsse, wenn man sich unter das jubelnde Volk

mischen und dessen Herzensfreudigkeit theilen könne. Freilich war es erst die Besprengung mit einem dritten Becher, welche diese Geistesblüthen zeitigte; — meine geehrten Zuhörer werden jedoch aus der schnellen Entfaltung eines so lange Jahre schlummernden Keims entnehmen können, daß der Held der Geschichte wirklich ein Genie und das ihm ertheilte Lob nicht so ganz ohne Grund war. So war es denn auch kein Wunder, wenn das vierte und letzte Glas der Flasche seine Keckheit hinreichend steigerte, um mit lauter Stimme bei dem so eben vorüberschlüpfenden Aufwärter eine neue Bottiglia zu bestellen, ja sogar einem freundlichen Blumenmädchen einen schönen vollen Strauß abzukaufen, und ihr das doppelte des geforderten Preises zu zahlen, lediglich um ein dankbares Lächeln zu erringen.

Während Don Vincenzio solchergestalt mit Riesenschritten auf dem bisher noch nie betretnen Gebiet des Lebensgenusses vordrang, und immer freier die so lange zusammengepreßten Schwingen, gleich einem der Puppe entschlüpften Schmetterling, bewegte, landete eine neue Barke, aus welcher eine schöne, junge Dame, von einem die Schleppe tragenden Mohrenknaben und einer dienenden Alten gefolgt, an das Ufer stieg. Aller Augen flogen der Ankommenden entgegen. Ihr Anzug erregte eben so wohl durch die Kostbarkeit der Stoffe, als durch den absonderlichen, fremdartigen Schnitt und Faltenwurf die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein halblautes Murmeln durchlief die Versammlung; die Frauen steckten die Köpfe zusammen, um sich ihre Bemer-

kungen über das schwere, geblümte Seidenzeug des Kleides, die Spitzen des Steifkragens, die schweren Goldohrringe und Ketten zuzuwispern; die Männer, um ihre Bewunderung des schönen, fein geschnittnen Gesichts, des dunklen, flammenden Auges, des füllreichen Nackens auszusprechen. Allen imponirte das vornehme Wesen der ganzen Erscheinung; ihr höherer Stand wurde als unbezweifelt angenommen, und die abenteuerlichsten Vermuthungen flogen von Mund zu Mund. Allmählig verstummten Kastagnetten und Tambourin. Ein weiter Kreis von Gaffern zog sich um die Fremde, welche diese Huldigungen als etwas längst gewohntes mit Gleichgiltigkeit aufzunehmen schien, und sich nach einigen, der Alten zugeflüsterten Worten nachlässig unter der Veranda niederließ. Nach wenigen Augenblicken kehrte die Abgesandte, von dem zerknirschten Padrone der Mergellina, begleitet zurück. Unter wehmüthigem Achselzucken, kläglichen Mundwinkelzügen und devotesten Verbeugungen stotterte der Wirth sein unendliches Bedauern hervor, daß grade die geheischten Speisen und grade am heutigen Tage nicht vorhanden seien; beschwor die Eccellenza bei allen Heiligen, dieses unglückseligen Zufalls halber keinen Groll auf ihren unterthänigsten Knecht zu werfen, und sich eine Auswahl unter den vorhandenen Gerichten gefallen zu lassen. Die Dame warf mit vornehmer Geringschätzung das Köpfchen zurück, entließ den Padrone mit kurzer Handbewegung, und gab dem Mohrenknaben einen flüchtigen Augenwink, worauf dieser nach der Gondel sprang und sogleich mit einem schweren Korbe zu-

rückkehrte, aus dem er, zu nicht geringem Staunen der Anwesenden, silberne Becher, Besteck, Konfituren, seltne Früchte, geschliffne Karaffen, mit einem Worte eine ausgesuchte Kollation hob, diese ordnete, und dann nach einer tiefen Verneigung wieder hinter seine Herrin trat, um mit dem Fächer von weißen Pfauenfedern dem schönen Gesicht Kühlung zuzuwedeln.

Von allen Anwesenden ward wohl Niemand mächtiger von den Reizen der Fremden ergriffen als Don Vincenzio. Solch ein Wesen hatte er noch nie gesehen, solche Schönheit sich nicht einmal träumen lassen. Als habe ihn die Meduse versteinert, so sprachlos saß er der Donna mit allen Symptomen der tiefsten Bewunderung gegenüber. Verworrne Anklänge an den in der Schule durchgepeitschten Ovid flogen ihm durch den Kopf. Er gedachte der Göttinnen der Heidenzeit, wie diese sich oftmals zu den beglückten Sterblichen herniedergelassen, und sah mit beklommnem Herzen dem Augenblick entgegen, wo seine Frau Venus in einem Wolkenwagen wiederum auf und davon fahren werde. Die fremde Dame schien jedoch nicht das mindeste Verlangen zu hegen, ihren stummen Anbeter auf eine so luftige Art zu verlassen. Ihr Auge hatte kalt und gleichgiltig die Runde in dem gaffenden Kreis gemacht; es war überall nur auf stumpfe, in ausdruckslose oder gemeine Züge geprägte Neugier gestoßen. Nur dem Anstaunen des jungen Florentiners schien ein tieferes, geistiges Motiv zum Grunde zu liegen. Verlieblichte nun gleich das maskenartige Starren den sonst recht hüb-

schen Krauskopf keineswegs, so lag doch eben in dieser paralytischen Regungslosigkeit eine feinere Schmeichelei auf die Donna, als in einem Bande auf ihre Schönheit gedrechselter Sonette. Das ganze Wesen Don Vincenzios trug zudem noch das Gepräge der Unerfahrenheit und Neulingsschaft, und dies soll, wie Manche behaupten wollen, grade der wirksamste Empfehlungsbrief in weiblichen Augen seyn. Mochte es daher nun jener den Frauen eigenthümliche pädagogische Trieb seyn, welcher sie nach Verabschiedung der Puppen antreibt, die Männer in die Lehre zu nehmen, oder Laune, oder momentane Leere, oder Gott weiß was — kurzum, sie wünschte Vincenzios Bekanntschaft zu machen. Wohl aber einsehend, daß wenn nicht sie die Initiative ergriffe, an ein Entgegenkommen des blöden Schäfers nimmer zu denken sei, sandte sie den Mohrenknaben an den schwarzgekleideten, jungen Herrn, um diesen im Namen der Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, um einige der Blumen, welche er vor sich liegen habe, zu ersuchen. Don Vincenzio erschrak bei diesem Kompliment nicht anders, als ob ihm unversehens ein Eimer mit Eiswasser über den Kopf gegossen worden wäre, stammelte unterschiedlichen Unsinn und legte, am ganzen Leibe zitternd, den Blumenstrauß in die Hände des schwarzen Cupido. Ein süßes Lächeln, ein holdseliger Gruß mit dem Fächer ward dem Konsternirten zum Lohn für das gebrachte Opfer — es eigenhändig darzureichen, wie dies jeder andere Kavalier gethan hätte, war ihm nicht zuzumuthen. Wollte also die

Dame nicht in diesen ersten Laufgräben stehn bleiben, so mußte sie sich wohl oder übel zu einer zweiten Botschaft entschließen. Sie lautete: Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, wünsche dem galanten Geber mündlich ihren Dank für die freundliche Gabe abzustatten. Dies Gebot konnte nun freilich nicht umgangen werden, und so stolperte denn Don Vincenzio purpurroth und schwerfällig, als wäre er mit der Kette der Galeere entsprungen, auf die Gräfin zu.

Wäre die Dame nicht eben so gewandt und sicher in ihrem Benehmen gewesen, als der Kavalier verlegen und hölzern war, so dürfte es wohl traurig um die Unterhaltung ausgesehen haben — so aber ergriff Donna Rosaura mit der Leichtigkeit und Ueberlegenheit einer Dame der großen Welt die Zügel des Gesprächs, lenkte sie nach ihrem Wohlgefallen, und hatte schon nach Verlauf von fünf Minuten Alles erfahren, was sie von Vincenzio zu wissen begehrte. Eben so geschickt verstand sie auch dem Florentiner dasjenige mitzutheilen, was sie von eigner Persönlichkeit und Verhältnissen zu seiner Kenntniß bringen wollte, und so erfuhr er denn auf jenen sicher zum Ziel führenden Umwegen, wie sie Spanierin, aus Valladolid gebürtig und Nichte des Herzogs von Lerma sei, daß sie sich ferner seit dem Tode ihres Gatten zu ihrem Vergnügen in Neapel aufhalte, und wie diese Stadt eine so mächtige Anziehungskraft auf sie ausübe, daß sie sich nicht zur Abreise entschließen könne, trotzdem daß ihre Verwandten sie nur allzudringend aufforderten, nach Spanien zurückzukehren,

und sich der Verwaltung ihrer weitläuftigen Güter zu unterziehen.

Don Vincenzio fühlte sich über die Maaßen geschmeichelt, die Aufmerksamkeit einer so hochstehenden Dame auf sich gezogen zu haben, blieb in einer fortwährenden Ekstase über die Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und frohe Laune der Gräfin, am meisten aber über sich selber, weil er es in so kurzer Zeit zum vollendeten Hofmann gebracht, mit der Tochter eines Grande erster Klasse ganz kordial über das blaue Meer und das schöne Wetter zu reden, und in ihrer Gegenwart Nüsse zu knacken vermöge. Und in Wahrheit, für einen Anfänger gebehrdete er sich leidlich genug, wurde immer freier, dreister, gesprächiger — er war nicht wieder zu erkennen.

Die Schatten verlängerten sich, ohne daß der von Liebe und vielleicht auch etwas vom hitzigen Malvasier berauschte Vincenzio es gewahr wurde. Schon glänzten die Weinblätter der Veranda von den schrägeren Strahlen der Abendsonne, eine menschenschwere Barke kehrte nach der andern nach Neapel zurück — die ältliche Begleiterin der Gräfin gähnte durch die Nase, der Mohrenjunge ganz unverhohlen — und immer noch war die Unterhaltung nicht erschöpft, oder schien vielmehr von Minute zu Minute an Lebendigkeit gewinnen zu wollen. Da läuteten die Glocken zum Angelus. Die Gräfin fuhr überrascht auf und rüstete sich zum Aufbruch. Vincenzio wollte nicht glauben, daß bereits drei Stunden seit dem Anknüpfen der neuen Bekanntschaft verstrichen seien. Donna Rosaura dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken für den ange-

nehmen Abend, äußerte die Hoffnung, noch mehrere dergleichen mit ihm verleben zu dürfen, lud ihn gütigst ein, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, und schied mit vielsagendem Blick und Wink der Hand. Wie ein Verzückter starrte Vincenzio dem durch die Wellen streifenden Kahne nach, bis er in der Nacht verschwunden war. Die Mahnung des Cameriere, daß das Haus geschlossen werde und er die Rechnung noch zu berichtigen habe, weckte ihn aus seinen Träumereien. Er eilte nach Hause, um in der Erinnerung des schönsten Tages, des ersten, an welchem sich ihm die goldnen Pforten des Lebens erschlossen, die Nacht zu verschwelgen.

Welche himmelweite Kluft zwischen dem Vincenzio, welcher des Morgens aufgestanden, und dem, welcher sich jetzt schlaflos im Bett wälzte, zwischen dem schüchternen, nüchternen Baccalaureus, dem mit Schulstaub eingepuderten Pedanten, und dem jungen Edelmann, der mit einer Gräfin zu konversiren wußte, vor ihren Augen Gnade gefunden, dem sie augenscheinliche Beweise von Wohlwollen gegeben. Er blickte mit Schaudern in die Vergangenheit zurück und konnte nicht begreifen, wie es möglich gewesen sei, dieses Leben so lange zu führen, ohne vor Langeweile gestorben zu sein; er schaute dann in die sonnighelle Zukunft, sah sich als den Günstling, den Erkornen, den Gemahl der Gräfin, als Grande vor dem König von Spanien mit bedecktem Haupte stehen, als Vicekönig nach Neapel zurückkehren. Das Avancement verliebter Träumer geht bekanntlich ziemlich rasch, und wer weiß, ob Don Vincenzio sich noch am Schluß seiner Kar=

riere mit der päpstlichen Tiara begnügt hätte, wenn ihm die Augen nicht vorher schon vor Müdigkeit zugefallen wären.

Schon in den Morgenstunden des nächsten Tages stieg Don Vincenzio Altaguardia den Toledo entlang nach dem Largo dello Spirito santo, an welchem die Gräfin Sierradragone wohnen sollte. Er mußte sich unterwegs fortwährend vorpredigen, wie es Ehrensache sei, den Erwartungen seiner holden Gönnerin zu entsprechen, wie ein längeres Säumen seinen gelobten Eifer verdächtigen könne — denn die sanguinischen Hoffnungen, mit denen er am verwichnen Abend entschlummert war, hatten sich, die Wahrheit zu gestehen, so ziemlich verflüchtigt. Er fühlte nicht geringe Anwandlungen von alter Blödigkeit und Schüchternheit, wenn er sich vergegenwärtigte, wie er den Palast der Gräfin betreten werde, die frechneugierigen Fragen der Dienerschaft aushalten müsse, wie die Augen des ganzen Gefolges auf ihn, den unbekannten Fremdling gerichtet seyn würden. Oft genug war er versucht, wieder umzukehren, — Liebe und Ehrgeiz stachelten ihn wieder zum Vorwärtsschreiten. Es war schon ein saurer Gang.

Endlich hatte er den Platz und die bezeichnete Wohnung erreicht. Statt aber vor dem erwarteten weitläuftigen Palast mit Säulengängen, Hofräumen und steinernen Wappenschilden, stand er vor einem alltäglichen hohen, zwei Fenster breiten Bürgerhause. Er glaubte irre gegangen zu seyn, aber die bezeichnete Nummer 42 stand groß und breit über der Eingangsthür. Er mußte sich nothwendig am gestrigen Tage

verhört haben — es konnte nicht anders seyn. Doch gleichviel, eine Dame wie Gräfin Rosaura mußte in dem ganzen Viertel sattsam bekannt seyn. Es galt eine Anfrage. Und so klomm er denn, mit den Händen vortastend, die dunkle, steile Treppe hinan. Ein grämliches altes Weib schaute mißtrauisch durch die Thürspalte und fragte nach dem Begehren des Klopfenden. Kaum aber hatte sie den Namen der Gräfin Rosaura von Miraflores und Sierradragone vernommen, als sie mit einem unverständlichen Gebrumm, das fast wie eine Verwünschung klang, die Thüre vor der Nase des Fragenden zuschlug. Betreten tappte Vincenzio die Stiegen wieder hinab, beschaute das Haus noch einmal von unten, und wollte so eben kopfschüttelnd sich an den Nachbar wenden, als er unter einem Haufen Straßenbuben den Mohrenknaben der Gräfin, „Kopf oder Schrift" um in die Luft geworfene Kupfer-Grani spielend, erblickte. Wäre nicht die schwarze Hautfarbe an dem ehrlichen Pompejus zur Verrätherin geworden, so hätte es wohl schwer gehalten, in dem zerlumpten Burschen von heute den gestern so reich staffirten Pagen wieder zu erkennen. Ziemlich verdrüßlich verließ der Junge auf Vincenzios Zuruf sein Spiel, bestätigte jene Nummer 42 als die wirkliche Behausung der Donna, sprang die Hühnerstiege wie eine Katze voran, rief gellend den Namen des Florentiners durchs Schlüsselloch, erbettelte ein Trinkgeld für den geleisteten Dienst, und stürzte sich wieder auf den Platz, um mit dem erbeuteten Gelde sein weiteres Heil zu versuchen.

Vincenzio blieb eine geraume Weile im Dunkeln. Er vernahm drinnen eine scheltende weibliche Stimme, kreischende Erwiederung, das Gebelfer eines Schooshündchens, Zustoßen von Schubladen und wildes Rumoren mit allerlei Geräth. Endlich ging die Thüre auf. Die schon von der Mergellina her bekannte Alte trat dem Florentiner entgegen, bat den geehrten Gast, das Säumen ihrer Gebieterin mit deren verspätetem Aufstehen entschuldigen zu wollen, und beurlaubte sich, indem sie das baldige Erscheinen der Sennora verhieß.

In der Stube sah es wüst genug aus. Es war offenbar, daß ein so früher Besuch nicht erwartet worden war. Auf dem bestaubten Spinett lagen unordentlich hingeworfne Seidenkleider; das Korsett hing über der Stuhllehne; Kämme, Schminkdöschen, künstliche Blumen und andre Toilettengegenstände ruhten unter dem durch Rostflecken entstellten Wandspiegel neben einem ganz allerliebsten Pantoffel-Pärchen; die Pagode von Speckstein auf dem Kaminsimms lag umgestürzt und mit der Nase in der Chokolade; aus den halbgeöffneten Schubladen der Kommode bauschten Bänder und Wäsche; der Papagei scharrte in dem leeren Blechnapf vergeblich nach Futter und hieß abwechselnd den Herrn Baccalaureus einen Narren. Fast wollte es diesen bedünken, als ob der Vogel nicht so ganz Unrecht habe — da öffnete sich die Seitenthür, Donna Rosaura trat im reizendsten Negligé und strahlend wie der junge Tag hervor, und nöthigte Don Vincenzio in das anstoßende Zimmer. Trug dieses nun gleich weniger sichtbare Spuren von Vernachlässigung, so sah es dennoch

für das einer Frau von Range noch immer genial genug aus.

Die Gräfin ließ jedoch dem jungen Mann zu Beobachtungen und Reflexionen keine Zeit, und beeilte sich, ihm den Schlüssel zu dem allerdings befremdlichen Räthsel zu geben. „Ihr werdet, Don Vincenzio," hob sie mit dem einschmeichelndsten, verführerischsten Lächeln an, „meine Wohnung, meinen ganzen Hausstand unter Eurer Erwartung finden. Gewiß glaubtet Ihr mich in einem jener weitläuftigen, herzlosen, mit Schnörkeln überladenen Säle wiederzutreffen, umgeben von einem Schwarm galanter Müßiggänger und Spione, und seht statt dessen nur ein ziemlich beschränktes Gemach im dritten Stockwerk und meine Dienerschaft auf den schwarzen Pompejus und die treue Alte, meine frühere Amme, beschränkt. O glaubt mir, Don Vincenzio, das Glück flieht jene vergoldeten Prunkgemächer, jene Schaar feiler Söldlinge. Je kleiner das Haus, sagt ein alter Weiser, je größer die Ruhe. In dem Palast meines Vaters, des Herzogs von Bejar, in dem eignen zu Valladolid, in jenen öden Gemächern, in denen man sich zu verlieren fürchtet, lernte ich die drückende Last des hohen Ranges, des Reichthums erkennen. Dort ward meine Grafenkrone zur Dornenkrone. Hier lebe ich frei, lebe ich glücklich, lebe meinen Neigungen, meinen Launen nach, ohne das Ausspähen müßiger Lauscher zu befahren, ohne das mürrische Grämeln einer verwitterten Duenna, das lästige Hofmeistern des Hauskaplans, die ewigen Litaneien des Major-Domus anhören zu müssen. Hier, nur hier bin ich Herrin — dort in drückendere Fesseln geschmiedet, als die

ärmste meiner Sclavinnen zu Veracruz. Hab ich nicht Recht, jenen falschen Schimmer gegen wahres Glück zu vertauschen? Sprecht!"

Don Vincenzio hatte seinen philosophischen Kursus allzugründlich absolvirt, um sich nicht von der Wahrheit dieses Syllogismus vollkommen durchdrungen, und von dem Vortrag der schönen Bekennerin der Stoa hingerissen zu fühlen. Er fand zuletzt, mit Begeisterung zu dem ihm aus so schönem Munde gepredigten Evangelium schwörend, daß der wackelnde Tisch, ein fehlender Henkel an einem nur zum Theil verdeckten Geschirr und das Brandloch in dem Bettvorhang unerläßliche Bedingnisse wahrer Weisheit und Glückseligkeit seien. — Nachdem Donna Rosaura de Miraflores ihren jungen Proselyten hinreichend in der neuen Lehre befestigt glaubte, schlug sie ihm vor, in Puzzuoli, wo es im Gasthofe zum Ponte di Caracalla anerkannt den trefflichsten Falerner und Seefische gäbe, zu Mittag zu speisen. Don Vincenzio willigte mit Entzücken ein, und nach einer halben Stunde flogen Schüler und Lehrerin auf einem kleinen zweirädrigen Kabriolet durch die Grotte des Pausilipp.

Vier Wochen waren seit dem Anknüpfen der Bekanntschaft verstrichen; sie war immer unauflöslicher geworden. Don Vincenzio war der tägliche Begleiter der Gräfin auf Ausflügen und Lustfahrten, und verließ sie nur in später Nacht, um am nächsten Morgen auf's Neue mit ihr jene glückseligen Gefilde zu durchfliegen. Jeder Tag ward ihnen zum Zauberfest. Er konnte nicht mehr ohne sie, sie nicht

ohne ihn leben. Nur an drei Abenden in jeder Woche blieb die Schöne für ihren Kavalier unzugänglich. Nach ihrer Aussage fesselte sie ein Gelübde, diese im Gebet für das Seelenheil ihres Vaters in der Einsamkeit zu verbringen. Vincenzio war aber zu guter Christ, um gegen so vollgültige Gründe ankämpfen zu wollen. — Seine in der Lebensweisheit mittlerweile gemachten Fortschritte waren stupend zu nennen. Zwar hatte der philosophische Kursus die Unannehmlichkeit, ein wenig kostspielig zu seyn; denn wem konnte die Zahlung für Wagen, Barken, feine Soupers, abgebrannte Feuerwerke und bestellte Serenaden anders zur Last fallen, als dem Cavaliere servente. Und so machte es sich denn ganz natürlich, daß, nachdem die Kasse des jungen Stoikers gesprengt war, erst die überflüssigen Bücher zum Antiquar wanderten, nächstdem alle Bücher für überflüssig erklärt, und zuletzt durch Vermittlung eines ehrlichen Hebräers einige Anleihen auf die ihm zustehende Grafschaft Sierradragone eröffnet wurden. Diese letztere konnte ihm aber nicht entgehen, denn schon längst hatten sich die gleichgestimmten Seelen als solche erkannt. Vincenzio hatte seine glühende Liebe gestanden, Erhörung gefunden, den Widerwillen der Gräfin gegen eine zweite Heirath glücklich zu besiegen gewußt, und stand jetzt auf dem Punkt, die kühnen Träume, welche ihm am ersten Abend nach der Heimkehr von der Mergellina vorgaukelten, verwirklicht zu sehen.

Um diese Zeit war es, wo an ein und demselben Tage zwei Schreiben gar verschiednen Inhaltes bei dem Herrn

Stefano Altaguardia einliefen. In dem ersten bat ihn sein im sechsten Himmel schwelgender Sohn um die Erlaubniß, in den siebenten einfahren zu dürfen, nämlich in den der Ehe mit Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, einziger Tochter des Herzogs von Bejar und Nichte des Duque de Lerma.

Der zweite Brief war von der Hand des Dekans der Universität, und vermeldete: daß der junge Herr Vincenzio Altaguardia sich leider seit kurzer Zeit einem gar anstößigen Lebenswandel ergeben habe, welches um so mehr zu beklagen, als besagter Don Vincenzio, wie bereits oftmals vermeldet, zeither der Ruhm und Stolz der gesammten Universität gewesen, und erst vor nicht langer Zeit mit der Würde eines Baccalaureus der beiden Rechte feierlichst bekleidet worden. Der einst so ehr= und sittsame Jüngling sei nämlich in die Schlingen einer arglistigen Circe, einer jungen spanischen Tänzerin gerathen, welche ihn dermaßen umgarnt hielte, daß keine warnende Stimme mehr zu ihm zu dringen vermöge. Ganze Wochen lang schweife er mit der Dirne im Lande umher, gebe ihr schwelgerische Festmahle, lasse dazu von gedungnen Zinkenbläsern aufspielen und vergeude dergestalt die kostbare Zeit und das schwere Geld des Herrn Vaters. Besagte Tänzerin habe bereits zwei junge Wüstlinge zu Grunde gerichtet und zehre noch von den Spolien des Letzteren, eines Calabreser Marchese; muthmaßlich werde das mißleitete Söhnlein das dritte Schlachtopfer, so diese Scylla verschlinge, werden. Außerdem habe er, der Dekan, noch bittre Klage

darüber zu führen, daß der junge Baccalaureus, allen Gesetzen der Universität zum Hohn, keiner der ihm durch den Pedell gebührend zugekommnen Citationen Folge geleistet. Möge demnach der Herr Vater baldigst zum Rechten sehen, widrigenfalls bemeldetes Söhnlein zweifelsohne zum Teufel fahren, vorher aber noch aus den Listen der Baccalaureï der hohen Universität zu Napoli gestrichen werden werde.

Die frommen Wünsche der Florentiner waren in Erfüllung gegangen; Herr Stefano wurde mit einemmale gewaltig kleinlaut, las die empfangenen Briefe weder auf dem großherzoglichen Platz noch in den Barbierstuben vor, und erwiederte auf alle Erkundigungen nach dem Befinden seines Wunderkindes kurzhin und in den allgemeinsten Ausdrücken, daß er dieses binnen Kurzem zurückerwarte. Wirklich hatte er auch einen Brief an Don Vincenzio abgehen lassen, worin er ihm mit wenigen dürren Worten anbefahl, sich Angesichts Dieses auf den Weg nach Florenz zu machen. Einen weiteren Grund, als väterlichen Willen, anzugeben, hielt er für unnöthig, und sparte ebenso alle Vorwürfe der Ankunft des Apostaten auf.

Herr Vincenzio, welcher auf die väterliche Einwilligung so sicher wie auf den Aufgang der Sonne gerechnet hatte, war beim Empfang jenes wortkargen, seiner Liebe gesprochenen Todesurtheils wie vom Donner gerührt. Er konnte sich gar nicht zusammen reimen, was den sonst so liebevollen Vater bewegen könne, das Lebensglück seines einzigen Sohns muthwillig mit Füßen zu treten. Der letzte Brief mußte

verloren gegangen seyn, oder sonst ein ungeheures, ihm räthselhaftes Mißverständniß obwalten. Mochte dem nun seyn wie ihm wollte, der junge Weltweise faßte den Vorsatz, den Befehlen seines Vaters nicht zu gehorchen, und in Neapel ruhig abzuwarten, bis es dem Herrn Papa belieben werde, von der vorgefaßten Idee zurückzukommen und seinen Irrthum einzusehen. Eben so beschloß er, seiner Geliebten nichts von dieser Vereitelung, oder vielmehr Vertagung ihrer Glücksträume zu sagen, um ihrem liebenden Herzen einen unnöthigen Kummer zu sparen. So viel Mühe er sich aber auch gab, seine Verstimmung zu bemeistern, so war doch die Nachwirkung des fatalen Briefes allzu sichtbar, als daß sie dem scharfen weiblichen Blick hätte entgehen können.

Das Paar saß an jenem Tage wiederum in der Mergellina. Donna Rosaura gedachte jenes Abends, wo sie sich hatten kennen lernen; sie vergegenwärtigte sich jeden Blick, jedes Wort, und wollte gleich im ersten Moment, wo sie Vincenzio zu sehen bekommen, sich gesagt haben, dieser oder keiner, und was nun dergleichen halb bewußtloser, halb absichtlicher Lügen, welche jedes liebende Weib bei der Hand hat, mehr waren. Als aber Vincenzios Lächeln immer gezwungener, seine Betheurungen immer gedehnter und frostiger wurden, begann Donna Rosaura Verdacht zu schöpfen. Die erste Vermuthung, auf welche in solchen Fällen das Weib stößt, ist jederzeit, daß die Liebe im Abnehmen sei, und sie eine beglückte Nebenbuhlerin haben müsse. So eröffnete sie denn auch unverzüglich alle Schleusen weiblicher Beredsam-

keit, Anschuldigungen, Vorwürfe, Klagen, Seufzer, Thränen, bis der geängstigte Vincenzio nicht umhin konnte, den wahren Grund seines Kummers zu nennen, und zu seiner Beglaubigung den unseligen Brief im Original vorzulegen. Wenn der Geliebte auf der einen Seite gerechtfertigt dastand, so war das Elend auf der andern nur desto größer. Der alte Herr Stefano bekam die Ehrentitel eines Barbaren, eines Tyrannen, eines Tigers, Herr Vincenzio die eines Lieblosen und Wankelmüthigen, welcher nur auf diese Gelegenheit gepaßt habe, um Neapel und sie zu verlassen. Da halfen keine Betheuerungen, keine Schwüre. Sie hatte sich einmal in den Kopf gesetzt zu verzweifeln, und gegen die desperate Laune eines Weibes helfen bekanntlich Beschwörungen eben so wenig, als gegen schlechtes Wetter — beide wollen ihr Recht haben und sich ausregnen.

Die Angaben des Universitäts-Rektors waren freilich nur allzu begründet gewesen. Donna Rosaura war eine der ausgezeichnetsten und beliebtesten Tänzerinnen des Teatro nuovo, Spanierin von Geburt, und als Findelkind von so gutem Adel, wie der König selber, wenn nicht von noch besserem. Waren die Paläste Bejar und Sierradragone auch nur spanische Schlösser im sprichwörtlichen Sinne, so konnte doch der Thatbestand, daß die Theaterprinzessin zwei Edelleute total ruinirt habe, um so weniger in Zweifel gezogen werden, als er in Neapel Jedermann bis auf Don Vincenzio bekannt war. Eben so war er auch vielleicht der Einzige, welcher in seiner Zurückgezogenheit von der verführerischen

Ballerina nichts vernommen hatte. Seitdem sie ihn aber umstrickt hielt, war er der übrigen Welt wo möglich noch unzugänglicher geworden. Sie hatte ihm das Versprechen abgelockt, an jenen drei Abenden der Woche, wo sie, unter dem Vorwande, für den verstorbenen Herzog von Bejar zu beten, ihre Beinfertigkeit in dem kürzesten Röckchen von der Welt beklatschen ließ, den weltlichen Zerstreuungen zu entsagen. Bei einem so unerfahrnen, so blind verliebten Anbeter war daher eine Entdeckung sobald nicht zu befürchten. Rosaura war übrigens mehr leichtsinnig als herzlos und verderbt. Gewohnt von einem Tag zum andern zu leben, mochte sie sich selber noch keine Rechenschaft gegeben haben, wohin jenes Verhältniß führen werde und wie es zuletzt enden müsse. Hatte sie den Neuling auch gleich beim ersten Blick durchschaut, und ihn angeködert, vielleicht blos um ein Spielwerk für den müßigen Nachmittag zu haben, so war doch das Interesse für den jungen Mann, wie ihr noch niemals ein so treuherziger, aufrichtiger, leidenschaftlich liebender vorgekommen war, schnell gestiegen und zuletzt in warme Anhänglichkeit und Leidenschaft übergegangen. Frauen, welche die Liebe methodisch behandeln, sollen, wie man sagt, am empfänglichsten für romantische Schwärmerei seyn, und dann dem einmal erkornen Gegenstand mit um so heftigerer Leidenschaft anhängen, je mehr sie gewohnt sind, in dem gewöhnlichen Umgang mit Männern nur mit falscher Münze zu zahlen und bezahlt zu werden. Und so waren denn auch die Anschuldigungen des Dekans, daß die Tänzerin auf den

Ruin Don Vincenzios ausgehe, jedenfalls zu hart. Noch reichten die dem Calabreser entlockten Geschenke zu ihren Bedürfnissen — neue von dem Florentiner anzunehmen hatte sie sich aber bisher standhaft geweigert; und half sie ihm getreulich, den aufgeborgten Beutel leeren, so durfte dies einem so flatterhaften, gedankenlosen Wesen, einer Eintagsfliege, welche für den Werth des Geldes keinen Sinn hat, wohl schwerlich allzu hoch angerechnet werden.

Mit rothen, vom Weinen geschwollnen Augen kehrte Rosaura Abends nach Hause. Die alte Giustina, welche die Rollen der Vermittlerin und Aufwärterin abwechselnd bei ihr spielte, rannte erschrocken herbei. „Um der Wunder des heiligen Rosenkranzes willen, rief sie, welches Unglück ist Euch widerfahren? Sprecht, Signora, welcher Gram bedrückt Euer Herzchen? Wer konnte es wagen, mein Zuckerengelchen zu kränken, den hellen Guckäuglein bittre Thränen zu entlocken? Möge ihn dafür ein Unheil treffen, den schwarzen Bösewicht!“

„Möge Deine Zunge für den unseligen Wunsch verdorren!“ entgegnete Rosaura heftig. „Auf wen rufst Du das Unheil anders herab, als auf meinen herzlieben Freund, auf meinen Cenzo, ohne den ich einmal nicht leben kann, und der jetzt fort soll, um nie wiederzukehren. Wäre ich doch lieber niemals geboren, oder als Findelkind in der Nacht vor Durst und Kälte umgekommen, als daß ich jetzt so schmähliches Leid erdulden solle.“

„Nun, nun, Kindchen, Täubchen,“ schmeichelte die Alte,

„fasse Dich nur. Noch ist ja Dein Freund nicht fort. Wer kann's wissen, wer kann's rathen, was noch geschieht. Das Glücksrad ist rund, und dreht sich oft so schnell und wunderlich. Und wenn nun auch der Student abzieht, ist denn das ein Grund, weshalb sich mein Lämmchen bleich und hager grämen und die Augen mit Weinen trüben sollte? Laß ihn doch laufen, den armen Schlucker. Geht der Eine hin, kommt der Andre her. Hat mir doch der Marchese Spinelli noch heute zehn blanke Dukaten geschickt, auf daß ich bei meinem Goldkinde ein gutes Wort für ihn einlegen soll, und der französische Herr, der immer auf seinem Apfelschimmel vorbei reitet, läßt Euch sagen —"

„Geh' mir aus den Augen, Du schwarze Hexe," fiel ihr Rosaura leidenschaftlich in's Wort. „Ich will von Keinem etwas hören, von Niemandem wissen, als von meinem süßen Freund, von meinem Cenzuccio, von meinem Augapfel. Geh' mir aus den Augen, Du Verworfene, wenn Du keinen andern Trost weißt!" — Und damit begann sie auf's Neue in Thränen auszubrechen, krampfhaft zu schluchzen, und vom unbändigsten Schmerz ergriffen, ihr schönes Gesicht zu zerschlagen.

„Heilige Madonna von Pie di Grotta," wimmerte Giustina, indem sie sich bemühte, die Hände ihrer Gebieterin fest zu halten, „erbarme Dich meines unschuldigen Töchterleins, schütze es vor Jammer und Verzweiflung! Rosaura, süßes Engelchen, Herzblättchen, laßt doch ab, gegen Euer holdseliges Antlitz zu wüthen! Ihr sollt ja den Floren-

tiner haben, Ihr sollt ihn ja behalten. Geduldet Euch doch. Hört mich doch nur ein Augenblickchen an. Ei ja doch, wofür gäb's denn kein Mittel, ausgenommen wider den Tod, für den freilich kein Kräutlein gewachsen ist. So einen Springinsfeld aber, den wollen wir schon halten, und binden, und ketten, so daß er ewig und einen Tag zu den Füßen meines Hermelinchens schmachten soll, ja meiner Treu! Wischt aber nur die Thränen aus Euren Augen, und trocknet Eure rosigen Wänglein ab. San Gennaro! Wie die Stirn glüht, und das Herzchen pocht! Die liebe, liebe Jugend! Ja, da hat unser eine schon ihre liebe Noth, um es ihr immer recht zu machen. Ja, was ich sagen wollte, laßt ihn ziehn, den Junker, laßt ihn nur in Gottes Namen wandern. Es sollen Euch keine drei Tage vergehn, so habt Ihr ihn wieder, und dann soll er nicht mehr von Euch lassen können, und wenn er so unbeständig als der Scirocco selber wäre. Ei ja doch, der wäre nicht der Erste, den wir kirre gemacht hätten. Aber nun stellt auch das Weinen und Klagen ein. Mit Thränen röstet man keine Maiskolben. Wenn der Aschermittwoch kommt, ist der Karneval zu Ende. Gegen den Husten helfen gebratne Aepfel, und gegen den Liebeskummer etwas Anders."

Rosaura hatte sich während der Rede der alten Giustina ein wenig beruhigt, und begann, sich nach dem verheißnen Mittel, den Flüchtling zurückzulocken, ungeduldig zu erkundigen.

„Was die Jungen nicht wissen, wissen die Alten; und

Ihr mögt Euch immerhin gegen den guten Rath sträuben wie die Wachtel im Netz, zuletzt werdet Ihr doch zahm und kirre, und gebt noch gute Worte. Hast denn Du noch niemals von der weisen Frau am Lago di Agnano gehört? Und was solltest Du auch! War doch bisher Dein Netzchen kaum räumig genug, um all die Zugvögel aufzunehmen, die vor Lust zappelten, sich von Dir fangen zu lassen. An's Entrinnen dachte aber Keiner, eh' wir ihn gehörig gerupft hatten. Nun sei nicht bös, Liebchen; Narren und Kastanien müssen geschält werden, das ist einmal so in der Ordnung. Ja also, um auf die kluge Frau zurückzukommen — die wäre hier gerade die rechte. Ein Tränkchen von ihr bei zunehmendem Mond gebraut, nur fünf Tropfen davon eingegeben, und Ihr werdet Wunderdinge erleben — denkt an die alte Giustina. Nun sprecht, Herzchen, wie wär's denn damit? Ihr nickt ja? Bravo! — Wird denn aber auch mein süßes Liebesäpfelchen Muth genug haben, sich allein um Mitternacht zu der weisen Frau zu wagen? He? Ich darf Euch nur bis an die Schwelle geleiten — bei solchen Heimlichkeiten ist der Dritte jederzeit vom Uebel. Ihr bleibt mutterseelenallein bei ihr — nicht daß Ihr etwas zu fürchten hättet — ei bei Leibe nicht! Die Mutter Maddalena ist die wackerste Frau jenseit des Posilippo, und Gräfinnen und Prinzessinnen erholen sich Raths bei ihr. Wie nun aber die jungen Mädchen einmal sind — das fürchtet sich vor jeder Maus. Bin ich doch selber einmal jung gewesen, und muß das am besten wissen."

Rosaura war viel zu ungestüm in ihrer Leidenschaft, um nicht alle Bedenklichkeiten und Einwände bei Seite zu schieben, um lange auf den versprochenen Liebeszauber zu harren; und so wurde denn beschlossen, in der nämlichen Nacht das Abenteuer zu wagen, nachdem sich Giustina durch einen Blick in den Kalender überzeugt hatte, daß der Mond im Zunehmen sei In der dritten Stunde der Nacht bestieg die Spanierin in Begleitung der Alten den Wagen, der sie nach dem Lago di Agnano bringen sollte. Bald hatten sie die belebten Straßen hinter sich, und fuhren in die nachtschwarze Gruft des Posilippo ein. Die wenigen Lampen, welche den langen Gang erhellen, waren mit einem trüben dampfigen Schimmer umgeben. Das Rasseln der Räder dröhnte dumpf zwischen den engen Felswänden — keine Seele ließ sich so spät auf der dunklen Gasse blicken. Rosaura bebte vor Furcht, und klammerte sich ängstlich an die vergeblich zuredende Giustina. Endlich kamen sie wieder in's Freie. Die Nacht war mild und sternenhell. Einzelne leichte Wolken flogen über die Mondsichel hin, und verhüllten sie auf Augenblicke, bis sie den Fahrenden hinter den hohen mit Weinranken behangenen Ulmen völlig verschwand. Zwischen den Bäumen glomm hier und da das Feuer einer Wächterhütte; die Hunde schlugen an, als der Wagen vorüberfuhr, und die schwarz vermummten Gestalten der Hüter richteten sich schlaftrunken empor. Die Fahrt schien nicht enden zu wollen. Da deutete Giustina auf den regungslosen Spiegel des Sees von Agnano und auf ein hart daran zwischen Kastanien und Rohrstauden

stehendes Häuschen, hieß ihre Pflegebefohlene aussteigen und dreist an die Thüre pochen. „Weiter darf ich mich nicht wagen," murmelte sie. „Es wär' auch besser für unser Eine, im warmen Bett zu liegen, als bei Nacht und Nebel Eurer tollen Liebesgrillen halber im Freien zu sitzen, und zu frieren, und sich Husten und Schnupfen und noch Aergeres zu holen. Das junge Volk will aber nun einmal keine Vernunft annehmen, und da geht's denn über die Alten her, die müssen das Bad ausbaden. Geht nur, geht nur. Es hätte Noth gethan, das Kohlenbecken mitzunehmen — ja wer auch an Alles denken könnte."

Mit dem dreisten Anpochen war es übrigens so ein eigen Ding Das arme Kind zitterte wie Espenlaub, hob zehnmal die Hand nach dem Klopfer, um sie eben so oft wieder sinken zu lassen. Ein Schubfensterchen öffnete sich in der Thüre, und ein großmächtiges, leuchtendes Augenpaar, wie das eines Katers, starrte Rosaura'n entgegen. Entsetzt fuhr sie zurück, da öffnete sich die Pforte; ein kleines, kaum vier Spannen hohes Weib mit seltsam stierem Blick und widernatürlich großem Kopf, der fast die Hälfte der ganzen Gestalt einnahm, trat heraus, faßte das bebende Mädchen mit widrigem Gekicher beim Arm, und zog es mit sich in das Innere der Hütte. Das vom Kaminfeuer erhellte Gemach war mit wunderlichem Hexengeräth ausstaffirt. Rosaura war nicht in der Stimmung, all die fabelhaften Fratzen zu mustern. Sie konnte die Augen nicht von der unförmlichen, grauenerregenden Figur der alten Maddalena verwenden. Bald kam

ihr diese gar nicht mehr wie ein menschliches Gebild vor. Einmal glaubte das Mädchen eine gewaltige Ohreule, die mit den Flügeln rauschend den Kopf hin und her wiegte, vor sich zu sehen; dann wieder eine ungeheure aufrecht stehende Kröte, zuletzt gar nun einen rohen, narbigen Baumstamm, an welchem ein unförmliches Gesicht ausgehauen war. Der Rauch, welcher qualmend vom Herd durch das Zimmer zog, oder der Duft, welcher dem brodelnden Kessel entstieg, mochte sie wohl betäuben und ihre Sinne verwirren. Ihr war zu Muth, als befinde sie sich im Sturm auf hoher See. — Alles schwankte und wogte hin und her. Dazwischen gellte immer wieder das häßliche Gelächter und Fledermaus-ähnliche Pfeifen der Alten, welche das Mädchen alles Sträubens ohnerachtet nicht losließ, immerfort mit den tellergroßen, unbeweglichen Augen anstarrte und befragte, und wieder dazwischen kicherte. Rosaura mußte auf alle Fragen antworten, sie mochte wollen oder nicht. Der starre Blick hatte es ihr angethan. Was aber die Hexe gesprochen, was sie selber erwidert, war ihr später nicht mehr erinnerlich. Plötzlich fühlte Rosaura in der Gegend des Herzens einen schmerzlichen Stich, schrie hell auf und fiel in Ohnmacht.

Als sie wieder erwachte, wehte ihr die frische Nachtluft in's Gesicht. Sie saß wieder zur Seite ihrer Dienerin in dem nach Neapel zurückrollenden Wagen. Ihr war es, als sei sie aus einem aberwitzigen Fiebertraum erwacht. Giustina schlief, oder nahm doch den Schein einer Schlafenden an, und antwortete auf keine der schüchternen Fragen ihrer Ge=

bieterin. So schwieg auch sie zuletzt, und versuchte gleich vergeblich über das Erlebte sich Rechenschaft abzulegen, und es aus der Erinnerung zu bannen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Rosaura am folgenden Morgen die Augen aufschlug. Giustina stand an ihrem Lager und reichte ihr ein seltsam duftendes Gebäck. „Nehmt, sprach die Alte, ich habe mich den ganzen Morgen damit gequält.“

„Was ist's? Was soll's damit?“

„Nun der Zauberkuchen ist's, den der Florentiner essen soll, der ihn bindet. Hättet Ihr Euch nicht gestern wie ein albernes Kind betragen, so müßtet Ihr's so gut wissen, als ich.“

Rosaura hielt den Teller unschlüssig in der Hand; sie mühte sich vergeblich, die Erscheinungen der verwichenen Nacht klar hervorzurufen, sie zu ordnen. Alles wirrte und floß wild durcheinander. „Sprich, Giustina, ich will's wissen, was ich hier halte. Aber nein, geh! ich mag nichts damit zu thun haben. Nimm's fort, es ist nichts Gutes.“

„Einfältige Kinderei,“ grollte die Alte ungeduldig. „Wer war's denn, der sich gestern das Haar zerraufte und in Thränen um einen albernen Schulbuben zerfloß. Wer gebehrdete sich denn so verwogen und trutzig und wollte es um des Zaubers willen mit dem Bösen selber aufnehmen? Wer hat denn die alte Giustina um Mitternacht hinaus gejagt, wie man's keinem Hunde anthun möchte? Wer? frage ich. Und nun soll alle Plack und Qual wieder für nichts und wieder nichts seyn? Sucht Euch Eure Närrinnen anderswo.

Ich hab's satt."

„Sei gut, bitte, bitte, liebe Giustina," schmeichelte das Mädchen, „sei nur wieder gut. Ich will ja Alles thun — sag' mir nur das Eine: was ist es, das ihn ketten soll?"

„Was wird's seyn? Ein Tropfen Herzblut ist drunter, was weiter."

Rosaura erinnerte sich des gefühlten Stichs und zuckte heimlich zusammen. „Und nun, was soll ich weiter thun?"

„Deine Kuckäuglein fest auf den Kuchen heften und mir Wort für Wort nachsprechen. Merk' auf: Wer mein Herzblut hat gegessen — Hörst Du's?

Wer mein Herzblut hat gegessen,
Kann mich nimmermehr vergessen,
Ist fest, fest an mich gebannt,
Muß mir folgen über Meer und Land."

Mit innerlichem Schauder sprach Rosaura die Reime Sylbe für Sylbe nach. „Und jetzt?"

„Jetzt ist's richtig. Pompejus mag's gleich hintragen. Frische Fische, gute Fische. Schlaft, Kindchen, schlaft nur wieder ein, verschlaft Sorge und Schreck und Noth, und wacht mir mit klaren Augen und rothen Wänglein wieder auf. Es wird noch Alles gut werden. Ei ja doch, ist das ein Herzleid um solch einen Gimpel, als ob's der leibhaftige Paradiesvogel wäre. Nun, mag er doch sehen, wie er wieder loskommt. Was kümmert's mich."

Don Vincenzio empfing die Botschaft seiner Geliebten ziemlich kalt, hörte den Mohrenknaben auf der Treppe mit

zerstreuten Ohren an, und schob mit stummem Kopfnicken das vielfach eingewickelte Gebäck in die Tasche. Sein Sinn stand jetzt nicht auf Liebesscherze und Tändeleien, denn vor einer halben Stunde war sein Herr Vater in eigner Person angelangt, um dem vorausgesandten Mahnbriefe den gehörigen Nachdruck zu geben. Ohne dem guten Herzen Don Vincenzios zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch dreist behaupten zu können, daß ihm die Erscheinung seines Papas zu andern Zeiten willkommner gewesen wäre. Das Herz pochte ihm mächtig, aber nicht vor Freude, und die Umarmung fiel etwas hölzern aus. Herr Stefano that, als wenn er nichts bemerke, und wiederholte mit den kältesten, nüchternsten Worten den Befehl, sofort zusammen zu packen und ihm nach Florenz zu folgen. Kein Vorwurf, kein Tadel kam über seine Lippen. Der Alte that, als wisse er von gar nichts, ließ sich auf keine Erklärungen ein, drängte nur immerfort zur Abreise und vertröstete den vergeblich Fragenden auf den Weg, wo sich sattsame Zeit zu Erläuterungen darbieten werde. Ebenso schien er gar nicht zu bemerken, wie das Einpacken mit so geringen Schwierigkeiten verbunden, und das Beste von den Habseligkeiten längst zum Juden gewandert sei. Höflich, fast liebevoll erkundigte er sich bei dem verdutzten Söhnlein, ob er nicht vielleicht zufällig hier und da noch einige Schulden habe, ermunterte ihn auf's verbindlichste, nur dreist mit der Sprache herauszurücken, und zog, als dieser stotternd und schwitzend einen Posten nach dem andern bekannte, den Beutel, um den Hebräer zu beschwichtigen. In

zwei Stunden war Alles abgethan; Vater und Sohn saßen auf ihren Pferden und trabten ganz rüstig zur Porta Capuana hinaus.

Zehn Miglien mochten sie wohl schon geritten seyn, ohne ein Wort gewechselt zu haben. Vincenzio war allzu bekümmert, daß er von seiner Herzliebsten geschieden, und sogar ohne ihr Lebewohl sagen zu dürfen, um zur Konversation besonders aufgelegt zu seyn. Stefano summirte im Geist die bezahlten Summen, und studirte an der Rolle, die er seinen Mitbürgern gegenüber zu spielen habe, wenn diese hinter die Geschichte von dem verlornen Sohne kommen würden. Hinter Aversa aber hielt der Alte seinen Gaul an, schwang sich aus dem Sattel, und hieß seinen Sohn ein Gleiches thun, und sich an seiner Seite im Schatten eines Baumes niederlassen. Dann begann er: „Du wirst Dich, mein liebes Kind, über mein bisheriges Verfahren gewundert, und im Geheimen nicht wenig über den barbarischen Vater, welcher den Sohn aus den Armen einer spanischen Herzogstochter, ja fast vom Traualtar reißt, geseufzt haben. Nimm hier den Schlüssel zum Räthsel, den Brief des Dekans; lies ihn mit Bedacht und sage mir Dank, wenn ich die Dohne, in welcher Du gimpelhaft genug zappeltest, kurz und entschlossen zerriß."

Vincenzio las, ward todtenblaß und stammelte einige Worte von schmählicher Verläumdung. Der Alte führte ihm dagegen mit größter Seelenruhe die unbegreifliche Verblendung, mit der er sich in so plumpem Lügengewebe habe fangen lassen, zu Gemüth, setzte ihm haarklein auseinander, daß

er sich trotz seiner Baccalareuswürde wie ein Pinsel betragen, und entkräftete die schwächlichen Einwürfe so bündig, daß Herrn Vincenzio zuletzt die Schuppen von den Augen fielen, und er sich ganz vernichtet fühlte. Nichts ist demüthigender für einen Mann, als die Erkenntniß, sich von einem Weibe überlistet zu sehen, nichts schmerzlicher, als ein früher geliebtes Wesen verachten zu müssen. Dies mochte der Alte wohl erkennen, und so hielt er denn, ohnerachtet es ihn nicht wenig wurmte, daß sein Tugendspiegel von Sohn sich so gewaltig habe übertölpeln lassen, das quälende Selbstbewußtseyn für hinlängliche Strafe, und schenkte dem ohnehin schon tief Gebeugten vor der Hand alle weiteren Vorwürfe und Predigten. Er forderte ihn vielmehr auf, für jetzt, da das Geschehene doch einmal nicht zu ändern sei, der Vergangenheit nicht weiter zu gedenken, und statt dessen zum Frühstück zu schreiten. Zu gleicher Zeit langte er aus der Satteltasche ein gutes Stück kalter Pastete nebst einer räumigen Weinflasche und ging seinem Erben mit gutem Beispiel voran, wie man über einem Hühnerflügel alles Herzeleid vergessen müsse.

Herr Vincenzio blieb in stoischer Ertragung seines Mißgeschickes weit hinter dem Vater zurück. Der Einladung zum Frühstück Folge zu leisten, fühlte er sich nicht stark genug. — Der Appetit war ihm total vergangen. Beim Anblick der Hühnerpastete gedachte er des ihm am Morgen von Rosaura gesandten Backwerks. Er zog es aus der Tasche, um es verächtlich von sich zu schleudern. In demselben Augenblick

hob sein grasender Hengst den Kopf, näherte sich schnopernd dem duftenden Gebäck, und begann es zu benagen. — Vincenzio ließ ihm seinen Willen. Das Thier schlang den Kuchen mit wunderbarer Hast und Begierde bis auf die letzte Krume in sich. Kaum aber war er verschluckt, als auch der Zauber seine Wirkung zu äußern begann. Der Gaul spitzte die Ohren, schüttelte die Mähnen, wieherte laut, riß sich aufbäumend los, und jagte zuletzt, als wenn er den Teufel im Leibe hätte, nach Neapel zurück. Vincenzio wollte sich hurtig auf das andere Pferd werfen und dem Ausreißer nachjagen. Herrn Stefano mochte aber wohl noch zur rechten Zeit einfallen, daß dem Verfolger nach jener Himmelsgegend zu nicht recht zu trauen sei, daß, wenn ferner Vincenzio es mit seiner Jagd nicht ehrlich meinte, er gar leicht um beide Rosse und den Sohn noch obenein kommen könne, und dann zu Fuß den Flüchtigen nachtraben müsse. Somit hielt er sein ungeduldiges Fleisch und Blut beim Aermel zurück, und hieß es, als er die den Hufschlägen entquellende Staubwolke aus dem Gesicht verlor, sich hinter ihn auf den eignen Gaul schwingen. Ob Herrn Stefano's Stoizismus auch bei diesem letzten Unfall Stand gehalten, und ob er nicht in ziemlich vernehmliche Verwünschungen über Neapel und Alles, was drum und dran hängt, ausgebrochen, hat sich niemals ermitteln lassen, und nur daß Vater und Sohn nach vierzehntägiger Reise zwar wohlbehalten, aber in der übelsten Laune von der Welt in Florenz anlangten.

Mittlerweile war der Hengst, von der zauberischen Lie-

desglut gestachelt, wie rasend den Weg entlang gejagt. Mit Schaum bedeckt, stürzte er durch das Thor; der wachthabende Soldat hielt ihm die Partisane vor, er rannte ihn über den Haufen und den Toledo entlang nach dem Largo San Spirito, stürmte donnernd die Treppe hinauf, sprengte mit dem Hufe die Thür, warf die aufkreischende Giustina zu Boden, fuhr wie ein böser Dämon in dem engen Gemach umher, setzte über Tisch und Stühle, und als er die gesuchte Tänzerin nirgends fand, wieder die Treppe hinunter. Rosaura feierte eben im Teatro nuovo als Psyche ihren Triumph und wirbelte auf der Spitze des niedlichsten Fußes wie ein Wetterhahn im Kreise, als das verzauberte Roß ihre Spur verfolgend nachstürmte, an dem vergeblich protestirenden Kassirer vorüberflog und in das Parterre einbrach. Ein tausendstimmiger Schrei des Entsetzens vermochte den unbefugten Eindringling nicht zu erschüttern. Flüchtig stob Alles, wie beim Wettrennen der Barberi, vor dem schnaubenden, stampfenden, schlagenden Gaul auseinander. Die Frauen fielen in Ohnmacht, die Männer sprangen auf die Bänke und versuchten mit Schnupftüchern den ungebetenen Gast hinaus zu wedeln; der Barigello rief seinen Häschern mit donnernder Stimme zu, den Störenfried zu arretiren — die Haltefeste dagegen kuckten sich zaghaft und kopfschüttelnd an, und salvirten sich in den hintersten Winkel. Anstatt sich mit der Rolle eines gewöhnlichen Theater-Enthusiasten zu begnügen und von seinem Sitz aus mit den Hufen Beifall zu trommeln, drängt das Pferd unaufhaltsam vorwärts, setzt über die Barriere,

welche das Orchester scheidet, richtet einen gräulichen Wirrwarr unter Baßgeigen und Pauken an, und springt endlich über die Lampen auf die Bühne. Dort läßt es sich demüthig vor der vor Schrecken halbtodten Tänzerin auf das Knie nieder, blickt mit schmachtenden Augen zu ihr hinauf, schmiegt sich mit dem schlanken Hals an ihr Gewand, stöhnt auf das beweglichste, und macht ihr dergestalt vor dem versammelten Publikum seine Liebeserklärung in allen Formen. Rosaura will sich vor der excentrischen Huldigung hinter die Coulissen flüchten — das Pferd verrennt ihr den Weg. Die Theaterdiener fallen mit Prügeln und Stangen über den Dilettanten her — er setzt sich wie ein ächter Ritter mit Hufen und Zähnen gegen das profane Gesindel zur Wehr, jagt den rohen lieblosen Schwarm in die Flucht, und sinkt dann wieder lammfromm zu den Füßen der Geliebten seiner Seele. Keine menschliche Gewalt vermag den blind Verliebten zur Vernunft zu bringen, ihm den Gegenstand seiner Leidenschaft zu entreißen. Vergebens besprengt ein herbeigerufener Kapuziner den Besessenen aus der Entfernung mit Weihwasser. Der Satan bleibt hartnäckig und spottet der Beschwörungen wie der ihm vorgehaltnen Reliquien. Der Vicekönig, welcher zugegen ist, giebt, wüthend über die Unterbrechung seines Lieblingsballets, von der Loge aus den Befehl, den vierbeinigen Liebhaber zu erschießen. Ein in Krieg und Gefahren ergrauter spanischer Hakenschütz wagte es, die Todessentenz zu vollziehen, ladet eine geweihte Kugel in den Lauf, zielt, drückt ab und durchbohrt das liebeglühende Herz des treusten An=

beters — er sinkt zurück, wirft einen unaussprechlichen Blick der Wehmuth auf seine Geliebte, und verscheidet.

Die Sache hatte zu vielen Lärm gemacht, als daß man nicht den Motiven einer so unerhörten Leidenschaft hätte nachspüren sollen. Die Inquisition witterte Unrath, ließ die arme Ballerina vorladen, nahm ihr augenblickliches, reuiges Bekenntniß zu Protokoll, und begnügte sich mit seltner Milde, die junge hübsche Delinquentin in die Besserungs-Anstalt dell' Annunziata zu sperren. Nach einigen Tagen war sie von dort verschwunden. Die alten und rechtgläubigen Neapolitaner schrieben ihre Entweichung den Zauberkünsten des ihr dienstbaren Teufels zu. Die Jüngeren, und namentlich die sogenannten Aufgeklärten, wollten es freilich besser wissen, ließen keinen Zauber als den ihrer Schönheit gelten, und die Ballerina von einem reichen Marchese nach dessen Landgut entführen. Mutter Maddalena, welche als alt und häßlich auf keine Nachsicht von Seiten des Tribunals rechnen konnte, wurde feierlichst mit allen üblichen Zeremonien als Hexe verbrannt. Giustina war noch glücklich genug den Armen der geistlichen Justiz entgangen, indem sie an der vom Pferde erhaltenen Kopfwunde schon am folgenden Tage starb.

Don Vincenzio pries, als er die tragische Entwickelung seines Romans vernahm, den Himmel, Satans Schlingen so glücklich entronnen zu seyn, wurde ein Jahr lang jedesmal feuerroth, so oft das Gespräch auf Spanien und Gräfinnen kam, und vergaß endlich seine erste Liebestäuschung in den

Armen einer liebenswürdigen Florentinerin. Herr Stefano wollte aber von Stund an nichts mehr von überaus frommen und wohlgerathenen Söhnen wissen, schüttelte jedesmal bedenklich den Kopf, so oft Aeltern ihre Kinder als von dummen Streichen eximirte priesen, und pflegte zu äußern: ein gewisser periodischer Wahnsinn sei einmal das Erbtheil aller Adamssöhne; früh oder spät müsse ein Jeder der Natur diesen Tribut zollen und ausrasen; je frühzeitiger aber dieser Paroxysmus eintrete, um so unschädlicher sei er, und um so sicherer dürfe man auch auf radikale Heilung des Patienten rechnen.

Die Brenta=Blume.

In keinem Jahre waren seit Menschengedenken die jungen Paduaner und namentlich die Herren Studenten der weltberühmten Universität so gottesfürchtig gewesen, als grade im Jahre 1808.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß die männliche Jugend des alten ehrwürdigen Patavium vor und nach jener Epoche just, was man so nennt gottlos gewesen sei, sondern nur, daß ihre Frömmigkeit nicht die der andern ehrlichen Menschenkinder, sondern etwas aparter oder wohl mehr unscheinbarer Natur zu seyn pflegt. Den Grund dieser Abweichung aber glaube ich allein darin zu finden, daß für Doktoren der Rechtsgelehrsamkeit oder Weltweisheit ein Tag von vier und zwanzig Stunden viel zu kurz ist; denn wie soll ein junger Mann nur zum Beten des Rosenkranzes kommen, wenn er die Hälfte des Tages über Folianten brüten muß, und wie in die Kirche, wenn er die andern zwölf Stunden im Weinhause liegt? Das Jahr 1808 brachte aber, wie

bereits gemeldet, eine segensvolle Umwandlung bei allen Denjenigen zuwege, welche der Tortur des einmaligen wöchentlichen Rasirens unterworfen waren.

In der elften Morgenstunde stand das alte Collegio del Bò verlassen, und der Bienenschwarm seiner Zöglinge umsummte die Reiterstatue des Generals Gatamelata, auf der Piazza di Sant' Antonio, stopfte die Kirchenthüren, das Haupt- und die Seitenschiffe, und drängte sich dermaßen in der Kapelle des Santo, wie bekanntlich die Paduaner ihren Heiligen schlechtweg zu nennen pflegen, daß dort keine Stecknadel zur Erde konnte. Der Grund dieses außerordentlich frequenten Besuches war aber weder in einem allgemeinen Ablaß, oder in einem Jubeljahre zu suchen, nicht einmal in der Furcht vor der Cholera, (welche sonst die Gewissen junger Wüstlinge wunderbar zu schärfen pflegt) indem die Erfindung dieser Eisenbahnkrankheit zwanzig Jahre später fällt: sondern nur in der Hoffnung, die schöne neunzehnjährige Eufemia Pappagalli um jene Stunde in der Messe zu sehen.

Nun sind zwar, Dank dem wunderthätigen Schutzpatron, in Padua schöne Mädchen eben keine Seltenheit, wohl aber Mädchen von so seltner Schönheit. Wenn ein Fremder in der Stella d'oro oder im Imperatore romano abstieg und sich beim Lohnbedienten nach den Merkwürdigkeiten der Stadt erkundigte, so war es der Name der reizenden Eufemia Pappagalli, welcher regelmäßig den ersten Platz einnahm; dann erst folgte der Santo, der Prato della Valle, der Palazzo della giustizia, und die andern Kuriositäten bis auf Petrarchs

ausgestopfte Katze in Arqua herab. Und, bei der Seele des h. Filippo Neri! diese Ehrenstelle verdiente sie mit vollem Fug und Recht. Es war die reizendste Blondine, die man sich denken konnte. Das Goldgitter der Wimpern fiel von tiefblauen Augen herab; ihr Mund — ihr Wuchs — — doch was schwatze ich! Eine Opera des famosen Maestro Rossini will gehört, ein Mädchen wie Eufemia gesehen werden. Ich könnte Euch erzählen, wie ihre Stirn die der Capitolinischen Venus, ihr Arm den der Hebe von Canova im Palazzo Albrizzi bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Das sind aber nur Worte, frostige, hohle Worte. Jeder meiner verehrten Zuhörer denke sich die erste Geliebte seiner Jugend, wenn er eines Gleichnisses bedarf; jede meiner schönen Zuhörerinnen wolle sich ihr eignes Spiegelbild vergegenwärtigen — so und nicht anders kann es mir gelingen, Ihnen ein treues Bild von der holden Brenta-Blume, wie Eufemia von Allen genannt wurde, zu entwerfen.

Eufemias Vater, Herr Pantaleone Pappagalli war Barbier — aber kein gewöhnlicher. Nicht nur als Vater einer so ausgezeichneten Schönheit, sondern auch weil er alle Tugenden und Laster seines Standes zu einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte. Sein Barbier-Salon, oder wie er ihn am liebsten nennen hörte, sein Studio, welcher hart an der Casa Tronlo-Pappa-Fava grenzte, war jederzeit von Kunden und Neugierigen überfüllt. Ich weiß wirklich nicht, wer von Beiden größere Ursach hatte, mit der Bedienung des Signore Pantaleone zufrieden zu seyn. Daß die Hand des Mei-

sters mit dem schärfsten Birminghamer Messer über die Wange der Kunden leicht wie eine Schwalbe über den Teich fliege, und Flaum wie Stoppeln so gründlich vertilge, daß man sich im haarbefreiten Kinn spiegeln konnte — darüber herrschte nur eine Stimme. Zwanzig venetianische Dukaten hatte der Meister in öffentlichen Blättern Demjenigen verheißen, welcher eidlich erhärten könne, von ihm geschnitten worden zu seyn — das Geld lag aber fester als ein verzauberter Schatz. Adern an Arm und Bein schlug er niemals anders als mit verbundenen Augen, wie dies auch das herrliche Gemälde des Aushängeschildes den Vorübergehenden verkündete. Doch nicht allein am Bart, sondern auch am Hauptthaar bekundete er seine Meisterschaft. Niemand außer ihm und seinem Sohn Toma, der schönen Eufemia Zwillingsbruder, — in Parenthese gesagt, ein langer, schlaffer Bengel, — besaß eine gleiche Kunstfertigkeit, der sprödesten Borste jede nur ersinnliche Schwingung zu verleihen, das spießartigste Flachshaar himmelan zu spornen, es mittelst Luccheser und Florentiner Essenzen zu einem ambulanten Orangenhain umzuwandeln.

Für Müßiggänger, welche sich zu halben Tagen in Pantaleones Studio herumtrieben, war nicht minder gesorgt. Sie hatten die Auswahl zwischen der Mailänder und Venetianer Zeitung, dem Padovaner Courier, der Brescianer Plaudertasche, und weiß der Himmel was für Zeitschriften noch. Die Reime und Karrikaturen auf den Pappfähnchen, mit denen die Gäste sich Kühlung zufächern, waren stets die neusten und witzigsten. An den Wänden hingen einige Gui-

tarren, mit welchen Meister Pappagalli in den spärlichen Frei-Momenten seine jederzeit improvisirten Ritornelle oder Canzonetten begleitete. Doch nur in seltenen Fällen füllten die Anwesenden ihre müßigen Augenblicke mit Ausübung der edlen Tonkunst, indem sie es fast durchgängig vorzogen, der anziehenden Konversation des Bartkünstlers ein andächtiges Ohr zu leihen. Und wahrhaftig, die genaue Kenntniß des alten Pantaleone von Allem, was sich in der Stadt und in der Umgegend zutrug, grenzte an Allwissenheit. Auch Diejenigen, welche es weder mit der Chronique scandaleuse, noch mit Journal-Lektüre hielten, fanden dort ihre Rechnung. Das Nebenstübchen barg nämlich ein vollständiges Assortissement zierlich geschliffener Flaschen, welche allerhand Lüsternheit erweckende Etiketten zur Schau tragen, als da ist Rosoglio, Aqua doppia d'amandorle, Coniac, Marsala u. s. w. Und da die Preise der bicchierini auf das Mäßigste gestellt waren, so füllte sich auch das Seitenkabinett mit Verschmachtenden zu jeder Tageszeit.

Daß der Wohlstand des Meisters Pappagalli unter so bewandten Umständen täglich zunehmen mußte, ist leicht begreiflich. Das Haus, welches er bewohnte, war schon seit längerer Zeit sein Eigenthum. Nach und nach hatte er noch zwei Vignen und eine allerliebste Villeta vor dem Vicentiner Thor dazu gekauft, und außerdem wollten sonst ganz gut unterrichtete Leute wissen, wie nicht nur auf dem Palast Zaborello eine hübsche runde Summe von ihm stehe, sondern daß er auch in der letzten Zeit nicht unbeträchtliche Fonds

in der Kasse des Monte di pietà niedergelegt haben solle. Kurzum Pantaleone war, was man so nennt, ein gemachter Mann.

Wenn gleich nun auch der Meister den größten Theil seines Vermögens dem erfreulichen Fortgang seines Gewerbes zu verdanken hatte, so kann man doch nicht verschweigen, daß er schon vor der Zeit, wo er seine Barbierstube eröffnete, einen ganz anständigen Grund dazu legte. Meister Pappagalli war nämlich einige zwanzig Jahre hindurch das Fac-totum der Herren Studenten gewesen. Kleider bürstend und Stiefeln putzend fing er an, wußte aber in kurzer Zeit durch die Gewandtheit, mit der er sich der intrikatesten Kommissionen entledigte, seinen Kunden sich unentbehrlich zu machen. War der Wechsel ausgeblieben, so schaffte Pantaleone jederzeit Rath, hatte stets eine mitleidige, geldvorschießende Seele in petto, oder war selber der Helfer — eine Gefälligkeit, der er sich mit klassischer Uneigennützigkeit unterzog, wofür unter anderem schon das spricht, daß er nur ein einzigesmal mehr als 75 Prozent für seine Mühe verlangt haben soll. Galt es einer verliebten Intrigue, so war es wiederum Pantaleone, welcher alle Hindernisse zu beseitigen verstand. Er wußte genau von jedem Vater einer hübschen Tochter, wenn er auf das Kaffehaus, und sie in die Messe gingen, konnte die Namenstage der schönen Paduanerinnen an den Fingern hersagen, sorgte für Konfitüren und Blumensträuße, sekundirte auf der Mandolina, hielt waghalsigen Fensterkletterern die Leiter, drückte Schlüssel in Wachs ab,

steckte die Prügel der Rivale ein — mit einem Wort, er war der Leporello der halben Universität.

In späteren Jahren wollte freilich Meister Pappagalli von jener abenteuerlichen Periode seines Lebens nicht viel mehr wissen. Saß er des Abends, mit einigen Altersgenossen im Nebenzimmer allein, wo der Vino di Braganza die Nasen zu röthen und die Zungen zu lösen begann, dann mochte es sich wohl treffen, daß er mit heimlichem Lächeln dieses oder jenes Abenteuer zum Besten gab. Diese vertraulichen Mittheilungen wurden jedoch um so seltner, je mehr seine Kinder heranwuchsen. Dagegen konnte er stundenlang wie ein Buch gegen die Sittenverderbniß der jetzigen Jugend losziehen, und die gute alte Zeit in den Himmel erheben. Mit spezieller Bitterkeit glossirte er das Treiben der Herren Studenten, und die Torturen, welche jeder Vater einer nur halbwege hübschen Tochter von ihnen zu erdulden habe. Und ganz Unrecht hatte er nicht. An jedem Morgen fand der Meister, so wie er die Bude aufschloß, sein Haus von oben bis unten mit Sonetten bekleistert, alle zu Ehren der Brenta-Blume; wohin er sah, nichts als Reime wie: flore, amore; sospiri, martiri. Cremona konnte für die, nächtlicherweile vor dem Hause gesprengten Mandolinensaiten kaum hinreichenden Ersatz schaffen, Siena eben so wenig für die von den Rivalen zersplitterten Klingen. Daß vor lauter Musiziren und Rappiren keine Seele von der ganzen Nachbarschaft zum Schlafen kommen konnte, versteht sich von selber. Der Podesta ertheilte dem vergeblich protestirenden Papa, jenes

Unfugs halber, einen Wischer nach dem andern, und hieß ihn die Tochter verheirathen oder in's Kloster stecken. Der Gescholtene zankte dann seine Frau aus, und diese wiederum die Tochter. Ward aber jemals ein Verweis ungerechterweise ertheilt, so war es der letztere. Schuldloser war Niemand an allem Lärmen als die schöne Eufemia selber. Wenn sie nach der Frühmesse ging, so war ihr holdseliges Antlitz mit dem weißen Schleier verhängt; trat sie in die Kirche, so trippelte sie, ohne die schönen blauen Augen weder rechts noch links zu wenden, nach dem Grabe des heiligen Antonio, preßte ihre blühenden Lippen andächtig an die Porphyrplatten, knieete zum Gebet oder zur Beichte nieder, und kehrte dann fromm und heilig wieder nach Hause. Sonst aber setzte sie den Fuß nicht über die Schwelle und ließ sich eben so wenig am Fenster blicken. Noch konnte sich nicht einer der jungen Männer eines freundlichen Blicks von ihr rühmen.

So standen die Sachen bis zum Juli 1808, dem Monat, in welchem bekanntlich der große Markt mit dem Pferderennen auf dem Prato della Valle abgehalten wird. Es ist dies das Hauptvolksfest der Paduaner, und die Fremden strömen meilenweit zu dessen Feier herbei. Ich darf wohl voraussetzen, daß auch die Mehrzahl von Euch, meine hochgeehrten Zuhörer, wenigstens einmal während jener Zeit mit dem Postschiff auf dem Kanal der Brenta nach Padua geschwommen sei, und brauch' Euch demnach weder den prächtigen Platz, noch dessen 80 Marmorstatuen großer Paduaner, welche dort im Schatten der Ulmen stehen, eben so wenig

als die angrenzende Kirche Santa Giustina weitläuftig zu schildern. Solltet Ihr aber das Fest bisher versäumt haben, so kann ich Euch nur rathen, das nächstemal die sechs Lire, welche die Hin- und Herfahrt kostet, nicht zu scheuen — es lohnt der Mühe, sage ich Euch.

In dem erwähnten Jahre 1808 wurde das Fest feierlicher als jemals begangen. Der Zudrang der Menschen war ungeheuer. Von den Balkonen und Fenstern aller Häuser und Paläste, welche im weiten Kreise den Platz umstehen, hingen die reichen, kunstvoll gewebten Teppiche, deren buntschimmernde Farben bald die Wappen der Eigenthümer, bald Gegenstände aus der heiligen wie aus der profanen Geschichte darstellten. Längs der Häuser und rings um den Kanal zogen sich in dreifachen Reihen die hölzernen Gerüste für Städter und Landvolk, während der Adel und die Reichen ihre Schaulust von den Söllern und Fenstern ihrer Schlösser aus befriedigten. Die festlich geschmückte Menge gewährte einen zauberischen Anblick. Alle die pittoresken Trachten der Landleute aus den venetianischen und lombardischen Distrikten fanden sich auf dem Prato della Valle vereinigt. Hunderte von Karossen rollten in zwei Reihen langsam auf und nieder. Händchen und Fächer blieben in einem Winken und Grüßen nach den Fenstern hinauf, nach den Wagen hinab. Alles drängte sich lustig lärmend durcheinander und freudige Erwartung spiegelte sich auf jedem Gesicht. Endlich rückte eine Abtheilung Kavallerie gravitätisch über die mit Sand bestreute Straße, um die Menge zu zertheilen und Raum für das

Rennen zu schaffen, und Jeder beeilte sich, auf dieses Zeichen einen der noch unbesetzten Plätze auf den Tribünen, welche die Vermiether mit kreischender Stimme austrompeteten, zu erreichen. Die Wagen verloren sich, und die Barberi wurden unterm Geleit der Polizei vorübergeführt. Dreizehn Pferde waren es, welche um den Preis laufen sollten. Große auf ihre Hüften gemalte Nummern bezeichneten sie; Flittern und Rauschgold raschelte glitzernd in den mit Band durchflochtenen Mähnen. Es waren herrliche Thiere, und nur mit Mühe gelang es den Stallknechten, sie zu führen und die mit Stacheln versehenen Riemen, welche die Rennenden spornen sollten, über ihrem Rücken schwebend zu erhalten. Mit lautem Jubel begrüßte das Volk die edlen Rosse, welche unter der Tribüne des Podesta aufgestellt wurden. Endlich gab dieser das Zeichen, der hemmende Strick fiel, und mit Pfeiles Schnelle flogen die gestachelten Renner die Bahn entlang — ein Blitz, und sie waren vorüber. Das Volk stürzte von den Tribünen und fluthete dem Ziel zu, um den Ausgang des Wettkampfs zu vernehmen.

Auch Eufemia, welche zur Seite ihrer Mutter Santa dem Schauspiel beigewohnt hatte, stieg von ihrem Sitz, aber das Gewühl riß sie mit fort, und drängte sie aus dem mütterlichen Arm. Zu spät bedauerte sie, ihren sichern Standpunkt aufgegeben zu haben und schaute sich ängstlich nach dem Bekannten um, unter dessen Schutz sie sich begeben könne. Da erscholl aus tausend Kehlen der Angstruf: Ein Pferd! Ein Pferd!

Es war einer der Renner, welcher am Ziele nicht aufgefangen worden war und nun wie rasend auf der durchmessenen Bahn zurückstürmte. Mit Schaum und Blut überdeckt brach er durch die dichten Haufen; das tausendstimmige Geschrei machte ihn nur noch wilder. Rechts und links stäubten die Massen mit eigenthümlicher Behendigkeit vor dem schnaubenden Rosse auseinander. Eufemia, welche verwirrt und zitternd unter der Menge stand, sah sich plötzlich frei auf der Straße stehen und das Pferd auf sie losjagen. Halb bewußtlos deckte sie die Augen mit der Hand — da sprang ein junger Mann aus dem Gedränge, riß das Mädchen zurück und führte einen gewaltigen Schlag mit dem Rohrstock gegen die Stirn des Rosses. Betäubt prallte dieses zurück und ließ sich von den nachkeuchenden Knechten geduldig einfangen; der junge Mann aber bot der halb Ohnmächtigen den Arm, um sie nach Hause zu geleiten. Während dessen hatte sich auch Signora Pappagalli wieder heran gefunden, erschöpfte sich in Danksagungen gegen den rettenden Engel, und forderte ihn im ersten Enthusiasmus der Erkenntlichkeit auf, ihr geringes Haus mit seinem Besuch beehren zu wollen — eine Einladung, welche sich der schnurrbärtige Genius nicht zweimal sagen ließ.

Sein Name war Emidio di Castell-Viscardo aus Vicenza, wo sein Vater als einer der reichsten Kaufleute lebte. Er selber hielt sich der Studien halber in Padua auf, und war unter den Serenadenbringern, Blumenstreuern, Sonettendrechslern, welche der Brenta-Blume huldigten, einer der

eifrigsten. Es war ein schöner blasser Mann mit dem schwärzesten Auge und Bart von der Welt, in Hinsicht auf Eleganz des Anzugs ein wandelndes Modejournal, saß mit Anstand zu Pferde, tanzte wie ein Gott, wußte angenehm und witzig zu plaudern, hatte Geld, viel Geld, war freigebig — kurzum, ein Amante wie er im Buche steht.

Nach jahrelangem vergeblichen Schmachten vor der Schwelle seiner Schönen wähnte Emidio sich in den siebenten Himmel versetzt, als er zum erstenmal zur Seite der lieblich erröthenden Eufemia saß, und aus ihrem Munde die verwirrt gestammelten Danksagungen vernahm. Edlen weiblichen Seelen ist es aber die süßeste Pflicht, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, namentlich wenn der Verpflichtende ein hübscher junger Mann ist, und fast schien es, als übertreibe die Schöne selber um ein weniges sowohl die Gefahr als die bewiesene Geistesgegenwart, nur um ihre Erkenntlichkeit in gleichem Maße steigern zu dürfen. Er war leidenschaftlich verliebt, sie blieb nicht gleichgültig, die Eltern waren die Freundlichkeit und Schmiegsamkeit selber — was Wunder, wenn das junge Paar schon nach Wochenfrist das Geständniß zärtlicher Zuneigung, die Schwüre ewiger Treue austauschte. Ob die alten Pappagalli jene bisher unerhörte Nachsicht und Willfährigkeit nur als gerechte Vergeltung des geleisteten Dienstes betrachteten, ob ihnen ein Vicentiner Vöglein ein herzensgewinnendes Lied von den Geldsäcken des alten Castell-Viscardo vorgesungen, bleibe dahingestellt. Den jungen Leuten blieb das Motiv gleichgültig.

Liebende sind blind, um so blinder weil sie wähnen, daß die Mitwelt es ebenfalls sei. Diesen allgemeinen Irrthum theilte denn auch unser seliges Paar, und war über die Maaßen verwundert, als es vernahm, daß die Kunde von ihrer Liebe und Verlobung schon seit Wochenfrist der Gegenstand des Stadtgespräches sei: als ob es nicht vielmehr mit einem Wunder hätte zugehen müssen, wenn es dem Scharfblick der Tausende von jugendlichen verliebten Müßiggängern entgangen wäre, wie Eufemia ausschließlich von dem jungen Castell-Viscardo das Weihwasser annahm, wie sie genau die Minute, wo er vorüberreite, kannte, und seine Guitarre unter hunderten zu unterscheiden wußte.

So kam denn auch die Nachricht von der ihm bevorstehenden Schwiegertochter zu den Ohren des Papa Vicente Viscardo um Vieles früher, als das verliebte Söhnlein es gerade gewünscht haben mochte. Da nun aber dergleichen Botschaften häufiger von Raben als von Tauben überbracht werden, oder doch durch so viele Hände laufen, ehe sie an die Adresse gelangen, daß sie nie anders als gehörig angeschwärzt einpassiren, so war es auch eben nicht befremdend, daß der Banquier sich auf das' entschiedenste den Heirathsplänen seines einzigen Erben opponirte. Die väterliche Epistel war eine Bouillontafel von Gift und Galle. Er begreife nicht, schrieb der Alte, wie ein Vicentiner Nobile (dort ist nämlich Jedermann Graf oder wenigstens von Adel), wie ein Glied eines so erlauchten Stammes als der seinige, so niedrig denken könne, daß er sich um die Tochter eines Bart-

kratzers bewerbe — eine Schmach, über welche die drei tanzenden Meerkatzen seines Wappens vor Scham erblaßten. Hierauf folgten noch diverse Androhungen von Fluch und Enterbung nebst homogenen Floskeln, mit denen unholde Väter höchst spendabel zu seyn pflegen, und zum Schluß der gemessene Befehl, Angesichts dieses nach Vicenza zurückzukehren.

Begreiflich wär' es gewesen, wenn der leidenschaftliche Liebhaber in Padua den Bannstrahlen seines ungnädigen Pabstes Trotz geboten, und es vorgezogen hätte, in den Fesseln seiner Armida zu schmachten, anstatt im Vaterlande sich von dem Feuer und Flamme speienden Drachen anschnauben zu lassen. Es bleibt aber nur verdrießlich, daß Letztere einen unwiderstehlichen Zauber besitzen, mittelst dessen sie widersetzliche in der Fremde herumvagirende Söhne an sich zu ziehen, und die Sehnsucht nach der Heimath so mächtig anzuregen wissen, daß auch die decidirtesten Opponenten über Hals und Kopf zurückrennen müssen — jener wundersame Bann besteht im festen Zuschnüren des Geldbeutels, im Vorenthalten der benöthigten Subsidien. Emidio vermochte ihm so wenig als ein andrer Sterblicher zu widerstehn.

Ueber alle die weiteren Folgen jenes fulminanten Briefes schlüpfe ich leise hinweg, schweige von der Bosheit des Meisters Pantaleone gegen den Kaufmann, der ihm den Scheerbeutel aufmutzte, über die Galle der Mama Santa wegen Vereitlung ihres Lieblingsplanes, und will weder den

Thränenthau im Auge der Brenta=Blume, noch die Liebesschwüre des verzweifelnden Emidio herzählen, und statt den ganzen gewöhnlichen Romanenjammer auseinander zu zerren, nur kurz und bündig berichten, wie an einem schönen Morgen der trostlose Emidio mit der Vettura nach Vicenza zurückkutschirte, und sehr weit entfernt war, die Herzensfreudigkeit seines, mit lustigem Gebell vorantanzenden Schafpudels zu theilen.

Ein freudloses Jahr war den unglücklich Liebenden seit ihrer Trennung verstrichen. Emidio saß den Tag über in dem Büreau eines Advokaten, und langweilte sich nach besten Kräften bei Institutionen und Pandekten. Seine Briefe an Eufemia waren unbeantwortet geblieben, vielleicht auch durch seinen argwöhnischen Vater aufgefangen worden. Außer dem Gerücht, daß seine Geliebte seit Monaten kränkle, war ihm keine Kunde von ihr zu Ohren gekommen.

In den tyrolischen Nachbarlanden ging es zu jener Zeit gar blutig her. Andreas Hofer war aus der Höhle im Passeyr=Thal wieder hervorgetreten, und hatte die Fahne für seinen alten Herrscher und die Befreiung seines Vaterlandes geschwungen. Das Volk hatte ihm zugestanden und die fremden Eindringlinge verjagt. Die Rüstungen zur Fortsetzung des Kampfs wurden von beiden Theilen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Allein in dem Königreich Italien wurden 15000 neue Streiter ausgehoben. Das Loos traf, den Wehklagen des alten Castell=Viscardo und den

drei Meerkatzen seines Wappens zum Trotz, auch unseren Emidio. Ueberglücklich, der dumpfigen Schreibstube und ihren vermoderten Akten entschlüpfen zu können, warf er das Dintenfaß an die Wand und die Büchse über die Schulter, und zog jubelnd mit dem ersten Rekruten-Transport zu seinem Voltigeur-Regimente.

Es fehlte viel, daß die Kunde von der bevorstehenden Aushebung in dem Studio des Meister Pappagalli mit demselben freudigen Enthusiasmus aufgenommen worden wäre, als in dem des Vicentiner Juristen. Auch Toma, den Zwillingsbruder Eufemia's, traf, dem Alter gemäß, die Reihe, sich zur Konscription zu stellen, und es bleibt unerörtert, wessen Herzblut bei dem Gedanken, daß er die fatale schwarze Kugel ziehen könne, mehr gerann, das eigne oder das der Mama Santa, dessen Augapfel der fromme Jüngling war. Toma hatte sich mit lobenswerthem Eifer in das Geschäft seines Vaters hineingearbeitet, wußte Scheere und Seifpinsel mit gleicher Fertigkeit zu handhaben, war fast eben so reich an Klatschereien und Lügen als Jener, und bestimmt, nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahre die ganze Wirthschaft für eigne Rechnung zu führen. Der alte Pantaleone gedachte sich dann auf seine Viletta zurückzuziehen, um als Rentier seine Tage zu beschließen.

Man begreift demnach leicht, welches entsetzliche Loch die Wahlkugel in die gemüthlichen Familienpläne reißen mußte. Mutter Santa hatte ihrem blassen Liebling, eh' er nach dem Rathhaus zur Ziehung abging, ein Stück von den

wahren Unterbeinkleidern des heiligen Rochus in den rechten Aermel genäht, drei Messen für seine Erlösung lesen, und ihn von dem Pater Eusebio reichlich mit Weihwasser besprengen lassen.

Ich habe bereits zu Anfang Toma einen langen, schlaffen Bengel genannt, und kann es nicht zurücknehmen, obwohl seine Aehnlichkeit mit der holden Zwillingsschwester unverkennbar war. Was aber bei Frauen schön ist, kann oft bei Männern höchst widerwärtig erscheinen, und so fand sich denn die zarte Weiblichkeit des Mädchens in fade Weibischkeit bei dem Bruder verkehrt — der ganze Junge sah aus, wie eine schlechte Parodie seiner Schwester. Uebrigens war er einer von Denjenigen, welche das Küchenfeuer dem Kartätschenfeuer bei weitem vorziehen, und jede Verwendung des Stahls, außer zu Rasirmessern und Brenneisen, für sündlichen Mißbrauch erklären.

Mit leichenfahlem Gesicht stand Toma in dem großen Sale des Justizpalastes, wo die Losung vorgenommen wurde, und vernahm in der Todesangst weder die Seufzer der Gepreßten, noch den Jubel der Glücklichen, welche die weiße Kugel gezogen hatten und an ihm vorüberstürmten. Als sein Name aufgerufen wurde, glaubte er in den Boden versinken zu müssen, griff mit der zitternden Linken in die Urne, und zog sie mit der schönsten pechschwarzen Kugel wieder heraus. Entsetzt spreizte er die Finger auf, nicht anders, als ob er eine giftige Spinne gepackt habe, und wollte in Ohnmacht sinken — da fiel ihm ein, daß er ja mit der lin-

ken Hand statt mit der rechten, an welcher die schützende Reliquie hing, gezogen habe. „Noch einmal! Noch einmal!" schrie er verzweiflungsvoll. „Ich habe mich vergriffen, Padroni! Bei den Wundern der Heiligen flehe ich Euch an, laßt mich noch einmal ziehen. Es gilt nicht!" — Der Commissario und die Gensd'armen lachten ihm in's Gesicht, und hießen ihn einen Pinsel. Wie er nach Hause gekommen, wußte er nicht.

Schade, daß der Kaiser Napoleon nicht Augenzeuge von dem Elend war, in welches die Familie Pappagalli durch jenen unseligen Fehlgriff gestürzt wurde. Hätte er die Wehklagen der Mutter Santa, die Verwünschungen des Vater Pantaleone, das Aechzen des angehenden Kriegsgottes vernommen — so zweifle ich keinen Augenblick, daß er nicht die ganze Conscription aufgehoben, wenn nicht gar auf ewige Zeiten Friede geschlossen haben würde. So aber saß er in Paris oder Fontainebleau, oder Gott weiß wo, und ließ sich von dem Jammer, den er angerichtet, nichts träumen. Einen Stellvertreter herbeizuschaffen, wie es Papa Pappagalli nur gar zu gern wollte, ging nicht mehr an, theils weil die remplaçans schon zu jener Zeit übermäßig im Preise gestiegen waren und die Militair-Behörden sich nur ungern zur Annahme eines solchen bewegen ließen, theils weil auch die Zeit dazu viel zu kurz war, und Toma schon am folgenden Tage abmarschieren mußte. Auf dem Thränenstrome seiner Eltern schwamm er aus Padua. Ein Dutzend Gensd'armen mit blanken Pallaschen umzingelte den Trupp Kon-

scribirter, um erforderlichen Falls jede Regung der Reue in der jungen Heldenbrust mit Energie und ohne Verzug ersticken zu können.

Der erste Tagemarsch der Kolonne ging bis Vicenza. Ein weitläuftiges, seit dem Frieden von Campo=Formio leerstehendes Kloster war dem Rekruten=Transport als Quartier angewiesen worden. Gleich nach dem Einrücken der Vaterlandsvertheidiger wurden die Thore gesperrt, und zwei Mann mit scharfgeladenen Karabinern davor gestellt. Innerhalb der Ringmauern dagegen genossen die Konscribirten eine um so uneingeschränktere Freiheit, und Jeder durfte nach Belieben sein Quartier in der Kirche, der Sakristei oder in einer der leerstehenden Zellen aufschlagen.

Toma saß auf einem der Steinsitze des offnen Kreuzganges, leise vor sich hin weinend, und ohne an dem wüsten Treiben seiner Kameraden Antheil zu nehmen. Der Wein war reichlich vertheilt worden. Ein halbes Dutzend ultraliberal denkender Jungfrauen hatte sich hochherzig entschlossen, das Gefängniß der Rekruten zu theilen und sie über den Verlust ihrer Freiheit nach Kräften zu trösten. Das Kreuzgewölbe hallte vom Gesang der trunkenen Soldaten, von den gellenden Tönen der Querpfeifen, vom Gelächter der ausgelassenen Dirnen. Die geleerten Flaschen flogen klirrend an die Mauer und an die Bilder verstorbner Mönche, welche zürnend über die sündliche Entweihung des Heiligthums aus den Rahmen hernieder schauten. Dem Steinbild eines Märtyrers war mit frevelhaftem Spott eine Voltigeur=

Mütze aufgesetzt, eine leere Bottiglia in die Arme gelegt worden. An der wieder angeglommenen ewigen Lampe zündeten die schnell Verwilderten ihre Tabackspfeifen an. Ein schauriger Wind pfiff durch die Gänge, bewegte flitternd an den Zellenthüren die zerfetzten Holzschnitte, welche die Wunder der Heiligen darstellten, und drückte den Rauch eines mächtigen Kochfeuers, welches im innern Raum des Kreuzganges loderte, und an dem Fuß der einsamen hundertjährigen Zypressen leckte, zu Boden Die ganze Scene war eine recht unheimliche.

„Voltigeur Pappagalli!" rief eine rauhe Stimme, welche das zügellose Treiben übertönte. „Voltigeur Toma Pappagalli! Wo steckt er?" — „Sitzt im Winkel, schallte eine Antwort, und beweint den Verlust des mütterlichen Zuckerbrei's." — Ein wieherndes Gelächter lohnte dem Spötter. Toma fuhr aus seinen elegischen Träumen auf und beantwortete den Ruf mit einem kläglichen: hier!

Ein bärtiger Sergeant, welcher eine dicht verschleierte Dame ehrerbietig am Arm führte, trat auf ihn zu: „Pappagalli, die Signorina wünscht Dich zu sprechen. — Mit einer tiefen Verbeugung gegen die Begleitete trat er zurück.

„Toma, erkenne mich, flüsterte das Mädchen, ich bin's." — „Maria und Joseph! Eufemia, Du?" — „Schweige, und folge mir. Ich habe Dir wichtiges zu vertrauen." — Toma gehorchte seiner schönen Schwester, und entführte sie den Blicken der Neugierigen in eine der verlassenen Zellen.

„Den Jammer der trostlosen Aeltern," hob sie an, kann

ich nicht länger ertragen. Die unüberwindliche Begierde, Dich noch einmal zu sehen, Dir Geld und so manche in der Eil des Abmarsches vergess'ne Bequemlichkeit nachzubringen, dies waren die Vorwände, unter welchen ich heute Mittag Padua verließ — der wahre Grund meines Ankommens aber ist, um mit Dir zu tauschen. Laß uns rasch die Kleider wechseln, kehre zurück zu den Aeltern, die Dich im Geschäft nicht entbehren können — ich will statt Deiner in den Krieg ziehen. Ich ähnle Dir, bin von Deiner Größe und stark genug, um die Beschwerden ertragen zu können. Entschließe Dich rasch, Bruder, die Zeit drängt. An der Klosterpforte steht das Kabriolet, welches mich hierher brachte. Aber eile, in Kurzem werden die Thore geschlossen."

Der ehrliche Toma rieb sich verlegen die Hände, schlenkerte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuß in der Luft, und schämte sich etwas weniges, sich von einem Mädchen an Muth übertroffen zu sehen. Das ungeduldige Drängen der Schwester beschleunigte jedoch den Ausgang des Kampfes zwischen Scham und Lebenslust — die letztere behielt die Oberhand. In wenigen Sekunden war die Umwandlung bewerkstelligt und Toma verließ dicht verschleiert und das Taschentuch wie heftig schluchzend vor die Augen haltend, die Zelle. Der galante Sergeant bot ihm den Arm, führte ihn unter körnigen Trostsprüchen aus dem Thore, und hob ihn selber in das Kabriolet. Ohne Unfall langte er um Mitternacht in Padua an.

Die Ueberraschung raubte den alten Pappagallis die

Sprache. Anfänglich wußten sie nicht, ob sie den Kindertausch für Gewinn oder für Verlust halten, ob sie sich freuen oder beklagen sollten. Klug genug, um einzusehen, daß Geschehenes nicht mehr zu ändern sei, machten sie jedoch gute Miene zu bösem Spiel, priesen den Heiligen, daß er ihnen wenigstens den Liebling mit heiler Haut zurückgebracht, und stifteten zum leiblichen und Seelenheil ihrer martialischen Tochter eine ewige Lampe vor dem Altare der heiligen Eufemia.

In Padua wunderte sich Jedermann, am folgenden Morgen den verlegen lächelnden Konskribirten wiederum in der Barbierstube mit vorgebundener weißer Schürze, dem Kamm in den Haaren, und dem Scheermesser in der Hand wieder zu sehen. Man wünschte dem Alten Glück, wenn er es Jedem, der es hören wollte, erzählte, wie er für schweres Sündengeld einen Stellvertreter aufgetrieben und dem Transport nachgeschickt habe, und zuckte betrübt die Achseln, wenn man zugleich vernahm, daß die schöne Blume der Brenta, aus Verzweiflung über den Verlust ihres Zwillingsbruders, in dem Kloster Santa Annunziata zu Ferrara den Schleier genommen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese letztere Kunde in Padua, und zwar zur größten Freude Derjenigen, welche in der Nähe des Palastes Tronto-Pappa-Fava wohnten, denn von nun an wurde ihre nächtliche Ruhe weder durch das Schwirren der Guitarren, noch durch das Klirren der Raufdegen gestört. Blumen, Saiten und Klingen fielen im Preise

— aber auch in demselben Verhältniß die Frömmigkeit der Studirenden, welche wiederum, statt vor der Kirche des Santo zu antichambriren, in den dunkeln mit Wappenschilden geschmückten Hallen des Bo, oder in den noch dunklern mit Bottiglien ausstaffirten der Fiaschatterien saßen. Häufiger denn je durfte Vater Pantaleone die Zither von der Wand langen, um sich die Grillen hinwegzusummen, denn die Augenblicke der Muße häuften sich mehr, als es ihm just erwünscht war. Nur allzu schmerzlich erkannte er, daß der Hauptmagnet, welcher seine Barbierstube bisher gefüllt hatte, weder die Gelenkigkeit seiner Hand, noch die Rosoglioflaschen im Nebenzimmer, wohl aber die holdselige Brenta-Blume gewesen sei. Ein neuer Beweis, daß der Nimbus, welcher die Schädel der Väter schöner Töchter umzirkelt, nur ein erborgter, eine Art Mondglanz ist, welcher mit dem Versinken der Tochter-Sonne spurlos erblindet. Jetzt hätte der Meister den Tausch gern rückgängig gemacht, wenn's nur angegangen wäre. In Abwesenheit seiner Frau nannte er das Söhnlein einen coglione — war die Signora zugegen, so durfte er's freilich nicht wagen. Er war schon recht malkontent.

Als die Konskribirten am folgenden Tage Vicenza verließen, klopfte der Sergeant dem falschen Toma Pappagalli auf die Schulter, und versicherte diesen, seiner hübschen Schwester halber, fortan seiner speziellen Protektion. „Aber nur keck und unverzagt mußt Du seyn, fuhr er fort. An Vater und Mutter zu denken ist nicht mehr Zeit; jetzt heißt's der Kaiser und die Ehre. Meiner Treu, will es mich doch fast

bedünken, als ob Du schon halb getröstet wärest. Siehst noch einmal so frisch und keck als gestern aus, noch einmal so hübsch. Mort de ma vie! Nur vier Wochen Kampagne, und Du bist der fixeste Voltigeur in der Kompagnie. Hab's nicht besser gemacht, als ich ausgehoben wurde, und nun sieh mich an. Drei Chevrons und das Kreuz! — Und nun laß uns einen Schluck nehmen, das gehört mit zum Soldaten."

Wenn jedoch das Trinken allein den guten Soldaten gemacht hätte, so wäre Eufemia zweifelsohne der kläglichste in dem ganzen Regiment gewesen. Zum Glück wogen ihre übrigen guten Eigenschaften, — die Leichtigkeit, mit der sie den Dienst erlernte, die Willfährigkeit, mit welcher sie sich ihm unterzog, die unermüdliche Dienstfertigkeit gegen ihre Kameraden, — jenes böse Verschmähen der Flasche auf. Die Offiziere waren ihr alle gewogen, und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit aus. Die Voltigeurs hatten ihr wegen ihres scheuen, zurückhaltenden Wesens den Spitznamen „Prinzessin Pappagalli" gegeben. Vier Wochen waren im Depot zu Bassano unter steten Uebungen in den Waffen verstrichen. Daß Eufemia anfänglich beim Abdrücken ihres Karabiners die Aeuglein zugekniffen, läßt sich nicht in Abrede stellen; bald jedoch wurde sie beherzter, und schoß ihre Kugel so gut wie ein Andrer in's Schwarze. So viel wenigstens stand fest, daß sie sich beim Abdrücken des Gewehres den Schnurrbart nicht versengen konnte; behaupteten doch die aus ihrer Heimath gebürtigten Soldaten gerade zu: der Vater Pappagalli hätte

seinem Söhnlein vor dem Ausmarsch den Bart gleich auf die ganze Kapitulations-Zeit im Voraus abgenommen.

Eufemia war es nicht unbekannt geblieben, daß Emidio Castell-Viscardo in dem nämlichen Regiment diene. Wie sie aber zu dieser Kunde gelangt, und ob sie nicht vielleicht ein Hauptmotiv zum Stellentausch gewesen seyn möge — dies sind zwei Fragen, die ich unbeantwortet lassen muß. Ihr Freund war ihr bisher unsichtbar geblieben. Die Voltigeurs marschirten und fochten in einzelnen Kompagnien, wurden bald dieser bald jener Abtheilung beigegeben, und stießen selten anders als nach Beendigung des Feldzugs wieder zusammen. Keine wußte eben viel von der andern. In Napoleons Armee war das Korrespondiren nicht an der Tagesordnung. Es ging ein dumpfes Gerücht, daß die Vicentiner Kompagnie schon längst in Tyrol eingerückt, und schon ein paarmal tüchtig im Feuer gewesen sei. Die Blume der Brenta ließ das Köpfchen tief hängen. Endlich bekam denn doch auch ihr Detaschement den Befehl zum Aufbruch.

Es verstummte aber doch so mancher von den fröhlich trällernden Voltigeurs, als sie die Höhe mit der Schanze Cavallo erklommen hatten und nun den Scheideblick auf das schöne Italien warfen. Jeder mochte sich wohl fragen, ob er nicht auf immer von seinem Heimathlande Abschied nahm, von den Olivenhainen, von den mit Weinranken umflochtenen Ulmen, von dem ewig blauen Himmel; denn der Krieg, in welchen sie zogen, war der verderblichste, der seit Menschengedenken geführt worden war. Es galt nicht Heer gegen

Heer, wohl aber Volk gegen Volk, Vertilgung der Fremden oder der Eingebornen, morden oder gemordet werden. Wenn die Kolonnen sich schweigend durch die engen Felsenpässe, durch die düstern Tannenwälder wanden, dann knallten die Büchsen aus den Schluchten, und die Felsen schüttelten ihre grauen Häupter, und Blöcke und Baumstämme donnerten von der Höhe und zermalmten Diejenigen, welche die Kugel verschont hatte. Die Glocken, deren Klänge über die Wiese zogen, geleiteten nicht den stilldemüthigen Zug der Kirchengänger, ihr ängstliches Gewimmer mahnte den Landmann, den Stutzen von der Wand zu reißen, mit Weib und Kind in die Wildniß zu flüchten und den Brand in die eigne Hütte zu werfen.

Die Schlacht am Berg Isel war am 13. August geschlagen worden. Das Gebirgsvolk hatte gesiegt, aber die Lücken in den Gliedern der Franken wurden durch die, von allen Seiten hinzuströmenden Kämpfer schnell ergänzt. Die Kampfwuth der Eindringlinge wuchs mit der Verzweiflung der Landesbewohner.

Eine französische Heeresabtheilung schickte sich mit Sonnenaufgang an, das Bivouak zu verlassen und auf die Straße nach Inspruck vorzurücken. Der Befehlshaber hatte die in der Umgegend vereinzelten Detaschements und die Reserve herangezogen — über Nacht waren sie eingetroffen. Die Feuer erloschen allmählig. Noch war das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben; die Soldaten irrten in wildem Gewirr von Fahne zu Fahne, um ihre Landsleute aufzusuchen, zu begrüßen, oder reinigten beim trüben Schein der Brände ihre Waffen

vom Nachtthau.

Unter den Ankömmlingen befand sich auch Emidio. Eufemia hatte es vernommen. Mit hochklopfendem Herzen weilte sie bei ihrer Abtheilung; es war ihr unmöglich, dem geliebten Freund auch nur einen Schritt entgegen zu gehen. Jetzt wo ihr heimliches, so lang genährtes Sehnen in Erfüllung gehen sollte, jetzt wünschte sie sich wieder meilenweit hinweg. Wie sollte sie ihm, der keine Ahnung von ihrer Wagniß hatte, unter die Augen treten? Was sollte er von ihr denken? Frei athmete sie erst wieder auf, als die Wirbel der Trommel, der Ruf der Hörner die verstreuten Soldaten zu ihren Fahnen rief, und die Kolonne sich schwerfällig in Marsch setzte.

Es war ein trüber Septembermorgen. Aus den Schluchten und Tannenwäldern wälzten sich dichte Nebelsäulen himmelwärts; dann und wann riß der Wolkenschleier, und einer der Schneegipfel streckte sein glänzendes Silberhaupt aus den Nebelfalten. Der Sturm sauste durch die Föhrenwälder, und über die Felsblöcke rauschte zur Seite des Weges, in wilder Flucht ein hochgeschwollner Gießbach. Die Truppen rückten lautlos vor, machten halt, bis die vorangesandten Plänker die Wälder und Hohlwege durchstreift hatten und zogen dann wieder vorsichtig weiter. So betraten sie ein von schroffen Felsen umstelltes Thal. Einzelne Häuser lagen am Bach verstreut. Aus ihrem hölzernen Giebel schlug die Lohe himmelan. Sie konnten nur eben erst von den Bewohnern verlassen worden seyn. Da prasselte das kleine Gewehrfeuer von den Höhen. Von allen Seiten schlugen die Kugeln in die

dichtgedrängte Heerschaar. Aus den Schluchten tauchten einzelne Gestalten auf, kecke Jäger mit grünen, federgeschmückten Hüten, zielend, treffend, spurlos verschwindend. Das Blei der Franzosen prallte von den steinernen Schilden ab, welche die Tyroler schirmten; sie sahen sich geopfert, ohne Rache nehmen zu können, wehrlos hingeschlachtet — ihre Reihen begannen zu schwanken.

Da heißt der französische General sämmtliche Voltigeur-Kompagnien die Anhöhe erstürmen, die schroffen Zacken erklimmen, den Feind aus seinem Verstecke zu verjagen. Der Befehl ist gewisser Tod. Eufemia befindet sich unter den vorrückenden Tirailleurs. Mit schallendem „Vive l'Empereur!" werfen die Tapfern sich gegen die steinernen Wälle, klettern von Zacke zu Zacke, von Vorsprung zu Vorsprung, stürzen durchbohrt von Kugeln, zermalmt von Steinen in die Abgründe zurück. Neue Stürmer drängen sich jauchzend in den Tod, allen voran ein jugendlich schöner Offizier — es ist Emidio. Eufemia erkennt ihn, sieht ihn in demselben Augenblick mit der geballten Faust wider die Brust schlagen, getroffen hinstürzen, schleudert das Gewehr von sich, fliegt laut aufschreiend durch den Kugelregen auf ihren Freund zu, hebt ihn vom Boden auf und trägt die theure Last aus dem Feuer. Eine Kugel ereilt die Rettende und streift ihr den Arm, sie aber läßt nicht von dem Geliebten, bis sie ihn im Schutz der befreundeten Schaaren weiß, bis sie ihn zu Füßen des steinernen Muttergottesbildes, mit den sieben Schwertern im Herzen, niederlegt — dann erst schwinden ihre Kräfte, und

der lähmende Hauch der Ohnmacht löst ihre Glieder.

Etwa drei Monat später war an einem Sonntagmorgen ganz Padua auf den Beinen, und schaarte sich Kopf an Kopf gedrängt auf dem Platz vor der Kirche des heiligen Antonius. Die Neugierde der Paduaner war in diesem Fall eine sehr verzeihliche, denn daß ein Lieutenant einen gemeinen Voltigeur heirathet, ist zweifelsohne ein Fall, der in den Annalen der Kriegsgeschichte zu den seltensten gehört. Der Lieutnant war aber der, seiner Wunde halber entlassne Emidio, und der bräutliche Soldat die schöne Blume der Brenta. Jene Ohnmacht war an ihr zur Verrätherin geworden, und hatte ihr den ehrenvollsten Abschied ausgewirkt. Jetzt zog sie zur Seite ihres glücklichen Bräutigams mit der Myrtenkrone im Haar durch die Evviva! rufende Menge. Die Väter Vicente und Pantaleone folgten Arm im Arm: das Blut des Heldenmädchens hatte die drei tanzenden Meerkatzen des Wappens mit dem Scheerbeutel ausgesöhnt.

Eufemia verließ bald darauf ihre Vaterstadt, um dem Gatten in die seinige zu folgen. Ihr Gedächtniß wird aber dem Herzen eines jeden Paduaners unvergeßlich bleiben, und meines Erachtens, verdient sie nach dem Tode eine Statue auf dem Prato della Valle so gut als Antenor, Titus Livius und sonst einer der achtzig Berühmten. Vor der Hand aber ist sie auf jene Ehre nicht im mindesten begierig, und wünschet nichts weiter, als die möglichst lange Dauer ihrer gesegneten Ehe.

Die Maske.

Die endlose Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien war festlich erleuchtet. Tausende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und strahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte sich nur allmählig an diese Verschwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge Anspruch machen durfte, fand sich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand sich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher sich noch nicht überlebte.

Waren nun auch sowohl die Gesellschaft, als der Ort ihrer Versammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen sprudelnden, ausschweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überschäumte, hätte bemerken können,

so gab es doch keinen der Anwesenden, der sich dem elektrischen Zauber, welcher jener schönsten Zeit des Jahres ausströmt, gänzlich entziehen konnte, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen: der Patrizier, der strengen Etikette seines Standes, die Schöne, der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu seyn. Der Schwarm der Masken wogte bunt durcheinander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend, bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düstres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geistvolles Augenpaar, welches, um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete jedoch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verschmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und dieser Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zecchine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Mathema=

tikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Gricci war aber der geizigste Pantaleone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keineswegs darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken hatten sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausforderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch," fragte der Patrizier, „habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!"

„Gerechte Strafe," erwiederte die eine der Masken, „für fahrlässige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen."

„Ich habe von einem alten Volke gehört," sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinst zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei."

„Oder," fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die Bewohner des schönen Venedigs, als schreckendes Beispiel, wie tief die Galanterie bei unsern jungen Nobili im Preise gefallen sei."

„Allerdings muß ich mich als straffällig bekennen," erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entschuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer so zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerschaft ahnen, daß die Damen den ungefügsten Ritter zu ihrem Champion erküren würden."

„Hohle Worte!" entgegnete die erste Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unserer jungen Herren besser, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illustrissimo bethören lassen sollten. Doch gesetzt auch, der Geist der Selbster=

kenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, so soll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unserm Cavaliere servente zu wählen. Ein bescheidener Ritter, oder wenigstens ein Bescheidenheit heuchelnder, ist uns nur um so erwünschter."

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Verbeugung, bot den Masken den Arm und ließ sich von ihnen in das dichteste Gewühl entführen. Seine Galanterie behielt jedoch einen mehr negativeren als positiven Karakter; nur zu deutlich ging aus seiner Schweigsamkeit hervor, daß er die übernommene Ritterpflicht mehr um ihrer selbst, als um der eskortirten Damen willen ausübe. Es ist ein trauriges Zeichen der menschlichen Schwäche, daß auch der Geistreichste, Vorurtheilsfreieste den Mangel an Geld so tief empfindet, und sich, mit dem Bewußtseyn einer leeren Börse, einer schülerhaften Befangenheit, einer lähmenden Verstimmung nicht erwehren kann. So versank denn auch der Nobile, trotz der größten Anstrengung, mit der ausgelassenen Laune seiner Damen zu wetteifern, immer wieder in seine fatale Morosität. Seine Scherze blieben erzwungen, seine Artigkeiten frostig.

„Es ist eine vergebliche Mühe," begann nach einigen Gängen durch die Säle die erste Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unsern Kavalier aus seiner Lethargie zu wecken. Tiefer Liebesgram drückt ihn zu Boden. Es ist offenbar, daß die Gebieterin seines Herzens das Rendezvous nicht gehalten hat, oder, was noch verdrießlicher wäre, daß sie jetzt eintraf und den Treulosen mit eifersüchtigen Blicken

durchbohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, und entbinden Euch hiermit der gezwungenen Dienstleistung."

„Ihr thut mir Unrecht, Madonna. Mein Wort zum Pfande, daß ich frei im vollen Sinne bin. Und wenn ich einen Kummer empfinde, so ist es nur der, daß ich die Damen, welche sich so holdselig des Verlassenen annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ich für diese unschätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei seht doch," erwiederte die erste Dame, „wie galant er sich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht so wenig als Euern Arm aufgeben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wisset, das Spiel ist das wirksamste Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Eurige hin. Wir sind Moitiė!"

Eine fatalere Proposition hätte unserm völlig von Geld entblößten Nobile nicht leicht gemacht werden können. Ein Glück war es, daß er die Maske trug, sonst hätte die Dame gesehen, wie ihm alles Blut in's Gesicht schoß; so aber bemerkte sie seine Verwirrung nicht, oder nahm doch den Schein an, sie zu ignoriren, hing sich nur noch fester an seinen Arm und drängte ihn nach der bezeichneten Bank. Sie war diejenige, welche bisher die glücklichsten Geschäfte gemacht hatte, und deshalb auch stets von der größten Zahl der Pointeurs umlagert.

Die Maske ließ Herrn Gricci nicht Zeit, das beschämende

Bekenntniß von den verlornen Dukaten hervorzustottern, und warf rasch vier Goldrollen auf eine Karte. Sie gewann auf den Abschlag. Die kühne Spielerin verdoppelte, verdreifachte den Satz — ihre Wagniß wurde vom Glücke gekrönt. Jede Karte, welche sie oder der aufathmende Ugo wählten, fiel in den Gewinnst. In halbstündiger Frist häufte sich das Gold vor ihnen.

„Das Spiel regt mich zu sehr auf," begann die Maske leichthin. „Laßt uns einen Gang machen, Signore, und tragt Sorge für unsere Kasse." Ugo schob soviel Gold in seine Taschen, als sie zu fassen vermochten, ließ sich über den Rest vom Bankier einen Wechsel ausstellen, und beeilte sich, die räthselhafte Schöne wieder einzuholen. Zwischen einem Liebhaber mit leerer Tasche, und einem mit gefüllter, ist ein mächtiger Unterschied. Alle Beklemmung war von dem Patrizier gewichen. Er war wie umgewandelt, und ganz wieder der lebensfrohe, witzige, galante Ugo Gricci, welcher seit Jahren der Gegenstand des Neides für sämmtliche Venetianerinnen gewesen war.

Mit Ungestüm drang er jetzt in die Unbekannte, welche er in einem Athem seinen Schutzgeist, wohlthätige Fee, und der Himmel weiß wie weiter nannte, sich ihm jetzt zu erkennen zu geben. „Untröstlich wäre ich, Signora, wenn ich den Namen der wunderbaren Zauberin, welche mich ihrer Huld würdigte, nicht erführe, wenn mir die Gelegenheit versagt würde, ihr durch lebenslängliche Dienste zu beweisen, daß sie keinen Undankbaren verpflichtete."

„Sachte, sachte, Illustrissimo," war die Antwort. „Woher wißt Ihr denn, daß ich der sogenannte Genius bin? Vielleicht ist es auch meine Freundin — woran wollt Ihr uns unterscheiden?"

Der Nobile hatte sich zwar nur einen Augenblick von den Beiden entfernt, und während des Spiels stets nur mit einer der Damen gesprochen — um so mehr frappirte ihn dieser unvorhergesehene Einwurf, und er vermeinte anfänglich wirklich, sich an die Unrechte gewandt zu haben: ein Irrthum, welchen außer der bereits erwähnten äußeren gleichförmigen Erscheinung, ein ähnliches, oder unter der Maske leicht zu verstellendes Organ begünstigte.

„Ich weihe meine Dienste," erwiederte nach kurzem Besinnen Ugo, „derjenigen von Ihnen, welche zuerst mir die Ehre erwies, mich anzureden, und, wenn mich mein Gehör nicht völlig täuscht, so sind Sie es, Madonna."

„Sie dürften es vielleicht bereuen," versetzte die angeredete Maske, welche wirklich die vom Patrizier gemeinte war, „dem täuschbarsten aller Sinne vertraut zu haben. Doch sei's, ich nehme Ihre Dienste an, ohne weiter erörtern zu wollen, ob ich dies Anerbieten dem Fächerschlage, oder meinem Spielglück zu verdanken habe. Nichtsdestoweniger rathe ich Ihnen, uneigennützig wie ich bin, es doch nicht ganz mit meiner Gefährtin zu verderben. Es könnte die Zeit kommen, wo Sie Ihr Mißgriff bitter schmerzen würde. Wir Beide scheinen einander völlig zu gleichen, und dennoch —"

„Waltet," fiel ihr die Andre lachend in die Rede, „ein

bedeutender Unterschied zwischen uns. Eine nämlich hat gerechte Ansprüche, für schön gehalten zu werden, während die Zweite frappant häßlich ist. Seht Euch demnach vor, Herr Ugo, daß Ihr die richtige Wahl trefft, und nicht die Dohle statt der Taube einfangt."

„Paris hatte ein leichtes Spiel," entgegnete der Edelmann, „da die Göttinen durch ein gefälliges Demaskiren ihm jeden Zweifel benahmen. Ich darf mich nur auf den geheimen Zug des Herzens verlassen, und dieser, Signora, spricht zu Euern Gunsten. Euch, Madonna, würde ich den Apfel reichen, wenn ich dadurch Eure Freundin nicht zu kränken befürchten müßte."

„Wahrlich nicht," erwiederte die Verschmähte fröhlich. „Doch bedenkt, daß wir Euch beim Worte halten."

„Darum flehe ich Sie an. Doch wie," fragte Ugo ungeduldig weiter, „soll sich dies lieblichste Räthsel lösen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?"

Die erste Dame reichte dem jungen Mann einen blitzenden Diamantring, und erbat sich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore Gricci, daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Besitzerin Eures Türkises verfallen seid, und daß, wenn die Begierde, den Gegenstand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt ist, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterstatue des Feldherrn Coleoni, erwartet

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Losung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenlosung: per amore."

„Ein ominöses Erkennungszeichen, Madonna."

„Sind denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl."

„Aber Euer Geld, Signora."

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!" Die Masken machten sich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abschiedsgruß und verschwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünschung, welche von jeher von Wartenden über die Länge und Langsamkeit der Zeit ausgestoßen wurde, nur einen Centesimo hätte, ich wäre im Stande, mir die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich nichts als die drei rothen Mastbäume vor der Markuskirche geblieben sind, zu erstehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Gricci den größten Theil zu jenem Verwünschungsfond, und zwar blos durch die während jener zwei Tage verwirkten Centesimi, beisteuern müssen. Seine Ungeduld war grenzenlos. Am nächsten Morgen durchirrte er sämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — sie blieb unsichtbar. Er spielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte sich selber fragen, wie es nur habe zugehen können, daß er so eine urplötzliche Leidenschaft zu einer Unbekannten, deren Gesicht er nicht einmal gesehen, habe fassen können;

und blieb sich die Antwort schuldig, ohne daß deßhalb sein Liebeseifer nur im Mindesten abgekühlt worden wäre. Die einfachste Lösung jenes Räthsels ist, daß die mysteriöse Erscheinung seine Neugierde erregt, seine Einbildungskraft entflammt hatte, und daß er sich so lange vorredete, wie er sterblich in die Unbekannte verliebt sei, bis er selber daran wie an ein Evangelium glaubte — eine Selbsttäuschung, welche mit zu den Erbfehlern unsers Geschlechtes gehören soll.

Am Tage des Rendezvous stand Herr Ugo wiederum an dem Eingange der Markuskirche an einen der Pfeiler gelehnt, und musterte die schaarenweis der Messe zueilenden Venetianerinnen. Zu jener Zeit trug das weibliche Geschlecht durchgängig noch die gleichförmige Vesta di Zendale, eine an und für sich gar löbliche Sitte, welche zum großen Leidwesen der Väter und Ehemänner durch Pariser und Wiener Moden verdrängt worden ist, die aber an jenem Morgen den verliebten Ugo zur Verzweiflung brachte. Hundertmal wähnte er seine Dame in der Eintretenden zu erkennen, hundertmal spitzte er die Finger, um ihr das Weihwasser anzubieten, hundertmal ließ er die Hand wieder sinken.

Da wisperte ihm eine Stimme die Worte in's Ohr: „Eccellenza, ich flehe um einen Augenblick Gehör.“ Der Nobile blickte sich unwillig um. Es war ein kleiner, dürftig gekleideter Mann, mit nicht besonders zu empfehlender Physiognomie, welcher ihn, auf den Zehen sich hebend und reckend, anredete. Der Kavalier, welcher in dem Kleinen einen Spion des heiligen Uffizio, oder mindestens doch einen Kuppler

vermuthete, wandte sich verächtlich von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. —

„Eccellenza," flüsterte das Männlein wieder, „heute erscheint sie nicht."

„Wer? Sie?" fuhr ihn der Patrizier an. „Von wem redest Du? Was hast Du mit mir zu verhandeln?"

„Geruht mir nur zu folgen, Illustrissimo."

Der Kleine trippelte voran, und drückte sich unter dem Portal des Dogen-Palastes in eine der Nischen, in denen die öffentlichen Schreiber ihr Bureau aufzuschlagen pflegen, die aber des Carnevals halber verlassen stand. Furchtsam blickte er sich nach allen Seiten um, ob er auch nicht belauscht werde, und zischelte dann: „Ich wiederhole Euch, Eccellenza, Ihr wartet vergebens. Heute kann sie die Kirche nicht besuchen."

„Bei allen Teufeln, wen meinst Du mit Deiner Sie?"

„Wen anders, als die schwarze Maske, gnädiger Herr, dieselbe, welche Euch im Spiel jenes unerhörte Glück brachte."

„Und woher weißt Du? Wie heißt sie? Sprich! Ihr Name wiegt zehn Zecchinen."

Der Spion schmunzelte verschmitzt, als er die schönen Goldstücke in die Tasche gleiten ließ: „Eccellenza verpflichtet mich durch ihre überreiche Gabe zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit. Euch nur das Geringste zu verhehlen, wäre ein Judasstreich. So wißt denn: die unbekannte Dame ist Teresa Foscari, Wittwe des Proveditore Diego Mazzini. Von ihrem Reichthum müßt Ihr bereits gehört haben, und eben

so gewiß auch von der Strenge, mit welcher der Verstorbene seine Gattin behandelte. So lange er lebte, durfte sie keinen Schritt über die Schwelle wagen. Man hat allerlei gemunkelt von eifersüchtigen Grillen, mit denen der Selige sich geplagt habe — ich kann es Euch besser sagen. Der einzige Grund, weshalb der Proveditore Donna Teresa geheirathet hatte, war ihr unermeßliches Vermögen, derjenige, weswegen er sie wie eine türkische Sklavin bewachte — ihre Häßlichkeit. Ja, Eccellenza, der Verstorbene schämte sich, an der Seite seiner Frau gesehen zu werden, die von der Natur Verwahrlos'te in die Zirkel der Noblesse einzuführen." —

„Mensch, Du lügst," schrie der junge Patrizier und packte den Kleinen ungestüm bei der Kehle.

„Joseph! Maria! Ihr würgt mich, Illustrissimo! Ist dies der Dank für meine Aufrichtigkeit? Laßt los, ich beschwöre Euch!"

„Ei," fuhr er athemholend fort, „wie kann man so leidenschaftlich seyn? Das ist nicht galant, gnädigster Herr. Kann ich denn dafür, daß Donna Teresa einen so ausgesprochenen Bart auf der Oberlippe, und ein Feuermal auf der linken Wange habe?"

„Aber ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre Locken. —"

„Lassen nicht das Mindeste zu wünschen. Deswegen eben geht Donna Mazzini aber auch en masque auf Eroberungen aus. Und dann noch eins: Luigi Mazzini, Bruder des verstorbenen Proveditore, ist jetzt Staats-Inquisitor. Ihm muß der Erbschaft halber daran liegen, daß seine

Schwägerin sich nicht zum zweiten Male verheirathe. Bedenkt jetzt, welche ernsthafte Folgen aus jener Intrigue für Euch erwachsen dürften, wie leicht es Sr. Excellenz werde, dem unwillkommenen Schwager ein freies Logis unter den Bleidächern anzuweisen. Doch Basta! Für zehn Zecchinen habe ich genug gesagt. Wir sind quitt. Unterthänigster Diener!“

Mit diesen Worten entschlüpfte der Vertraute gleich einer Eidechse unter einem Schwarm eintretender Masken, und ließ den Patrizier in äußerster Verwirrung zurück.

Die Angaben des Spions hatten leider nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Reichthum des verstorbenen Proveditore, wie der der Familie Foscari, war weltbekannt, eben so war die Unsichtbarkeit der Donna Teresa schon längst ein Gegenstand der Glossen für Venedigs Müssiggänger gewesen. Nur zu wohl erinnerte er sich, wie sie ihn auf ihre Häßlichkeit vorbereitet hatte, und gedachte des heutigen Rendezvous, bei welchem sie unter dem Schutz der Nacht die Mystification fortzusetzen Willens schien. Sein erster Gedanke war, die ganze alberne Intrigue abzubrechen, nicht nach der Kirche San Giovanni e Paolo zu gehen, und jede spätere Einladung unberücksichtigt zu lassen. Dann fiel ihm aber wieder das unselige Gold, welches er von ihr in Händen habe, auf die Seele. In seinem Unmuth sah er es für das Handgeld an, mit dem sie ihn sich habe erkaufen wollen. Der Gewinnst des vorigen Tages hatte ihn glücklicherweise in Stand gesetzt, sich der gehässigen Verpflichtung zu ent-

ledigen. Hatte er nun auch gleich vollkommne Ursache, sein günstiges Geschick zu preisen, daß er den Schlingen einer reizlosen Kokette und den gefährlichen Verfolgungen ihres Schwagers entgangen sei, so schmerzte ihn doch die Vereitelung des schönen Traumes, welchem er sich so voreilig hingegeben hatte, nicht minder lebhaft. Er war in Verzweiflung.

Mit dem dritten Glockenschlage stand der verstimmte Ugo an dem Piedestal der bezeichneten Statue. Der Platz vor der Kirche war verödet. Alles Leben hatte sich nach dem Mittelpunkt der Dominante, dem Markusplatz und der Piazzetta, deren Mauern von der tosenden Brandung der Carnevalslust widerhallten, zurückgezogen. Selten nur strich eine tief verhüllte Maske den Kai entlang, selten nur huschte eine Gondel mit buntschimmerndem Papierballon vorüber — nach ewiglangem Harren auch eine schwarze, lichtlose. Sie landete. Der Gondolier sprang an's Land, ging auf den Patrizier zu, und flüsterte das Losungswort: „Il pazzo."

„Er redet nur zu wahr," murmelte Ugo vor sich hin. „Ein Narr war ich — noch aber ist es Zeit zu genesen."

Noch einmal fragte der Barcarol, wie an der richtigen Person zweifelnd: „Il pazzo?"

„Per amore!" tönte die dumpfe Antwort. —

„Folgt mir, Eccellentissimo, Ihr werdet in der Gondel erwartet." —

Ugo Gricci schlüpfte durch das Pförtchen, fühlte sich von zwei weichen Armen umschlungen, an glühende Lippen,

an einen stürmisch wogenden Busen gepreßt. „Schweig, schweig, mein Herz!“ waren die einzigen Laute, welche die Schöne flüsterte. Undurchdringliche Nacht herrschte in der Kajüte. Süßschmeichelnde Liebkosungen erstickten jedes Wort. Die Gondel stieß ab und schwamm weich nach den Lagunen hinaus. Ugo hielt ein jugendliches, zur holdesten Blüthe entfaltetes, nach Liebe schmachtendes Weib in den Armen. Die Warnungen des Spions, die eignen Vorsätze waren spurlos verweht. Entschlüsse fassen und sie ausführen ist bekanntlich zweierlei, und nur so viel gewiß, daß der Mann, welcher der Versuchung Widerstand leistet, seit dem heiligen Antonius noch geboren werden soll.

Zwei Stunden waren den Liebenden im Rausch der beglückenden und beglückten Liebe wie ein Traum entschwunden. Die Gondel hielt wieder am Kai. „Und wann werde ich Dich wiedersehen, Geliebte?“ fragte Ugo im Scheidekuß. „Wann wird der Beglückte Dein holdseliges Antlitz erschauen dürfen?“

„Morgen, mein Liebling, soll das Räthsel sich lösen. Morgen um die nämliche Stunde sollst Du mir beweisen, daß Deine Liebe eine wahre sei.“

Daß der junge Mann es an Betheuerungen und Schwüren für die Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft nicht werde habe fehlen lassen, begreift sich leicht. „Morgen, morgen!“ wiederholte die Schöne und drängte ihn leise von sich ab. „Wir müssen uns trennen. Lebe wohl!“ —

Berauscht von seinem Liebesglück, flog der Nobile nach

Hause. Die Nacht verging ihm unter wachen Träumen von jenen wonnigen Stunden der erhörten Leidenschaft. Mit Unwillen drängte er die wieder aufkeimende Erinnerung an die boshaften Einflüsterungen des Spions zurück. Er war zu selig gewesen, um sein Glück nicht vollkommen zu wähnen. „Nein," rief er, „nur ein jugendlich-schönes Weib ist so zu lieben fähig. Wehe dem verdammten Ruffiano, wenn er jemals mir wieder in die Hände fällt. Ermorden lasse ich ihn für die Lästerungen jenes Engels. Einen Bart dichtete der schamlose Hund ihr an, als ob in Venedig ein Lippenpaar zarter, üppiger, schwellender, als das von mir tausendmal geküßte, wäre! Eine dämonische Lüge ist es — aber ich werde dies Gewebe zerreißen, die Intriguen irgend eines hämischen Rivals entlarven — ich will — ich muß —" u. s. w.

Den phantastischen Galimathias der Monologe eines exaltirten Liebhabers zu wiederholen, werden meine günstigen Zuhörer mir erlassen. Es genügt, wenn ich berichte, daß Signore Gricci verliebter als jemals aufstand, und schon drei Viertelstunden vor der anberaumten Frist vor dem alten Bartolomeo Coleone gleich einer Schildwacht auf und nieder rannte.

Die so sehnlichst erwartete Gondel langte endlich an. Der Patrizier nahm sich kaum Zeit, das Erkennungszeichen hervorzustottern, stürzte in die Gondel — und fand sie leer. Der Barcarol zupfte den Sprachlosen eine Viertelstunde lang beim Aermel, um ihm zu bedeuten, daß Madonna ihn in

ihrer eignen Casa erwarte, eh' er die freudige Botschaft fassen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken und Ungeduld außer sich. Man erzählt sich, er habe die Füße und den spanischen Rohrstock fest an den Fußboden gestemmt, um den Kahn schneller fortzuschieben. Wahrhaftig, Donna Teresa hatte nicht so Unrecht, wenn sie dem jungen Manne die Devise: „Der Narr aus Liebe," als Losungswort gab.

Die Gondel wand sich durch die nachtschwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalast, die Zecca, glüheten von dem zitternden Schimmer der ringsumher in den Eisenringen lodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, schwirrten Tausende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brausen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrenen Stimmen der ausgelassenen Menge über das Wasser. Einzelne Sterne schaukelten sich abspiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderschlag jene in unsern Gewässern gewöhnlichen phosphorischen Lichtstreifen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiste die Dogana, und landete am südlichen Ufer der Giudecca.

„Stets geradeaus!" rief einer der Condottieri dem Aussteigenden nach.

Ugo stürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln schlangen sich, Fruchtschnüren gleich, von Ast zu Ast, und verstreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüschen hervorlauschenden Marmorbilder, auf den

Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalastes — kein lebendes Wesen ließ sich erblicken. Schwere Seidenstoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meisterhand gefertigte Gemälde schimmerten von allen Wänden. Ohne sich bei der Musterung der rings verstreuten Schätze aufzuhalten, durchschritt Herr Gricci hastig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieses Zauberschlosses. Sie ruhte auf einem goldstoffnen Divan in einer Nische. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Dasselbe schwarze Seidengewand, in welchem Ugo sie zum erstenmale erblickt hatte, umschloß die schönen Glieder, aber wie an jenem Tage verhüllte auch die Halbmaske und kostbare Bauta ihr Gesicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, sank vor ihr auf das Knie, und preßte die weiße Hand, an deren Finger sein Türkis schimmerte, inbrünstig an die Lippen.

„Teresa," seufzte er wonnetrunken, „Zauberin, wie bist Du so über Alles schön! Löse nun auch die Maske, laß mich Dein Antlitz in aller seiner Holdseligkeit sehen!"

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele," erwiederte Teresa, „ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Gesicht erblicktest. Ach, muß ich denn das schmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht schön sei!"

„Doch, doch Geliebte. Wie kannst Du Deine eigenen

Reize schmähen! Nimm sie ab, die neidische Maske, ich beschwöre Dich."

„Was könnte ich Dir versagen, mein Freund?" seufzte Donna Mazzini, löste die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach — der Spion hatte fürchterlich wahr geredet: Donna Teresa war häßlich, abstoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der schwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein so reizender Körper zu jenem widerwärtigen Antlitze? Ugo barg das Gesicht in den Händen. Er gedachte der gestrigen Gondelfahrt und seiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was ist Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund," rief Donna Teresa, und breitete sehnsüchtig die Arme nach dem schaudernd sich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloschen, seit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es ist nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze, nimm sie hin — nimm Alles hin — nur verlasse mich nicht!"

„Ich bin der unglücklichste Sterbliche," seufzte der Patrizier; „ich bin strafbar, da ich die reizende Täuschung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Behaltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder stürzte er aus dem Hause und

schritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Aussehen aus dem Dunkel, und nisteten sich hart an Herrn Gricci. — „Was wollt Ihr? Wen sucht Ihr?" fragte er, mit der Hand nach dem Messer greifend.

„Euch, Eccellenza. Im Namen des Uffizio. Ihr seid unser Gefangener. Gebt Euch gutwillig."

Hätte jene schmählige Enttäuschung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annäherung schwerlich so willig Folge geleistet haben. Von Schmerz gebeugt, ließ er die Hand von der Waffe und, ohne ein Wort zu sprechen, sich von den Häschern fesseln und die Augen verbinden. Sie geleiteten den Gefangenen in einen Nachen, ließen nach einer halben Stunde landen, und führten Herrn Gricci mehrere Treppen hinauf. Das Klirren des Schlüsselbundes verrieth die Nähe des Kerkermeisters. Ein verrostetes Schloß wurde aufgesperrt — die Thür flog wieder zu. — Der Patrizier sah sich in einem matt erleuchteten Gewölbe allein. Von seinem Unstern zu Boden gedrückt, sank er auf eine Holzbank.

Nur kurze Zeit war er den demüthigenden Anklagen seines Gewissens überlassen geblieben, als die Kerkerthür abermals geöffnet wurde, und ein ältlicher Mann in der Tracht der Senatoren in das Gemach trat. „Ugo Gricci," begann der Fremde, „der Staats-Inquisitor Luigi Mazzini steht vor Dir, der Schwager jenes unglücklichen Weibes, welches durch ihren Liebeswahnsinn unsere Familie entehrte. Vernimm, was ich Dir sagen werde. Bei Dir allein steht es, Deine Freiheit wieder zu erlangen, oder Jahrelang unter

den Bleidächern zu schmachten. Meine Späher haben mich von Allem unterrichtet — Läugnen wäre vergeblich. Mir, als Bruder des im Grabe Verrathenen und als Inquisitor, liegt die doppelte Pflicht ob, jene Schmach, jene Verletzung der Sitte zu ahnden. Vor dem heiligen Tribunale werde ich jene Thörin anklagen, und darauf dringen, daß sie in klösterlicher Abgeschiedenheit ihren Leichtsinn büße. Die ehrwürdigen Väter der erlauchten Republik werden keinen Anstand nehmen, meinem gerechten Verlangen zu willfahren. Wirst Du vor Gericht die Wahrheit bezeugen, wirst Du eingestehen, auf welche Weise Du irre geleitet wurdest, so verbürge ich Dir die Freiheit, aber auch nur durch ein offenes Bekenntniß kannst Du sie Dir erringen. Jetzt wähle."

„Angeber eines Weibes, eines unglücklich liebenden sollte ich werden?" rief der entrüstete Ugo. „Ist sie nicht schon durch mein Zurücktreten unglücklich genug, und mein Zeugniß soll sie noch der Rachgier ihrer Feinde überliefern? Sucht Eure Verräther anderswo. Geht! Ueber meine Lippen kommt kein Wort gegen die Arme."

Da flog die Thür auf, und ein junges engelschönes Weib warf sich an die Brust des jungen Edelmannes: „Ich bin Diejenige," rief sie, „welche zu verrathen Du Dich weigertest, die Dich über Alles liebt, die wahre Teresa Mazzini. O vergieb, Du mein süßer Freund, daß ich Dich zu prüfen wagte, daß ich die Ueberzeugung gewinnen wollte, ob Deine Liebe der reichen Erbin oder dem geliebten Weibe gelte. Meine ältere unvermählte Schwester, mein edler Schwager

Luigi hier, willigten ein, die Rollen dieses von mir ersonnenen Spieles zu übernehmen. Der Spion, die verkleideten Häscher sind meine Dienstboten, dieser Kerker ist mein Haus — von nun an das Deinige. Wirst Du der kecken Laune zürnen, mein Ugo? Ich war ja allzugewiß, daß Du die Probe bestehen müßtest, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe."

Donna Teresa flehete nicht vergebens. Die Freude, einer drohenden Gefahr entronnen zu seyn, und ein schönes, reiches, leidenschaftlich liebendes Weib errungen zu haben, können Einen schon zur Versöhnlichkeit stimmen. Die Hochzeit der Liebenden wurde noch vor dem Beginn der Fastenzeit vollzogen.

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß meine Geschichte sich vor etwa Hundert Jahren zugetragen hat. In der jetzigen Zeit würde es fabelhaft klingen, wenn man einem jungen Manne zumuthen wollte, eine Reiche auszuschlagen, wäre sie auch älter als der Bucentaur, häßlicher als eine Meerkatze. Nur Geld, Geld muß sie haben, ruft jeder Freier, und weil ich auch, ohne ein solcher zu seyn, das nämliche Bedürfniß fühle, so mögen meine hochzuverehrenden Gönner es mir nicht verargen, wenn ich jetzt mit meinem Zinnteller die Runde in der edlen Versammlung mache.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudy, Franz <<von>>,

Franz Freiherrn Gaudy's sämmtliche Werke

Bd.: 14

Berlin 1844

P.o.germ. 416 mg-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108471-7